This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

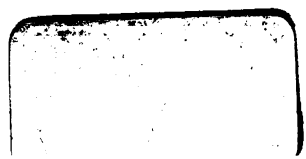
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07078422 2



ZOH

Ritter

Die beiden Dioskuren

der

protestantischen Kirche in Deutschland:

Dr. Bunsen und Dr. Stahl.

Von

Dr. Joseph Ignaz Ritter,
Domdechanten und Professor der Theologie an der Universität Breslau.

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK

Breslau,
Verlag von Josef Max und Komp.
1856.

20 "

Briefe an Dr. Bunſen.

Erſter Brief.

Excellenz!

Ew. Excellenz haben Ihre Rückkehr aus England, nach vierzehnjähriger Abweſenheit, durch ein literäriſches Werk ſignaliſiren zu müſſen geglaubt, worin Sie gleichſam von hoher Warte und als diplomatiſcher Sieger an der Themſe, die deutſchen Zuſtände, bürgerliche, religiöſe, kirchliche, nebenbei auch die europäiſchen, einer Heerſchau unterwerfen. Bei Ihren Talenten, Ihrer hohen Stellung in Rom, Bern und London und bei Ihrer Rüſtigkeit wird man gern einräumen, daß ſowohl eine reiche Erfahrung, als die Meiſterſchaft der Form Ihnen zu Gebote ſtehen müſſen. Darum fällt es um ſo mehr auf, daß Sie in dieſem Werke gleichſam wie im Schlafrock und in Pantoffeln vor das Publikum treten. Die Briefform, deren Sie ſich bedienen, erlaubt zwar manche Freiheiten, aber ſie verbietet doch offenbare Nachläßigkeiten und Indecenzen, rückſichtlich der Perſon des Schreibenden und der Perſonen, an welche die Briefe gerichtet ſind.

Ew. Excellenz beginnen: „Mein theurer und verehrter Freund! Was bedeuten die Zeichen der Zeit? Iſt's Ebbe oder Fluth? Gehen wir in Deutſchland und in Europa rück-

wärts oder vorwärts? Wer wird ſiegen: Kirche oder Staat? Geiſtlichkeit oder Nation? Pfaffenthum oder Volksthum?“ Wer möchte, wenn es der Titel nicht beſagte, in dieſem Frager einen vierzehnjährigen preußiſchen Geſandten in London und in dem Adreſſaten den betagten Profeſſor Dr. Arndt in Bonn vermuthen? Schwerlich dürften die Koryphäen der franzöſiſchen Revolution, wenn ſie aus dem Grabe aufſtünden, Ihnen einen kräftigen Händedruck verſagen. Denn ſpielt nicht der letzten und Kernfrage: „Wird das Pfaffenthum oder Volksthum ſiegen?“ die Phraſe „Ecrasez l'infame!“ um den Mund?

Ew. Excellenz fahren fort: „So haben Tauſende und Millionen gefragt“ (nämlich wer wird ſiegen: Geiſtlichkeit oder Nation? Pfaffenthum oder Volksthum?) „ſeit dem Ende des vorigen und ſeit dem Anfange des laufenden Jahrhunderts: ſchwerlich aber iſt dieſes Fragen je allgemeiner und ängſtlicher geweſen, als ſeit 1848, außer ſeit 1851.“

Ew. ꝛc. ſcheinen der Kirche zu ſpotten oder Ihr hiſtoriſches Gedächtniß muß Sie täuſchen; denn wann hat die Kirche, katholiſche wie proteſtantiſche, in einer tiefern Erniedrigung ſich befunden als gerade in der angegebenen Zeit, wann konnte ſie weniger daran denken, einen Kampf mit dem Staate einzugehen, als zu Anfange dieſes Jahrhunderts? Das Oberhaupt der katholiſchen Kirche ſchmachtete in Frankreich im Gefängniß, Biſchöfe und Kardinäle wurden auf den Wink Napoleons transportirt und eingekerkert, die kirchlichen Beſitzthümer in Frankreich und Deutſchland waren und wurden ſäkulariſirt, die biſchöflichen Sitze waren zum großen Theil erledigt, in der proteſtantiſchen Kirche triumphirte der Rationalismus und war auch zum großen Theil in die katholiſche

Kirche eingedrungen, und da ſollen noch Tauſende und Millionen gefragt haben: „Wer wird ſiegen, Kirche oder Staat, Pfaffenthum oder Volksthum?“ Alſo thue ich Ihnen Unrecht, wenn ich Ihre Fragen für eine diplomatiſche Ironie halte? Aber nein, es wäre doch möglich, daß Sie die Sache im Ernſte gemeint und zwar daß jene Tauſende und Millionen im Sinne Voltaire's und ſeines Ecrasez l'infame die Fragen geſtellt hätten, weil die Rotte Voltaire's befürchtete, daß, ſo lange es noch einen Prieſter gäbe, man vor dem Wiederaufleben des Pfaffenthums nicht ſicher ſei. Und in dieſer Anſicht beſtärkt mich einigermaaßen die Aeußerung: „Schwerlich aber iſt dieſes Fragen je allgemeiner und ängſtlicher geweſen als ſeit 1848, außer ſeit 1851.“ Alſo die Revolutionen von 1848 waren keine blos politiſche Revolutionen, ihre Frage war nicht Konſtitution, Einheit Deutſchlands, Sturz Oeſterreichs, Republik in Frankreich, ſondern die Frage: Wird es endlich gelingen, das Chriſtenthum zu vertilgen im Sinne Voltaire's?

Ew. Excellenz ſagen mir übrigens damit nichts Neues. Der Plan dieſer Partei war ſehr einfach: erſtens ſollte die proteſtantiſche Kirche vom Staate ganz emanzipirt werden, desgleichen die katholiſche; jene, weil man glaubte, daß ſie dann für die Dauer ſich nicht halten könne, der katholiſchen aber wollte man ein Bein unterſchlagen, indem man die Schule ganz aus ihren Armen nähme und dem rationellen Staate überlieferte. Die Sache ſah jedoch gefährlicher aus, als ſie war: die Kirche war in den letzten zehn Jahren innerlich zu ſehr erſtarkt, als daß Vogt und Konſorten einen Sieg über ſie hätten erringen können. Indeſſen wenn wirklich ein

tieferer Sinn in Ihren Aeußerungen liegen ſollte und dieſelben nicht blos diplomatiſche Phraſen oder hiſtoriſche Gedächtnißfehler ſind, dann möchte man dem Herausgeber des Magazins gegen den Freimauer-Orden, Ed. Eckert, einigen Glauben ſchenken, daß es wirklich ein geheimes Comité-Directoire giebt, welches die methodiſch wiederkehrenden Revolutionen anregt und leitet. Sind Ew. vielleicht Mitglied oder Mitwiſſer deſſelben, daß Ihnen die allgemeinen und ängſtlichen Fragen: ob Pfaffenthum oder Volksthum d. h. Kommunismus, ſo ſehr am Herzen liegen? Der Kultus, welchen Sie einführen würden, riecht ziemlich nach Maurerthum, und haben Sie vielleicht als feiner Diplomat die Eventualitäten der Zukunft im Auge gehabt?

Was wollen Sie mit dem Zuſatz ſagen: „Außer ſeit 1851?“ Wollen Sie, wie es ſcheint, damit ſagen: ſeitdem haben jene ängſtlichen Fragen aufgehört? Allein warum erheben Sie dieſelben im Jahre 1855? Verſtehe ich Sie recht, ſo wollen Sie ſagen: „Seit 1851 iſt das Rückwärts eingetreten und aller Welt der Mund geſchloſſen worden.“ Darum können Sie auch fortfahren: „Jedermann fühlt (ich jedoch gehöre nicht zu den Jedermann), daß äußerſte Gegenſätze, ja, ſcheinbar wenigſtens, höchſte Prinzipien, ſich ſchroff gegenüberſtehen, daß entſcheidende Kämpfe heranziehen; daß etwas Neues ſich geſtalten werde.“ Aber, Herr Doktor, warum nennen Sie uns nicht die Gegenſätze, die höchſten Prinzipien, die ſich ſchroff gegenüberſtehen? Ihre im Eingang des Briefes aufgeworfenen Fragen ſind gar keine Gegenſätze, es ſind nur Fragen, deren Refrain iſt: wer wird ſiegen, das Pfaffenthum oder Volksthum? Allein Sie müßten doch vorher erſt erklären,

1) was Pfaffenthum ist, 2) was Volksthum ist und um was es sich im Kampfe zwischen beiden handelt. Als katholischen Geistlichen zählen mich Ew. Excellenz doch auch zum Pfaffenthum, aber ich wüßte doch nicht, daß ich in einem Gegensatze zu unserm schlesischen Volksthum stünde, und zwischen unserer katholischen Geistlichkeit in Schlesien, die zum größten Theil unter mir gebildet worden, und ihren Gemeinden finden keine schroff gegenüberstehenden Principien statt. Ich glaube nicht, daß das katholische Volksthum in Schlesien an entscheidende Kämpfe denkt oder sie heranziehen sieht; eben so wenig als in einem andern Theile des katholischen Deutschlands. Jenes ehrt und liebt seine Geistlichen in dem Maße, als sie ihr Amt mit Eifer und Würde verwalten. Erwarten Sie also, mein Herr Ritter, von uns nichts Neues.

Endlich schließen Ew. Excellenz: „Was aber am Ende zu bleiben bestimmt, oder ob überhaupt das Ende, wo nicht der Welt, so doch der Gesittung und der gesellschaftlichen Zustände Europa's gekommen sei, darüber sind die Meinungen allenthalben getheilt." Diese Aeußerungen sind zum Theil so neu, zum Theil so interessant, daß es der Mühe zu lohnen scheint, sie etwas näher zu prüfen. Sie behaupten also, die Meinungen wären allenthalben getheilt, ob, wo (wenn) nicht das Ende der Welt, so doch der Gesittung und der gesellschaftlichen Zustände Europa's gekommen sei. An das bevorstehende Ende der Welt (versteht sich wohl im biblischen Sinne) scheinen Sie selbst nicht zu glauben, aber gegen die Meinung, daß die Gesittung und die gesellschaftlichen Zustände Europa's in Gefahr wären, wollen Sie sich nicht erklären. Haben auch Recht gehabt es nicht zu thun, denn wo und

wann es Völker giebt, giebt es auch Geſittung und geſellſchaftliche Zuſtände, ſelbſt bei den Irokeſen, aber nicht alle Völker haben eine Civiliſation, was Sie wahrſcheinlich meinten. Die Civiliſation der Völker Europa's iſt eine Frucht des Chriſtenthums, im Occident der lateiniſchen, im Orient der griechiſchen Kirche, oder wollen Sie, daß ich Ihrer Sprache mich bediene: des Pfaffenthums im Orient wie im Occident.

Ew. fahren fort: „Die Furcht der Einen iſt die Hoffnung der Andern.“ Wer ſind die Einen, wer die Andern, und was fürchten Jene, was hoffen Dieſe? Und zu welchen gehören Ew. Excellenz ſelbſt? Warum bleiben Sie hinter den Couliſſen ſtehen, wenn Sie den Beruf in ſich fühlen, die Zeichen der Zeit zu erklären?

Weiter ſagen Sie: „Eigennutz und Leidenſchaft treten nicht allein kühn hervor, ſondern tragen frech die Zeichen des Hohen und Heiligen an der Stirn.“ Kühne Perſonifikationen zweier Abſtrakta mit eben ſo unbekannten Emblemen! Wie möchte es der Maler wohl anfangen, wenn er den Eigennutz und die Leidenſchaft kühn hervortretend, darſtellen wollte? Was für Embleme ſoll er ihnen geben, um das Hohe und Heilige darzuſtellen? Ich dachte an das jüdiſche Ephod, allein das wurde ja nicht an der Stirne getragen? Klären Sie uns darüber auf, damit, wenn etwa die deutſche Geſittung bald untergehen ſollte, einſt nicht voluminöſe Kommentare darüber geſchrieben werden. Ich will unſere Zeit von der Eigennützigkeit nicht freiſprechen: der Egoismus wohnt in jeder Menſchenbruſt, wenn nicht Religion oder Philoſophie

ihn austreibt, aber kann unſere Zeit nicht auch glänzende Beiſpiele der Uneigennützigkeit aufſtellen und damit jedem Zeitalter zur Seite treten? Beſuchen Sie einmal die zahlreichen Hoſpitäler geiſtlicher Jungfrauen und Diakoniſſinnen, die ſich dem Dienſte der Kranken widmen in Deutſchland, Frankreich, Konſtantinopel, der Krim. Folgen Sie den blutigen Fußtapfen der Miſſionäre Aſiens, Amerikas und Auſtraliens, um den Gekreuzigten zu predigen und aus Wilden Menſchen zu machen, und ſagen Sie ſelbſt, ob der Eigennutz überall das Scepter führt. Die Revolutionen und Säkulariſationen in Europa haben das Eigenthum der Armuth verſchlungen — und ſiehe da, überall entſtehen neue Stiftungen, um der Armuth zu ſteuern. Ja freilich, nach unſern Börſen und Kornmärkten müſſen Sie die Menſchheit nicht beurtheilen. Doch wir müſſen weiter, ſonſt würde unſer Werk zu einem Folianten anwachſen.

Ew. Excellenz fahren wie ein Prophet fort: „Das Unglaubliche ſcheint in der einen oder andern Form allen Parteien und Völkern glaublich, ja das Unmögliche wahrſcheinlich; wenig oder nichts Beſtehendes wird für ſicher gehalten, weder Macht noch Glaube.“ In dieſen Ihren Aeußerungen erkenne ich vollkommen den Meiſter der Salons, denn je unglaublichere, dunklere und kühnere Ideen er hinwirft, für deſto geiſtreicher wird er gehalten; die Paradoxen, dieſe Kinder des Augenblicks, imponiren den Schwachköpfen. Als Paradoxen betrachte ich auch Ihre eben hingeworfenen Aeußerungen, zumal Sie eben jetzt das feſte Land betreten haben, um uns zeigen zu wollen, welche Früchte Sie bei den Inſulanern eingeſammelt. Hoffentlich, lieber Bunſen, wenn Sie länger

am Neckar leben, wird das Schwäbiſche Element bei Ihnen etwas Zugang finden, denn Sie ſind, wenn gleich ein Waldecker von Nation, doch über 40 Jahre alt. Nun aber erlauben Sie mir zu fragen: Sprechen Sie überhaupt von der Leichtgläubigkeit der Völker und Parteien aller Zeiten oder von den Völkern und Parteien der Gegenwart? Aus dem Zuſatze: „Wenig oder nichts Beſtehendes wird für ſicher gehalten, weder Macht noch Glaube," muß ich ſchließen, daß Sie die Leichtgläubigkeit, den Wankelmuth, die Unbeſtändigkeit der Gegenwart geißeln wollen. Allein ſollte unſer Zeitalter wirklich leichtgläubiger, unbeſtändiger, wankelmüthiger ſein als ein früheres? Wohin ſind alle die Schwaden des Aberglaubens früherer Zeiten? Das Chriſtenthum in ſeiner Wiege umgab der Glaube an die Dämonen, den auch das Heidenthum noch im 5. Jahrhunderte feſthielt; dann folgt der Glaube an ein tauſendjähriges Reich Chriſti auf Erden, von dem heute nur die Hiſtoriker noch etwas wiſſen. Dreißig Superſtitiones und Paganias zählt das Concilium von Liftinä i. J. 743 auf und unterſagt ſie. Auch dieſe ſind verſchwunden. Wer glaubt noch an Hexen, wer befragt die Geſtirne um ſein Schickſal. Hätten Sie doch die Gefälligkeit gehabt, ein Beiſpiel des Unglaublichen, was geglaubt, des Unmöglichen, was für wahrſcheinlich gehalten wird, mitzutheilen, dann könnte man darüber urtheilen. Ew. Excellenz ſcheinen mit dieſen dunklen Phraſen, wie mit Orakelſprüchen imponiren zu wollen; ſo weit ſind wir doch nicht zurück, daß wir uns von einem ehemaligen Geſandten imponiren laſſen. Ich halte Ihre Schilderung der Zeit für eine pure Fiktion, oder ſollten Sie wirklich Mitwiſſer tief angelegter Pläne ſein, vielleicht

Mitglied der von Eckert behaupteten geheimen Gesellschaft, die jetzt Spanien und Sardinien im Aufruhr erhält? Oder sollte Eckert noch mehr in's Graue malen, als Sie es thun? In der Welt, wie sie ist, sehe ich allerdings nicht die Beste, allein war sie es jemals? Sie bekennen selbst, daß England außerordentliche Kräfte verwendet, um die heidnischen Völker zum Christenthume zu bekehren, dasselbe thut Frankreich, wo durch ein Dezennium die Religion mit Füßen getreten wurde. Und sollte, wie zu hoffen steht, der Friede zwischen den Westmächten und Rußland zu Stande kommen, so ist weder für die Macht noch für den Glauben eine Gefahr. Nur der unvorhergesehene Tod Napoleons könnte dem Comité-Directoire große Aussichten bieten.

Weiter sagen Sie: „Wo nun die freie Aeußerung der Gedanken gestattet ist und der Volksgeist seine Organe findet, da treten jene Gegensätze, jene Zweifel, jene Bangigkeit klar hervor. Wo aber diese Freiheit der Aeußerung nicht besteht, oder der Volksgeist das Schriftthum noch nicht durchdrungen hat, da herrscht eine gewisse Dumpfheit, welche manchem nur ein Zeichen der Abspannung und der Versöhnung scheint, andern dagegen das unheimlichste Zeichen der Zeit, insofern Niemand weiß, was davon Lebens- oder Todeszeichen, was Gleichgiltigkeit oder Verzweiflung, was Ermattung oder was thatkräftiger und nur zeitweise verhaltener Unmuth sein möge. Neue Enttäuschungen haben alte Lügen nicht beglaubigt." Mein Herr Wirklicher Geheimer Rath, existirte der Dreifuß von Delphi noch, Niemand paßte besser auf denselben als Sie, besonders in einer Zeit, wo die Griechen allenfalls eine Emeute, zu Gunsten ihres alten Zeus anstiften würden. Was

iſt Ihrer langen Rede kurzer Sinn? Wo der Geiſt des Volkes noch nicht die Preſſe beherrſcht, da ſind die Zuſtände faul.

Sie haben die Erfahrungen des Jahres 1848 in Deutſchland nicht gemacht*) wie wir und darum muß man einige Nachſicht mit Ihnen haben, aber wäre ich der Großherzog von Baden, ich würde mir doch Ihren Aufenthalt in meinen Staaten verbieten, nicht weil Sie gegenwärtig, wie die Sachen ſtehen, gefährlich ſind, aber bei eintretenden außerordentlichen Ereigniſſen ſehr gefährlich werden könnten. Denn Sie ſcheinen wirklich tiefe Studien in der Schule von Fauſt's Mephiſtopheles gemacht zu haben. Was wollen Sie damit ſagen: „Neue Enttäuſchungen haben alte Lügen nicht beglaubigt"? Dieſes Paradoxon hat nur einen Sinn oder findet ſein Verſtändniß, wenn man es auf Ihre politiſche Carrière anwendet. Sie haben ſich darin ſelbſt abgeſpiegelt.

Ich fürchte, meine Leſer zu ermüden, wenn ich noch weiter fortfahren ſollte, Ew. Excellenz delphiſche Ausſprüche zu erklären, und gehe zu S. 5 über. „Bis jetzt jedoch," ſagen Sie, „finden wir einen feſten Glauben an die ſittliche Weltordnung allenthalben, wo freie Rede und freie Bewegung der Geiſter noch nicht erſtickt iſt." Wer fragt hier nicht, wie der Glaube an eine ſittliche Weltordnung mit der größeren oder geringeren Freiheit der Preſſe und der Rede verbunden iſt?

---

*) Auch mein Name ſtand den 19. März wie vieler anderer Ehrenmänner an der Staubſäule angeſchrieben; ſchade, daß Sie damals nicht in Breslau waren, Sie hätten wahrſcheinlich die freie Gemeinde konſtituirt und Schleſien zu einer Republik umgeſtaltet.

Stünden beide in einer ſo engen Wechſelwirkung, wie hier angedeutet wird, dann würde der Glaube an eine ſittliche Weltordnung unfehlbar ſehr allgemein ſein. Doch ich hätte Ew. Excellenz vorher fragen ſollen, was Sie unter ſittlicher Weltordnung verſtehen; wenige Leſer dürften ſich davon einen klaren Begriff machen. Verſtehen Sie darunter, was wir andern Leute göttliche Fürſehung oder Providenz nennen? Ja, dann ſteht der Glaube daran nicht mit der Freiheit der Preſſe in Verhältniß, ſondern iſt abhängig überhaupt von der Gläubigkeit. Allein, Excellenz, ich wittere Morgenluft: Ihre ſittliche Weltordnung ſcheint mir eine Tochter des Pantheismus zu ſein, und dann läßt das Ding ſich begreifen. Was ſprechen Sie ein Weites und Breites auf den folgenden Seiten über den Begriff der ſittlichen Weltordnung, aber Niemand, als wer in Ihre Schule eingeweiht iſt, dürfte dadurch klüger werden. Hie und da lüften Sie allerdings den Schleier etwas, z. B. „Unſere namhaften Männer der Wiſſenſchaft und des Glaubens ſehen auch heute noch in den Thatſachen des menſchlichen Bewußtſeins, wie in denen der vor uns liegenden Weltgeſchichte, die Beſtätigung jenes Glaubens der Menſchheit an eine ſittliche Weltordnung, und in den Ausſprüchen des Evangeliums die Lehre aller ernſten und beſonnenen Weltbetrachtung.“ Gutes Evangelium, wie armſelig hinkeſt du als Zeuge hinter den Thatſachen des menſchlichen Bewußtſeins und der vor uns liegenden Weltgeſchichte her! Die Pracht deiner Lilien als Zeugen der göttlichen Vorſehung hat abgeblüht!

Ew. Excellenz ſcheinen auch die Kunſt kluger und erfahrner Aerzte in hohem Grade ſich in England erworben zu haben,

einerſeits indem Sie der Zeit auf eine gründliche Weiſe an den Puls zu fühlen verſtehen, andererſeits indem Sie ihr ſo lange vorſagen, ſie ſei krank, daß ſie es endlich glauben muß. Denn auch geſunde Menſchen, wenn ein erfahrner Arzt es ihnen wiederholt verſichert, ſie ſeien krank, werden es am Ende.

Ew. Excellenz haben uns nun ſchon auf 6 Seiten von dem krankhaften Zuſtande der Menſchheit unterhalten, ohne jedoch genau anzugeben, worin denn die Krankheit beſtehe, dennoch fahren Sie S. 7 fort: „Das vorherrſchende Gefühl der europäiſchen Menſchheit iſt jedoch allenthalben und nicht blos auf dem Feſtlande entſchieden ein unbehagliches.“ Herr Doktor, das iſt entſchieden unwahr! Ich wüßte auch gar nicht, warum ein unbehagliches Gefühl die Völker Europa's beherrſchen ſollte. Die Theuerung iſt drückend, aber macht nicht unbehaglich; der Krieg der Weſtmächte gegen Rußland iſt beklagenswerth wegen der vielen Opfer, aber der hat eher gehoben, denn er hat die Macht der Civiliſation glänzend bewährt und zur ziemlich allgemeinen Zufriedenheit Rußlands und Englands Hochmuth gedemüthiget. Preußens Finanzen ſtehen gut, ſeine Gewerbe blühen, der Ackerbau macht ſichtbare Fortſchritte. An der Spitze des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates ſteht ein junger thatenkräftiger Fürſt, der ſeinen Staaten, wenn wir bald Frieden bekommen, eine glänzende Zukunft bereitet; Frankreich hat einen politiſchen Aufſchwung genommen, der die Nation wider Willen Napoleon ergeben machen muß. Aber Italien, das edle Italien! Wenn heute alle fremden Truppen aus Italien herausgezogen werden, und den Italienern erklärt wird: Es ſtünde ihnen frei, alle Staaten Italiens entweder zu einer Republik, oder zu einer

Monarchie zu vereinigen, was würde dann geſchaffen? Die Dolch-Fabriken würden erſt recht aufblühen. Ein Volk, deſſen Waffe der Dolch iſt, verdient keine Selbſtſtändigkeit, weil es zu feig iſt: nur der Feige bedient ſich des Dolches. Vielleicht, daß diejenigen an einem unbehaglichen Gefühle leiden, die da ſehen, daß ihnen eine Eroberung des Jahres 1848 nach der andern verloren geht. Dieſe Ihre Ueberzeugung von der allgemeinen Unbehaglichkeit iſt alſo entweder eine abſichtliche Fiktion von Ihnen, oder eine geiſtige Krankheit, die Sie aus England mitgebracht haben. Was Sie ſelbſt in ſich tragen, tragen Sie auf die übrige Welt über. So begegnete es neulich einem meiner Bekannten, einem ſehr achtbaren Manne und penſionirten Beamten, deſſen Ehrgeiz verletzt war und der unverdauliche Studien getrieben, daß er geiſtig krank wurde, nicht aber ſich für krank hielt, ſondern ſeine beſten Freunde, und ſie nach Leubus bringen wollte. Das diplomatiſche Gedächtniß aber ſcheint Ihnen mitunter abzugehen, denn wie konnten Sie ſich S. 8 an die Kreuzzeitung und die Münchner hiſtoriſch-politiſchen Blätter wagen? Sie ſagen daſelbſt: „Wie harmlos und pedantiſch ſtellt ſich ſelbſt die Sophiſtik von Adam Müller und von Haller gegen die Leichtigkeit, womit ihre Nachfolger und Geiſtesgenoſſen in der Kreuzzeitung oder in den hiſtoriſch-politiſchen Blättern eine Unwahrheit als Thatſache, eine Paradoxe als Wahrheit predigen!“ Ich will keineswegs die Vertheidigung dieſer Blätter übernehmen, aber wie, wenn Ihnen dieſe entgegenrufen: Wie? Du willſt uns der Sophiſtik, der Unwahrheit beſchuldigen! Haſt Du auf Deine römiſche Geſandtſchaft vergeſſen? weißt Du nicht, daß in allen römiſchen Lexicis Dein Name

den Urſprung zu bunsare gegeben, und Du Dir ein ewiges Andenken in Rom geſetzt haſt? Was wollen Ew. Excellenz darauf erwidern?

Ich übergehe Ihr übriges Gewinſel und Gepinſel und komme zu Ihrer Einkehr oder Rückkehr nach Deutſchland, S. 23. Sie ſagen: „Laſſen Sie mich Ihnen alſo ganz einfach und ſchlicht (?) erzählen, wie es gekommen, daß ich zu dieſen Erörterungen überhaupt mich aufgefordert gefunden habe. Indem ich bei meiner Einkehr in's deutſche Vaterland im Sommer des vorigen Jahres die Anſchauungen und Eindrücke, welche ich in ſeinen Gauen und Landſchaften*) empfangen, mit demjenigen verglich, was mir während eines vierzehnjährigen Aufenthalts in England über die Zuſtände unſrer Zeit verſtändlich und klar geworden, traten mir ſogleich zwei Erſcheinungen als allgemeine und bedeutende Zeichen der Zeit entgegen. Ich meine die naturwüchſige Kraft des Vereinsgeiſtes, oder wie es im Literaten-Deutſch heißt, des Aſſoziationsgeiſtes, und die offenbar ſehr geſteigerte Macht der Geiſtlichkeit oder Hierarchie.“ Erlauben Ew. Excellenz, daß ich zunächſt wieder den Schulmeiſter mache, denn wäre ich Oberlehrer eines Gymnaſiums, würde ich Sie wegen Ihres Styles ſchwerlich in die Prima aufnehmen. Sie ſagen, als ich bei meiner Einkehr in's deutſche Vaterland die Anſchauungen und Eindrücke, welche ich in ſeinen Gauen und Landſchaften empfangen (hatte), mit denjenigen verglich ꝛc. Wie konnten Sie denn bei der Einkehr in Deutſchland, als Sie die deutſchen Gaue und Landſchaften doch erſt wieder

*) Das heißt von Weſel bis Heidelberg.

zu ſehen anfingen, von den empfangenen ſprechen? Aber haben Sie denn gar keine deutſche Zeitungen in England die vierzehn Jahre hindurch geleſen, oder berichten die engliſchen Zeitungen gar nichts über die politiſchen und kirchlichen Zuſtände Deutſchlands, daß Sie erſt bei der Einkehr in daſſelbe den Vereinsgeiſt und die geſteigerte Macht der Geiſtlichkeit bemerken, als bedeutende Zeichen der Zeit auffaſſen und mit dem vergleichen, was Sie in England ſich hatten verſtändlich zu machen geſucht? Was übrigens die Vorleſung über die Geſchichte des engliſchen und amerikaniſchen Aſſoziationsgeiſtes betrifft, ſo enthält ſie für Deutſche nichts Neues, und es ſcheint faſt, als hielten Ew. Excellenz Ihre Landsleute für ebenſo indifferent gegen das, was jenſeits des Kanals vorgeht, als Sie indifferent gegen die ſozialen Fortſchritte Ihres Vaterlandes ſcheinen. Wenn der Vereinsgeiſt ſich in Deutſchland ſpäter und langſamer entwickelt hat, ſo lag die Schuld an den Regierungen. Wie lange dauerte es, ehe eine Kölner Geſellſchaft die erſten Konzeſſionen zur Dampfſchifffahrt auf dem Rheine erhielt, wie noch länger zum Bau der Eiſenbahnen!

Was Ew. über die religiöſen und kirchlichen Vereine und die Miſſionen, S. 25—31, ſagen, bedarf ſo vieler Berichtigungen, daß es reichlichen Stoff zu einer ganzen Broſchüre liefern würde. Sie werfen alle dieſe Vereine durch einander und legen ein beſonderes Gewicht darauf, daß die gedeihlichen proteſtantiſchen Vereine vorzüglich von Laien herrührten und gepflegt würden. Die Abſicht iſt nicht zu verkennen: Sie wünſchen das evangeliſche Kirchenregiment ebenſo zum Tempel hinauszuwerfen wie das katholiſche. Der Lyoner katholiſche Verein wird nur ſo

obenhin erwähnt. S. 30 ſagen Sie: „Die Propaganda von Lyon veröffentlicht allerdings kurze Jahresberichte; allein dabei hat es auch ſein Bewenden.“ So! Herr Doktor, ich weiß nicht, ob Sie hier unwiſſender oder böswilliger ſich zeigen. Die Sozietät von Lyon iſt eine der bewundernswürdigſten Erſcheinungen unſerer Zeit. Sie wurde im Jahre 1823 geſtiftet, hatte im Jahre 1834 erſt eine Einnahme von 300,000 Francs und im Jahre 1854 über vier Millionen. Sie veröffentlicht nicht nur jährlich einen Bericht über Einnahme aus allen Ländern der Welt und giebt ihre Verwendung an, ſondern liefert auch alle zwei Monate ein Heft der intereſſanteſten Nachrichten aus allen Miſſionen der beiden Welten.

„Wie ſehr haben dagegen die evangeliſchen Miſſionen in das ganze Leben der Gemeinde (wollen ſagen, der proteſtantiſchen Kirche, aber ich weiß wohl warum, Sie ſcheuen die Kirche ebenſo wie der Teufel das Kreuz) eingegriffen. Sie bringen nicht allein jährlich gegen 30 Millionen Thaler (enorme Aufſchneiderei, ſollte heißen 30 Millionen Franken), ſondern auch Millionen Menſchen zuſammen.“ Was heißt das: Millionen Menſchen zuſammenbringen, heißt das: ſo viele Heiden zum Chriſtenthume bekehren? Leider klagen katholiſche wie proteſtantiſche Berichte über die Unfruchtbarkeit der proteſtantiſchen Miſſionen. Wenn ich Sie recht verſtehe, ſo wollen Sie darunter die freien Gemeinden in England, Schottland und Amerika verſtehen. Da mögen Sie recht haben: denn die allmälige Untergrabung der engliſchen Staatskirche ſcheint Sie zu freuen. Aber warum ſchweigen Sie denn, da Sie die Macht des Aſſoziationsgeiſtes verherrlichen, von den zahl-

reichen prachtvollen katholiſchen Kathedralen in England und den zahlreichen in Amerika errichteten Bisthümern? Sind dieſe etwa aus königlicher Chatoulle errichtet worden, wie Ihr Bisthum von Jeruſalem? Wie ſtark iſt wohl jetzt deſſen Gemeinde? Wäre es nicht ſchon errichtet, würden Sie Ihre Hand dazu bieten und nicht lieber eine freie Gemeinde auf dem Berge Sion errichten?

„Wo bleibt," rufen Sie aus, „dagegen die neulich für Deutſchland vorgeſchlagene Vereinigung von 40,000 Prieſtern mit 40,000 Thlr?" Wenn Sie als ehrlicher Mann ſchreiben wollten, müßten Sie hinzuſetzen „jährlich und auf 10 Jahre," das giebt die für Deutſchland ſehr nette Summe von 400,000 Thlr. Dieſe kapitaliſirt reicht aus, um die im Norden Deutſchlands für die zerſtreuten Katholiken geſtifteten Kirchen und Schulen zu unterhalten.

Ganz begeiſtert ſchließen Ew. Excellenz den Paragraphen: „Faſt über den ganzen Erdkreis werden wöchentliche Miſſionsſtunden gehalten*): Mittheilungen wie in den Verſammlungen der älteſten Chriſten vom Glauben, Thun und Leiden der Brüder mit Geſang und auch wohl mit einer begeiſterten Anſprache." Nun, Herr Ritter, das iſt ja eine ganz goldene Zeit, die Sie hier ſchildern, wie verträgt ſie ſich mit jener oben geſchilderten Unbehaglichkeit, mit dem dunklen Grübeln über die Zeichen der Zeit? Am Salzſee in Nordamerika iſt ein neues Jeruſalem erſtanden durch die Mormonen, vielleicht dürfen wir in Charlottenberg ein zweites hoffen! Beide können ſich ganz gut vertragen und vereinigen,

*) Auch zu Charlottenberg?

aber die Vielweiberei, — wird Madame Bunſen dieſes Dogma acceptiren? Auch Ronge, deſſen Religionstheorie Sie fleißig ſtudirt zu haben ſcheinen, würde in dieſem Bunde ſeinen Platz finden.

Ew. Excellenz ſetzen meine Geduld auf eine harte Probe, indem Sie fortwährend die Geſchichte verfälſchen, um Ihrem freien Gemeinde-Weſen einen ehrenvollen Platz zu verſchaffen. Ja Sie haben die Dreiſtigkeit, demſelben erſt die Kultivirung der Völker zu vindiziren, obgleich Sie früher bekannt haben, daß es nicht über 70 oder 80 Jahre hinausgehe. „Der urſprüngliche Bildungstrieb alſo (?) kommt von den Evangeliſchen, iſt ein gemeindliches (?) Gefühl der Kirche, welche in gliedlicher Gemeinſchaft über den Erdboden verbreitet iſt und Eine Sprache redet, gerade weil jede Zunge ihre eigne redet. Die Jeſuiten haben ſich dieſer Idee zu bemächtigen geſucht.“

Was verſtehen Ew. unter dem urſprünglichen Bildungstriebe, den nur die Evangeliſchen beſeſſen? Alſo das Chriſtenthum der erſten Jahrhunderte hat keinen beſeſſen, auch nicht das Mittelalter, das erſtens ſo viele Völker zum Chriſtenthume bekehrt, und ohne deſſen Apoſtel Sie und Ihr Waldeck noch in den Finſterniſſen des Heidenthums ſitzen würden, und zweitens, welches eine Kunſtperiode geſchaffen hat, die wir in ihren Domen mit jedem Tage mehr bewundern? Freilich haben die Schöpfer derſelben keine Betſtunden gehalten, aber ein Zeitalter, was ſolche erhabene Dome der Gottheit bauete, brauchte auch eine ſolche Pietiſterei nicht. Ihr Urtheil über die Jeſuiten iſt jämmerlich. Welche von Ihren geprieſenen Aſſoziationen hat auch nur den Verſuch gemacht, einen

einzigen Indianerſtamm zum Chriſtenthum zu bekehren? man fand es leichter, die Rothhäute niederzuſchießen und ſie aus ihren Beſitzungen zu vertreiben. Nur die Jeſuiten haben in Paraguay dieſen Verſuch gemacht und glänzende Reſultate erzielt, bis die neuere Philoſophie eines Pombal das herrliche Werk zerſtörte. Ich bin kein abſoluter Apologet der Jeſuiten, aber als Miſſionäre, wenn es darauf ankommt, aus wilden Menſchen Chriſten zu machen, da ſuchen ſie ihre Meiſter, und Ew. Excellenz ſind in dieſer Hinſicht nicht werth, ihnen die Schuhriemen aufzulöſen. Und ſagen Sie mir, weiſer Herr Geheimer Rath, wie kommt es denn, daß Ihre Tauſende von Miſſionären gar keine Märtyrer haben? Die katholiſchen Miſſionen können Ihnen jährlich die ihrigen nennen.

Seite 34 geben ſich Ew. daran, ein zweites Zeichen der Zeit zu erklären, nämlich die ſteigende Macht der Geiſtlichkeit als regierende Kaſte, oder der Hierarchie: und zwar vornämlich, obwohl keineswegs ausſchließlich, der römiſchen. Es iſt merkwürdig, wie ſehr Ew. es lieben, vom angegebenen Thema abzuſpringen! Man ſollte nun erwarten, daß Sie uns Beweiſe für die ſteigende Macht der Geiſtlichkeit als regierende Kaſte, beſonders der katholiſchen liefern würden, denn behaupten iſt noch nicht beweiſen. Statt deſſen kommen Sie auf die Verſchiedenheit des engliſchen Puſeyismus und des deutſchen Lutheranismus. Dieſe kennen wir längſt. Indeſſen dieſe Digreſſion giebt Ihnen Gelegenheit, Ihre Beize über das neue Lutherthum auszugießen; da jedoch an der Spitze deſſelben ſehr gelehrte Männer ſtehen, ſo geht uns die Sache nichts an. Doch Eins muß ich bemerken. Was Sie S. 31—33 ſagen, ſind wiederum bloße Behauptungen. Und dennoch haben Sie

die Kühnheit, S. 33 zu erklären: „Genug iſt geſagt zur Rechtfertigung und Erklärung meiner allgemeinen Behauptung, daß das hierarchiſche Element jetzt durch die ganze Welt geht.“ Doch abgeſehen von Ihrer Prahlerei iſt der Ausdruck ganz verfehlt. Nach dem, was Sie oben von der ſteigenden Macht der Hierarchie geſagt, mußten Sie ſchließen etwa in folgender Art: „Genug iſt geſagt zur Rechtfertigung und Erklärung meiner allgemeinen Behauptung: daß das hierarchiſche Element jetzt durch die ganze Welt hervortrete und ſich geltend mache.“ Denn, mein verehrteſter Herr Doktor, ein hierarchiſches Element giebt es in allen Zeiten und Regionen, im Heidenthum wie im Chriſtenthum, bei Ihren freien Gemeinden wie bei den Mormonen. Ob die Vorſteher der freien Gemeinden eine Weihe haben oder nicht, ob ſie beſondere Kleider tragen oder nicht, kurz ſobald ſie Vorſteher religiöſer Vereine ſind, ſind ſie auch Hierarchen. Und, Herr Doktor, ſagen Sie mir, wie läßt ſich der Ausdruck rechtfertigen: „Das hierarchiſche Element gehe durch die ganze Welt?“ Sie mußten ſchreiben: „Der Geiſt des hierarchiſchen Elements gehe durch die ganze Welt,“ denn das Element iſt etwas ſtabiles.

Ew. Excellenz befinden ſich nun in großer Verlegenheit, zu beantworten, woher dieſe Erſcheinungen, das Hervortreten der Vereinsthätigkeit und das Wiederaufleben der Hierarchie zu erklären? Die Sache ſcheint Ihnen ſo räthſelhaft, daß Sie zwei andere Zeichen der Zeit in's Auge faſſen, um die natürlichſten Erſcheinungen von der Welt ſich zu erklären, nämlich: „das immer ſteigende Verlangen der Völker nach Gewiſſensfreiheit, und die immer ſteigende Kundgebung des Verlangens

der Geiſtlichkeit nach Unterdrückung der Gewiſſensfreiheit und nach Verfolgung Andersdenkender.“ Abgeſehen davon, daß beide Zeichen Gasflammen Ihres Unterleibes ſind, ſo ſcheinen Sie, was die Vereinsthätigkeit betrifft, die ganze Geſchichte des Mittelalters vergeſſen zu haben. Wer hat denn die Innungen und Zünfte (und ſind das keine Vereine?), wer die Univerſitäten, wer die unſterblichen Dome, wer die weltberühmte Hanſa geſchaffen? Zehrt nicht jetzt Alt-England noch an dem Marke des Mittelalters in dieſer Hinſicht? Die weſentlichen Unterſchiede zwiſchen den Vereinen des Mittelalters und den jetzigen beſtehen darin, daß jene eine kirchliche Weihe hatten, die jetzigen aber nicht, ſondern Aktien ausgeben. Ihre Kenntniß, Herr Geheimer Rath, über das Vereinsweſen iſt alſo ſehr ſeicht und vindizirt den letzten 70—80 Jahren einen Vorzug vor dem Mittelalter, den ſie nicht verdienen. Das Vereinsweſen in Deutſchland gerieth durch die Folgen der Reformation in's Stocken: erſt wurde der Rhein den Deutſchen geſperrt, und hinterher wurden die Schweden und Franzoſen nach Deutſchland gerufen, um Alles niederzutreten.

Alſo das Vereinsweſen iſt auch in Deuſchland etwas ſehr altes, und es bedarf gar keiner weithergeſuchten Gründe, um den gegenwärtigen abermaligen Aufſchwung deſſelben zu erklären.

Aber weit mehr muß ich mich wundern, wie Sie über den Urſprung der wieder aufgelebten und fortſchreitenden Macht der Hierarchie ſich wundern können?*) Wer hat denn

*) Die fortſchreitende Macht der Hierarchie iſt übrigens nicht weit her, aber es liegt im Intereſſe des Ritter Bunſen, ſie ſoviel als möglich zu exaggeriren.

die Schlafende geweckt, wer sie provozirt, als Sie selbst durch Ihr Uebereinkommen in Berlin mit dem Erzbischof Spiegel und durch Ihre Bunsiaden in Rom? Die katholische Kirche Deutschlands und Oesterreichs befand sich damals wirklich in einem beklagenswerthen Zustande und würde sich gewiß noch lange darin befunden haben, wenn Sie den Geist derselben nicht elektrisirt hätten. Das Sichselbstbewußtwerden der katholischen Kirche hat aber auch auf die protestantische Kirche einen gewaltigen Eindruck gemacht, daher auch in ihr die hierarchischen Bestrebungen.

Ew. Excellenz führen nun eine Anzahl von Beispielen der religiösen Verfolgung katholischer und protestantischer Seits in unsern Tagen auf, selbst die Ehegatten Madiai, um derenwillen wenig fehlte, daß nicht die Königin Viktoria eine Flotte nach dem Mittelmeer sandte, sind nicht vergessen, und stellen nun die Fragen: „Ist sie (die Verfolgungssucht) eine Tochter der erstarkten Macht der Hierarchie? Oder ist sie eine Folge der kirchlichen Richtung überhaupt? Oder eine Wirkung des rückschlägigen Absolutismus, als solchen? Oder hat sie noch tiefere Gründe in dem Gefühle der innern Haltlosigkeit der bestehenden kirchlichen und staatlichen Gemeinschaften?“ Allein wenn Ew. Excellenz versucht hätten, diese Fragen zu beantworten, so würden Sie gefunden haben, daß keine Antwort Ihnen Auskunft gäbe. Tiefer würden Sie der Sache auf den Grund gekommen sein, wenn Sie die Geschichte der verfolgten Konfessionen nach den Ländern, insbesondere den Antheil, welchen die Politik daran gehabt hat, in Untersuchung genommen hätten. Warum z. B. Rußland alle Konfessionen zu Gunsten der griechisch-schismatischen Kirche verfolgt und schon vor

Alexander I. verfolgt hat, kann einem Staatsmanne doch kein Geheimniß mehr ſein. Tolerant kann übrigens nur die katholiſche Kirche ſein, wie dies Frankreich, Belgien und Baiern beweiſen, und Oeſterreich es bald hoffentlich beweiſen wird. Den Beweis für dieſen Ausſpruch behalte ich mir vor.

Ew. Excellenz haben nun Ihre proteſtantiſchen Mitbrüder nicht ganz ſanft hergenommen, billig alſo, daß vor einem ſo erhabenen Forum auch die Katholiken erſcheinen und ihren Theil bekommen. Das Beſte wäre wohl, wenn wir beſchränkten Köpfe von Katholiken, Lutheranern, Kalviniſten, Uhlichianern, Anabaptiſten vor Ihnen, als einem Manne, der von ſeinem hohen Standpunkte Alles überſieht, die Mütze abzögen und Sie bäten, unſer Oberhaupt zu werden. Aber leider das geht wieder nicht, weil ja Ihre freie Gemeinde keine freie mehr ſein, ſondern ein neuer Papſt ſich erheben würde. Doch zur Sache! Auch die Katholiken Deutſchlands ſollen jetzt Ihre Schulmeiſterruthe empfinden. Wie durch einen höhern göttlichen Rathſchluß, gelangen Sie eben in Deutſchland an, als der Biſchof von Mainz, Freiherr von Ketteler, durch einen Hirtenbrief die eilfhundertjährige Jubelfeier des Märtyrertodes des heiligen Bonifazius ankündiget. Ew. Excellenz erlauben wohl, daß ich den Erguß Ihrer Empfindungen bei dieſer Nachricht hier einrücke, ſie zeugen nur zu ſehr von den großen Anlagen für die darſtellende Kunſt: „Dieſer angelſächſiſche Winfried heißt ziemlich allgemein der Apoſtel der Deutſchen, und ſein Name iſt nicht leicht irgend einem gebildeten Deutſchen fremd. Als ich daher vernahm, daß Freiherr von Ketteler, Biſchof von Mainz und Nachfolger jenes Apoſtels, in einem Hirtenbrief dazu eingeladen, und dabei in feierlichem Tone,

wie ein zweiter Bonifazius, ganz Deutſchland ins Gewiſſen geredet, dachte ich bei mir ſelber: Welches Glück für dich, jetzt in Deutſchland zu leben! Du erlebſt ja jetzt erſt, bis ins Kleinſte, Alles was dein Volk durchlebt, und wenn jener Biſchof wirklich ein ſo heiliger und frommer Mann iſt, ſo iſt ja auch dieſem jetzt näher zu ſein ein Glück. Wer wollte nicht gerne das letzte Wort jener Kirche hören bei einem Prälaten, den Viele als einen Heiligen, Alle als einen Mann großer Kraft darſtellen, und dem alſo auch eine hohe Erkenntniß beiwohnen muß von Dem, worüber er, wie ich vernehme, uns zu belehren Gelegenheit nimmt!"

Ew. Excellenz ausgezeichnetes Talent, Ihren Freunden, wie dem verſtorbenen Profeſſor Neander und Ihrem ehrwürdigen Freunde, dem Profeſſor Arndt, Weihrauch zu ſtreuen, daß ſie erſticken möchten, iſt mir zwar bekannt, aber ich hätte nicht geglaubt, daß Sie es auch bei einem katholiſchen Prälaten geltend machen würden, der Ihnen gewiß weder beneficio noch injuria cognitus war. Auf jeden Fall würden Sie der Schule des heidniſchen Rhetors Libanius Ehre machen. Welches Glück für Heidelberg, wenn Sie daſelbſt eine Rhetoren-Schule errichten wollten! Nur Eins erlaube ich mir zu bemerken, daß Sie in Bezug auf den heiligen Bonifazius etwas aus der Rolle fallen. Ihre Aeußerung „dieſer angelſächſiſche Winfried heißt ziemlich allgemein der Apoſtel der Deutſchen," iſt ſehr zweideutig und läßt ſich durchaus mit Ihren folgenden Empfindungen nicht vereinigen. Und was ſoll das heißen: „Welches Glück für dich, jetzt in Deutſchland zu leben! Du erlebſt ja jetzt erſt, bis in's Kleinſte, Alles, was dein Volk durchlebt." Sind denn die kirchlichen Feſte

der katholiſchen Kirche politiſche Paradefeſte? Iſt denn die Kanzel ein Katheder für die Geſchichte? Bei einer ſo unklaren Anſicht der katholiſchen Feſtfeier iſt es natürlich, daß der Hirtenbrief des Biſchofs von Ketteler Ihren Beifall nicht haben konnte, ja es würde den Biſchof von Ketteler ſchwerlich gefreut haben, wenn er Ihren Beifall gehabt hätte.

Und nun ſchlägt noch der Blitz in den Mittelpunkt Ihres edlen Herzens ein, daß es ſich krampfhaft zuſammenzieht. Gerade, wie Sie erzählen, traf in denſelben Tagen ganz unerwartet und durch achtbare und zuverläßige Nachrichten Ihr Ohr „der Jammer zweier wegen ihres Glaubens in den Kerker geworfenen Glaubensbrüder.“ Ich habe bis heute nicht erfahren können, wer dieſe beiden Konfeſſoren ſind und ob ſie in katholiſche oder proteſtantiſche Feſſeln geſchlagen worden! Aber ein ſo gefühlvolles Gemüth wie das Ihrige muß ſich das ſchrecklichſte denken: Feſſeln mit Kugeln, die ſie am Fuße nachſchleppen, die Tortur, Anſchmiedung an die Wände ihres Gefängniſſes! Rührend iſt die Apoſtrophe an die proteſtantiſchen Hüter Sions. Ja ich kann es mir nicht verſagen, ſelbe hier einzuſchalten: „O, dachte ich, dieſes paßt doch eigentlich ſchlecht zur Bonifaziusfeier, an welche du dich ſo gerne anſchließen möchteſt. Wenn doch nur einer von den Hütern Zions jetzt aufträte! wenn einer jener hohen und beredten Männer, welche als die Säulen der evangeliſchen Kirche daſtehen, jetzt das Wort nähme für die ſo ſchwer bedrohte Gewiſſensfreiheit der Evangeliſchen! insbeſondere einer der Männer, welche in der größten proteſtantiſchen Kirche des Feſtlandes mit der Durchführung und Befeſtigung der Union, mit der Vorbereitung der Landeskirche zur Selbſtändigkeit und

Selbſtregierung betraut ſind! Jetzt wäre der Augenblick, das Unſittliche und Unvernünftige alles Religionsdruckes, insbeſondere gegen Mitchriſten darzuſtellen, und wer wäre mehr dazu berufen, als einer jener Männer? Sie würden ſich unſer Aller Dank verdienen, wenn ſie mit der ihnen beiwohnenden, wenn ſie mit evangeliſcher und apoſtoliſcher Freiheit und philoſophiſcher Klarheit des Geiſtes, vor allen Regierungen und Völkern den Abſcheu ausſprächen, welchen dergleichen uns erregt, und ihnen das Heil zeigten, welches für Staat und Kirche in der vollen Religionsfreiheit verborgen liegt,"

Doch wie das Sprüchwort ſagt: Ein Unglück kommt nicht allein, ſondern es folgen zwei nach, doch hier glücklicherweiſe nur Eines. Sie finden am 29. Mai Stahl's am 29. März in Berlin vor dem Hofe und einer großen und glänzenden Verſammlung, und in einem Vereine, der zur Auszeichnung der evangeliſche heißt, gehaltene Rede. Aber Sie wiſſen nicht, was Sie dazu denken ſollen. Es geht Ihnen im Punkte der Glaubensfreiheit bei Ihrer Rückkehr nach Deutſchland, wie den Siebenſchläfern bei ihrem Erwachen nach 200 Jahren.

Zweiter Brief.

Excellenz!

Ew. Excellenz zweiter Brief hat mich in nicht geringe Verlegenheit geſetzt; ich las und las ihn wieder, und wußte nicht, was ich von dem Biſchof von Ketteler denken ſollte. Denn ihm ſo gut wie mir iſt es bekannt, daß wir Katholiken prinzipiell in offiziellen Schriften alles vermeiden, ſelbſt bis auf die Namen, was unſern akatholiſchen Brüdern einen gegründeten Anſtoß geben könnte. Dieſelbe Politik beobachten wir auch rückſichtlich unſerer konfeſſionellen Gedächtnißfeiern. So begehen wir Katholiken unſere 25jährigen Jubiläa, und andere ähnliche Feſte, ohne daß proteſtantiſcher Seits Notiz genommen wird. Umgekehrt geſchieht daſſelbe. Die Proteſtanten haben das 300jährige Feſt der Reformation, der Augsburgſchen Konfeſſion, des erſten Religionsfriedens überall unbehindert von Seiten der Katholiken begangen, wiewohl beſonders bei den Reformationsfeſten arge Verletzungen in Schriften und Predigten vorkamen. Es blieb mir daher nichts übrig, als mir den fraglichen Hirtenbrief zu verſchaffen. Wenn mich aber Ihre Relation und Beurtheilung in Verwunderung geſetzt hatte, ſo mußte ich bei Leſung des vollſtändigen Hirten-

briefes in Staunen gerathen! Ich war darauf gefaßt, ein Schriftstück zu lesen, was in pomphaftem Tone, unter Anpreisung der katholischen Kirche und mit scheelen Blicken auf die andern Konfessionen, die Leser kaptiviren wolle! Ja ich kann sagen, ich ging mit einiger Scheu daran! Und was fand ich? Ich fand einen Hirtenbrief, so einfach und historisch wahr gehalten, wie nicht bald einen andern. Ew. Excellenz könnten daraus Ihre historischen Studien berichtigen! Nachdem der Verfasser den Segen geschildert, welchen das Werk des heiligen Bonifazius kirchlich gestiftet und den kein Geschichtskundiger in Abrede stellen wird, konnte er nicht wohl umhin, auch auf die Folgen hinzuweisen, die die Zerstörung seines Werkes nach sich gezogen. Daher sagt er S. 8: „Durch dieses Werk der Einigung der deutschen Völker in einem Glauben und einer Kirche ist der heilige Bonifazius aber nicht nur unser geistiger Vater, sondern er ist auch zugleich der wahre Begründer der Größe des deutschen Volkes als einer einigen mächtigen Nation. Er hat nicht nur zahlreiche Volksstämme dem Christenthume gewonnen, er hat auch in diese Völker die geistigen Fundamente ihrer bürgerlichen Einigung, ihrer christlichen Staatsordnung, ihrer Größe in der Weltgeschichte gelegt. Ohne jene geistigen Bande, zusammengehalten durch die Kirchenverfassung, wäre aus so verschiedenen Volksstämmen nie ein deutsches Volk hervorgegangen. Wir hätten vielleicht nicht einmal eine Sprache gefunden, die uns Allen verständlich ist wie das Hochdeutsche, und die Verschiedenheit der Dialekte hätte sich zu ähnlichen Gegensätzen entwickelt, wie sie in der holländischen und englischen Sprache vorliegen, so daß wir uns nicht mehr ohne besonderes

Sprachstudium hätten verstehen können. Ohne jene mächtige geistige Anregung, welche der heilige Bonifazius seiner ganzen Zeit gab, und seinen persönlichen Einfluß auf Karlmann und Pipin (Karl der Große war etwa 14 Jahre alt, als der heilige Bonifazius starb), hätten auch die Karolinger sich wohl nicht zu der Idee einer christlichen Staats- und Weltordnung erhoben und Karl der Große wäre nur geworden, was Karl Martel gewesen war. Als daher später diese geistige Grundlage gestört und das geistige Band zerrissen wurde, durch welches der heilige Bonifazius die deutschen Völker verbunden hatte, da war es auch aus mit der deutschen Einheit und der Größe des deutschen Volkes. Wie das Judenvolk seinen Beruf auf Erden verloren hat, als es den Messias kreuzigte, so hat das deutsche Volk seinen hohen Beruf für das Reich Gottes verloren, als es die Einheit im Glauben zerriß, welche der heilige Bonifazius gegründet hatte. Seitdem hat Deutschland fast nur mehr dazu beigetragen, das Reich Christi auf Erden zu zerstören und eine heidnische Weltanschauung hervorzurufen. Seitdem ist mit dem alten Glauben auch die alte Treue mehr und mehr geschwunden, und alle Schlösser und Riegel, alle Zuchthäuser und Zwangsanstalten, alle Kontrolen und Polizeien vermögen uns nicht das Gewissen zu ersetzen. Seitdem gehen die deutschen Herzen und die deutschen Gedanken immer weiter auseinander, und wir sind vielleicht eben jetzt mitten in einer Entwicklung begriffen, die das Verschwinden des deutschen Volkes als eines einigen Volkes vorbereitet und eine Mauer unter uns aufführt, die ebenso fest ist, als jene, die uns schon von anderen deutschen Volksstämmen trennt. Seitdem leiden aber auch die Zweige, welche an dem alten Stamme

geblieben sind; denn, wenn an einem großen Baume ein mächtiger Zweig abbricht, so fängt der ganze Baum an zu trauern, und es währt lange, bis er seine frühere Kraft wiedererhält und bis ein neuer Zweig den alten ersetzt. Das ist eben die Verblendung. Man wirft der katholischen Kirche so viele Sünden ihrer Glieder, so viele traurige Erscheinungen auch in katholischen Ländern vor, ohne zu bedenken, daß sie großentheils Folgen jener unseligen Trennung sind. Je edler das Glied ist, desto tiefer erschüttert es den Körper, wenn es anfängt, seinen Dienst zu versagen. Je höher der Beruf des deutschen Volkes für die Entwicklung der christlichen Weltordnung war, desto gründlicher und dauernder mußte diese ganze Weltordnung erschüttert werden, als jenes Glied seinen Dienst versagte; je länger wird es dauern, bis ein neuer Zweig den abgefallenen Ast ersetzen und den Beruf erfüllen kann, den das deutsche Volk von sich gewiesen hat."

Wir wollen doch nun einmal die von Ihnen inkriminirten Sätze bei ruhigem Blute betrachten, und erst sehen, ob ihr Inhalt wahr; denn ist dies der Fall, dann werden Sie selbst gestehen, daß Ihre Anklagen des **crimen laesae majestatis nationis germanicae** nichts als hohle Deklamationen sind. Es heißt: „Als daher später diese geistige Grundlage wieder zerstört,*) und das geistige Band zerrissen wurde, durch welches der heilige Bonifazius die deutschen Völker verbunden hatte, da war es auch aus mit der deutschen Einheit und der Größe des deutschen Volks." Ist das nicht eine traurige historische

*) Der Verfasser ist so vorsichtig, daß er nicht einmal die Männer nennt, welche es zerstörten oder das Wort Reformation gebraucht.

Wahrheit für uns Deutſche? War nicht der Reichstag von Augsburg 1530, auf welchem die Auguſtana übergeben und der ungenähte Rock des Herrn deutſcher Nation zerriſſen wurde, der letzte große ſolenne Akt des deutſchen Reiches? Bald darauf ging die weſtliche Grenze, Metz, Toul und Verdun verloren, und zwar in Folge der Trennung, und der deutſche Kaiſer Karl V. mußte vor einem ſeiner Vaſallen, den er erhoben hatte, die Flucht ergreifen. Wir wollen Niemand deshalb anklagen, ſo wenig der Verfaſſer des Hirtenbriefes es gethan hat. Der Menſch macht nicht die Geſchichte allein, **indicia dei sunt inscrutabilia!**

Weiter ſagt der Hirtenbrief: „Wie das Judenvolk ſeinen Beruf auf Erden verloren hat, als es den Meſſias kreuzigte, ſo hat das deutſche Volk ſeinen hohen Beruf für das Reich Gottes verloren, als es die Einheit im Glauben zerriß, welche der heilige Bonifazius gegründet hatte.“ Ew. Excellenz ſcheinen dieſen Satz nicht gehörig erwogen, oder es ſcheint Ihnen an den nöthigen hiſtoriſchen Kenntniſſen gefehlt zu haben, ſonſt würden Sie nicht die abgeſchmackte Folgerung gemacht haben, der Verfaſſer behaupte, das deutſche Volk ſei *auch* durch ſeinen Meſſiasmord ſchuld an dem unleugbaren Verfalle und den Sünden der in der katholiſchen Einheit gebliebenen Nationen.*) Wo behauptet denn der Verfaſſer, das

*) Der Riß, den die Reformation veranlaßt hat, geht nicht blos durch Deutſchland, er geht durch die ganze Welt. Ueberall ſtehen die Miſſionäre der verſchiedenen Konfeſſionen einander gegenüber; was aber ſollen die Heiden ſich angetrieben finden, das Evangelium des Friedens anzunehmen, deſſen Bekenner ſich gegenſeitig bekämpfen?

deutſche Volk habe einen Meſſias-Mord begangen? Er ſagt, wie die Juden als Volk ihre hiſtoriſche Bedeutung verloren hätten, ſo die Deutſchen durch ihre Spaltung. Iſt dies wahr? Leider beides. Daß die Juden ihre Bedeutung als Volk durch den Meſſias-Mord verloren haben, bezeugt die heilige Schrift und die Geſchichte, und daß wir Deutſche ſeit der Kirchentrennung nichts für die Erweiterung des Reiches Gottes gethan haben, iſt eine eben ſo bekannte Thatſache. Ja wir haben für das Reich Chriſti auf Erden nicht nur nichts gethan, ſondern wir haben, die wir Kinder einer Mutter ſind, bis auf den heutigen Tag uns mit geiſtigen und materiellen Waffen bekämpft und einander die Schuld der Trennung zugeſchoben. Spanien, Portugal, Frankreich, ſelbſt Italien können uns eine Geſchichte ihrer Miſſionen in Afrika, Amerika, Aſien in den letzten drei Jahrhunderten vorhalten, aber wer hat noch daran gedacht, eine Geſchichte der Miſſionen Deutſchlands ſeit 1517 zu ſchreiben? Wahrlich, Excellenz, das Reich Gottes kann von Deutſchland ſeit der Trennung nichts rühmen, als daß einzelne Deutſche ſich im Orden der Jeſuiten oder der Dominikaner demſelben geopfert. Die Beſtrebungen der Proteſtanten aber zur Bekehrung der Heiden ſind noch neu, und wo iſt die deutſche Flotte, die nöthigenfalls unſere Glaubensboten in Schutz nähme? Die katholiſche Kirche Deutſchlands hat auch in der neueſten Zeit nicht einmal einmal ein Miſſionshaus. Ja, Sie ſelbſt ſpotteten oben der geringen Mittel, welche Deutſchland für die Miſſionen aufbringt. Ketteler hat wahr, ſehr wahr geſprochen, und Sie, Herr Bunſen, hatten keinen Grund, ihn des crimen laesae majestatis anzuklagen.

Was die Behauptung des Hirtenbriefes betrifft: „Deutschland habe nur mehr dazu beigetragen, das Reich Christi auf Erden zu zerstören und eine heidnische Weltanschauung hervorzurufen," so ist Ihr Buch ja der glänzendste Beweis dafür. Es enthält in seinen Prinzipien die Entfaltung des Prinzips der Reformation: „alle Gewalt geht von unten aus, nicht von oben, gemäß des allgemeinen Priesterthums," bis zum äußersten Gipfel. Was wollen Sie mit Ihrem Buche? Die Lehre geltend machen, alle christliche Obrigkeit, die sich von oben schreibt, muß aufhören, denn alles Recht in der Kirche gehört der Gemeinde und sie überträgt dessen Anwendung, wem sie will. Also Ew. Excellenz predigen vollkommene kirchliche Demokratie. Und sind Ew. Excellenz denn nicht ein Kind der Reformation, die noch, inwiefern sie ein zerstörendes Moment enthält, in Ihnen sich verkörpert zu haben scheint?

Ew. Excellenz beschuldigen ferner den Verfasser des Hirtenbriefes, er habe das deutsche Volk ein verworfenes genannt. Davon finde ich im Hirtenbriefe kein Wort. Denn daß er sagt, das deutsche Volk habe seinen hohen Beruf für das Reich Gottes verloren, heißt doch nicht, es sei ein verworfenes! Eine wie glänzende Stellung Deutschland seit Otto dem Großen bis Karl V. unter den christlichen Reichen durch mehr als 500 Jahre hatte, wissen wir Alle. Wohin ist sie? Karl V. war der letztgekrönte römische Kaiser. Trifft auch mit der Reformation zusammen.

Ew. Excellenz beschuldigen ferner den Verfasser, daß er gesagt habe: Deutschlands Weltanschauung sei eine unchristliche und ungöttliche gegenüber derjenigen, welche in Frank-

reich, Spanien und Italien herrſcht, ſeine Bedeutung in der Weltgeſchichte ſeit 1517 ſei nichts als eine gottloſe. Der Hirtenbrief ſagt nur: Seitdem hat Deutſchland faſt nur mehr dazu beigetragen — eine heidniſche Weltanſchauung hervorzurufen. Alles übrige iſt von Ihnen hinzugefügt. Und dann haben Sie noch die Keckheit, ſich darüber vornehm auszulaſſen: „Wir wollen alſo der rhetoriſchen Form und der Aufregung des großen klerikalen Feſtes, welchem er in Rom beiwohnte, volle Rechnung tragen!“ Erinnern ſich Ew. Excellenz wohl noch der Aeußerungen des verehrten großen Hiſtorikers Niebuhr, Ihres Patronus, in ſeinen Vorleſungen, wenn er irgend einen Autor auf einer recht handgreiflichen Verdrehung oder Lüge ertappte? Er pflegte dann zu ſagen: „Der Kerl verdient die K.....!“ Ja, Niebuhr liebte die Wahrheit und konnte die hiſtoriſchen Füchslein durchaus nicht leiden. Nur Sie ſcheint er zu einer höhern Gattung gezählt zu haben.

Endlich noch beſchuldigen Ew. Excellenz den Herrn Biſchof, er behaupte, „das deutſche Volk habe das Gewiſſen verloren.“ Davon ſteht wieder nichts im Hirtenbriefe. Dort heißt es: „Seitdem iſt mit dem alten Glauben auch die alte Treue mehr und mehr geſchwunden, und alle Schlöſſer und Riegel, alle Zuchthäuſer und Zwangsanſtalten, alle Kontrolen und Polizeien vermögen uns nicht das Gewiſſen zu erſetzen.“ Offenbar meint er, jenes Gewiſſen, das durch die Religion erleuchtet aus Liebe zu Gott das Böſe verabſcheut und das Gute thut, das ſei viel ſeltner in Deutſchland geworden. Und können wir dies leugnen? Nimmt nicht die Anzahl der Verbrechen und der Verbrecher, alſo derer, die das Gewiſſen verloren, mit jedem Tage zu? Wo reichen noch

die Gefängniſſe aus? Mir iſt nicht bange vor jenen politiſch Unzufriedenen, von welchen Sie oben ſprachen und rückſichtlich derer Sie, wenn nicht das Ende der Welt, doch das Ende jeder Geſittung befürchteten, aber bange iſt mir vor der zunehmenden Demoraliſation oder Gewiſſenloſigkeit. Schon begehen Knaben und Mädchen von 10—14 Jahren Verbrechen, Feueranlegen, Stehlen, die ſonſt ſelten von grauen Sündern verübt wurden. Es gab eine Zeit, wo die Verbrechen noch viel ſeltner waren, man glaubte durch die Schule und neue Methoden des Unterrichts für die Menſchheit ein goldnes Zeitalter herbeizuführen. Dieſe Hoffnung iſt getäuſcht, wie die drei Berliner Regulative bekennen und die Erfahrung es beweiſt. Es fehlte allerdings nicht an Verbrechen vor der Kirchentrennung, aber Niemand hat damals an einen moraliſchen Bankerott der Menſchheit gedacht, den wir jetzt befürchten und der unter gewiſſen Umſtänden wohl eintreten könnte. Selbſt nachdem der dreißigjährige Krieg Deutſchland moraliſch wie phyſiſch zu Grunde gerichtet, erholte ſich daſſelbe an der Hand der Kirche katholiſcher und proteſtantiſcher Seits wieder, und noch zu Anfang dieſes Jahrhunderts war der ſittliche Zuſtand des Volks in allen Provinzen Deutſchlands ein recht erfreulicher, ſo tief auch der Glaube ſchon geſunken war. Allein wohin ſollen wir uns jetzt wenden? Die Schule hat die gehegten Erwartungen nicht befriedigt, der Kirche oder dem Pfaffenthum kündigen Ew. Excellenz den Krieg auf Tod und Leben an, alſo Ihre freien Gemeinden werden uns wohl retten müſſen!

Was Ew. Excellenz in dieſem Briefe noch zum Ruhme der Toleranz des angelſächſiſchen Stammes, der Holländer

und Engländer ſagen, qualifizirt Sie als Hiſtoriker vortrefflich zur Geſellſchaft des Griechen Simonides in Leipzig. Sie ſcheinen gar nicht zu wiſſen, daß Holland, obgleich Sie damals ſchon in der Politik machten, Belgien wegen ſeiner Intoleranz verloren, und daß die drakoniſchen Geſetze, unter welchen die Katholiken in England und in Irland ſeufzten, erſt ſeit 1830 aufgehoben worden ſind. Niebuhr war kein Freund der Katholiken, aber was würde er ſagen, wenn er heute aus dem Grabe aufſtünde und Ihre Zeichen der Zeit in die Hand nähme? Haben Ew. Excellenz nichts von dem Benehmen der Holländer in Japan gehört?

Soll ich Ew. Excellenz nun meine Meinung über Ihre Beurtheilung des Hirtenbriefes des Freiherrn Biſchof von Ketteler ſagen? Nicht der Verfaſſer hat ſich deſſen zu ſchämen, denn der Hirtenbrief iſt einfach, beſcheiden, durchaus wahr und würdig, aber wir Deutſchen müſſen uns ſchämen, daß, wenn Ihre Briefe in's Franzöſiſche und Engliſche überſetzt werden, und Franzoſen und Engländer, wie es nicht ausbleiben wird, hinter Ihre Geſchichtskenntniß kommen, ſie uns zurufen: Alſo ſolche Repräſentanten habt ihr Deutſchen im Auslande!

Dritter Brief.

—

Excellenz!

Ihr dritter Brief, womit Sie den Tag des Martyrthums des heiligen Bonifazius feiern, iſt vom 5. Juni 1855 datirt. Leider giebt er mir wieder reichen Stoff zu Bemerkungen und Berichtigungen.*) Sie beginnen S. 76: „Dem ernſten Beobachter der Angelegenheiten des deutſchen Volks und der gegenwärtigen Kriſe der Menſchheit (?) treten bei dem Nachdenken über Wirken und Tod des Bonifazius und über dieſe Jubelfeier unwillkürlich zwei große, weltgeſchichtliche Betrachtungen entgegen.“ Betrachtungen ſind ganz ſubjektiver Natur und können nicht entgegentreten, ſollte heißen: Erſcheinungen. Beſſer würde der Satz lauten, um ihn mit dem Folgenden in Uebereinſtimmung zu bringen: „Im ernſten Beobachter — werden zwei große, weltgeſchichtliche Betrachtungen angeregt.“ „Der Gegenſtand der einen iſt das Unchriſtliche und Unmenſchliche**)

*) Ich werde von jetzt an nur eklatante Geſchichtsverrenkungen bemerken und berichtigen, weil ich ſonſt meine Leſer zu ermüden fürchte.

**) Unmenſchlich kann ich die religiöſe Unduldſamkeit nicht nennen, wohl aber ungerecht. Handelte Paulus unmenſchlich, als er die Chriſten verfolgte? Niemand wird das behaupten.

aller religiösen Unduldsamkeit und Verfolgung. Die andere Betrachtung geht auf die Tragweite des Kirchenthums oder der hierarchischen Ansprüche gegenüber den Einzelnen, den Völkern, dem Staate, der Menschheit.“ Was den ersten Gegenstand betrifft, so müßten Sie das aller streichen, wenn er praktisch werden soll. Denn ich frage Sie, würden Sie als Regent eine Sekte dulden, wie die Manichäer, welche überhaupt die Ehre verbietet, oder wie die Wiedertäufer in Münster, oder die Mucker in Königsberg, oder die Mormonen am Salzsee? Nein, mein Herr, nicht jede Unduldsamkeit und Verfolgung ist unchristlich und unmenschlich. Ob man, wie Sie es thun, das Erschlagen des Bonifazius und seiner Gefährten einen Mord nennen kann, zweifle ich. Zu bedauern jedoch ist, daß Ew. Excellenz an diesem Feste nicht die Kanzel in Fulda besteigen und eine Predigt über Toleranz halten konnten. Vielleicht würden wir über diesen sehr vielseitigen und nicht mit Phrasen abzumachenden Gegenstand vollständig einmal aufgeklärt worden sein, und alle zusammen, wie in Voßens Louise, ein Credo angestimmt haben.

Was den zweiten Punkt der Betrachtung anbelangt, so ist es das Leben und Wirken des heiligen Bonifazius. Schade, daß Sie keine Quellenstudien über ihn gemacht, sondern sich auf Neander und Rettberg verlassen haben! Beide sehr gelehrte Leute, aber Historiker, welche das Wirken des Bonifazius durch die Brille des 19. Jahrhunderts und ihres konfessionellen Standpunktes betrachtet haben. Wie viele Jahrhunderte würde es wohl bedurft haben, wenn Neander und Rettberg nach Ihrer jetzigen Anschauung das Christenthum, an Bonifazius Stelle, hätten predigen sollen,

bis die 30 Paganias, deren wir oben erwähnten, gefallen wären?

Zunächſt tadeln Sie es an Bonifazius, daß er nicht ſowohl ein Prediger des Evangeliums als des Kirchenthums geweſen ſei; er habe da gewirkt, wo das Chriſtenthum bereits beſtanden habe. Letzteres iſt in einem ſehr beſchränkten Grade wahr. Allerdings war das Chriſtenthum in Thüringen und Heſſen ſeit 200 Jahren bekannt, aber wie ſah es damit aus? Leſen Sie einmal den Brief des Biſchofs Daniel*), und Sie werden einen ganz andern Begriff von dem Zuſtande des Chriſtenthums in Thüringen und Heſſen und von der evangeliſchen Berufstreue des Bonifazius bekommen, als Sie in Ihrem Briefe der Welt glaubwürdig zu machen ſuchen.

Ew. Excellenz ſprechen zweitens dem Bonifazius den Titel eines Apoſtels der Deutſchen ab und vindiziren ihn dem Ulfila. Das wird Ihnen nichts nützen. Ehrentitel, die durch Jahrhunderte dauern, als des Großen, des Apoſtels, ertheilt nicht der Einzelne, ob Schriftſteller oder Fürſt, ſondern die öffentliche Meinung, und darum iſt es auch vergebliches Bemühen des Einzelnen, und wäre er Papſt oder König, dieſelben zu rauben. Aber Bonifazius verdient wirklich den Titel des Apoſtels der Deutſchen, wir mögen auf das Werk hinſehen, was er zu Stande gebracht, oder auf die Umſicht und Thätigkeit, womit er zu Werke gegangen, oder auch endlich auf die Ausdauer, die er dabei bewieſen. Das iſt es ja eben, was große Männer macht, daß ſie zur Erreichung eines großen Zweckes mit

*) Bei Würdtwein N. XIV.

unabwendbaren Augen alle nothwendigen Mittel auf einen Punkt zu dirigiren verſtehen. Ulfila hat ſeine großen Verdienſte, als Apoſtel der Gothen und als Bibelüberſetzer. Allein ſein Arianismus hat mehreren germaniſchen Völkern großen Nachtheil zugefügt, ja ſie ſind in Folge deſſelben untergegangen, ſo die Vandalen in Afrika, die Oſtgothen in Italien. Denn da zwiſchen den eingedrungenen germaniſchen Arianern und den alten katholiſchen Einwohnern keine Ehen ſtattfanden, ſo konnten die neuen Volksſtämme keine Wurzel faſſen, und mit dem erſten Stoß ſtürzten ihre Reiche zuſammen. Wenn Gießler, wie Sie ſagen, der Meinung iſt, die deutſchen Völkerſchaften hätten ſich deshalb an die arianiſche oder griechiſche Kirche angeſchloſſen, weil ſie bei den Römern die Wahrheit nicht hätten ſuchen wollen, ſo kann ich ihm nicht beitreten. Es war vielmehr die Politik der germaniſchen Fürſten, ihre Völker durch ein Band der Religion gegenüber den katholiſchen Römern zu vereinigen.

Auch die großen Verdienſte eines Korbinian, Kilian, Willibrand erkenne ich dankbar an; wenn Ew. aber glauben, ſie hätten ein anderes freieres Evangelium gepredigt als Bonifazius, ſo irren Sie wieder, denn dieſe Männer hatten ſich ebenfalls ihre Miſſion von Rom geholt. Ein beſonderes Gewicht legen Sie auf den Widerſtand, den Kolumbanus Gregor dem Großen geleiſtet. Denn Sie ſagen S. 90: „Wie Irenäus, bekämpfte auch Kolumban, und zwar Gregor dem Großen gegenüber, den Anſpruch der römiſchen Biſchöfe, Entſcheidungen für die ganze Chriſtenheit zu geben.“ Abermalige Verdrehung der Geſchichte! Das Faktum in Betreff des Kolumbanus und des Irenäus iſt falſch. Wollen Sie ſich die Mühe geben,

die Kirchengeſchichte des Euſebius einzuſehen,*) ſo verhält ſich die Sache folgender Geſtalt. Viktor, wahrſcheinlich durch den Presbyter Blaſtus in Rom, der die jüdiſche Feier des Oſterfeſtes zum Dogma machen wollte und dadurch der Urheber eines Schismas wurde, bewogen, beſchloß der Verſchiedenheit in der Feier des Oſterfeſtes ein Ende zu machen und verordnete, überall Synoden zu halten, wohl mit der Weiſung, ſich mit dem Gebrauche der römiſchen Kirche, dem auch die meiſten andern Kirchen zugethan waren, zu vereinigen. Die Synoden wurden gehalten, und nur Polykrates von Epheſus und ſeine Biſchöfe widerſetzten ſich der Abſicht Viktors. Derſelbe, heftiger Natur, wollte ſie von der Kirchengemeinſchaft ausſchließen. Da trat Irenäus mit einer Vorſtellung an den Papſt dazwiſchen, ſich dahin äußernd: die Sache ſei von keiner ſo großen Wichtigkeit, um den Frieden der Kirche zu ſtören. Aber Irenäus hat es nicht beſtritten, daß Viktor das Recht hatte, Synoden anzuordnen oder allgemein verbindende Edikte zu erlaſſen. Was nun aber den armen Mönch Kolumban betrifft, ſo bringen Sie ihn recht unſchuldig in die Sache. Nämlich einige neuere proteſtantiſche Kirchenhiſtoriker ſind auf den Einfall gekommen, England von Kleinaſien aus bekehren zu laſſen. Selbſt Neander hegte dieſen Irrthum. Auch Sie ſcheinen demſelben zugethan, denn Sie ſagen S. 95 mit unvergleichlichem Pathos: „Das Chriſtenthum iſt uralt bei uns, und kam unſern Vätern zuerſt von Oſten,**) ſo gut wie den

*) Buch 5 Kap. 24.

**) Ich wollte Sie nur darauf aufmerkſam machen, daß ein ſpäterer Kommentator Ihrer Briefe aus dieſer Stelle leicht den Schluß ziehen könnte, Sie wären ein Oſt- oder Weſtgothe, weil Sie dieſelben Ihre Väter nennen.

Römern. Kleinaſien war die Wiege.“ (?) Indeſſen dieſe Meinung, welche ſich lediglich darauf ſtützte, daß am Ende des 6. Jahrhunderts die Bretonen in der Berechnung des Oſterfeſtes, desgleichen auch die Iren, mit der römiſchen Kirche nicht übereinſtimmten, iſt längſt katholiſcher Seits widerlegt: die Verſchiedenheit der Oſterfeier hatte ihren Grund in dem Wechſel der Oſtercyclen. Patricius hatte in Irland den des Sulpicius Severus eingeführt, ſpäter wurde dieſer in Gallien und Italien durch den des Dionyſius Exiguus verbeſſert, ohne daß die Iren davon Kenntniß nahmen oder erhielten. Kolumbanus und ſeine Mönche, als ſie nach Gallien kamen, hielten an dem ältern feſt, und Gregor I., als Kolumban nach Rom kam und ſich deshalb verantwortete, ſcheint kein Gewicht auf die Sache gelegt zu haben. Von einem Kampfe, wie Sie behaupten, ob der Papſt das Recht habe, Entſcheidungen für die ganze Chriſtenheit zu geben, konnte zwiſchen Gregor und Kolumban gar keine Rede ſein. Gregor würde ihn eines andern belehrt haben. Als ein afrikaniſcher Biſchof gelegentlich an Gregor ſchrieb und nebenbei bemerkte, er ſei dem apoſtoliſchen Stuhle unterworfen, erwiderte Gregor, als Chriſten und Biſchöfe wären ſie alle Brüder, im Uebrigen aber wiſſe er nicht, wer dem apoſtoliſchen Stuhle nicht unterworfen ſei.

„Aber einen Makel,“ klagen Ew. Excellenz, „kann man von ſeinem Charakter nicht abwaſchen — die religiöſe Verfolgung und hierarchiſche Ausſchließlichkeit. Es iſt unleugbar, daß Bonifazius ſich ſeiner theologiſchen Gegner und Mitwerber auf dem Gebiete der chriſtlichen Miſſion, und namentlich eines offenbar ſehr ausgezeichneten britiſchen Sendbotens und

Bischofs durch Hülfe der weltlichen Macht entledigte." Es ist zunächst nicht wahr, daß Bonifazius sich durch Hülfe der weltlichen Macht seiner Gegner entledigt habe, wohl aber hat er wiederholt sich an den apostolischen Stuhl gewandt und hat dessen Unterstützung gegen sie in Anspruch genommen. Jahre lang zieht sich der Kampf mit ihnen fort, ein Beweis, daß er weder zu Karlmann noch Pipin seine Zuflucht genommen, denn diese hätten der Sache schnell ein Ende machen können. Ja, weder in den Synodalbeschlüssen, noch in den Klagen an den apostolischen Stuhl ist eine Spur zu finden, daß Bonifazius zur weltlichen Macht seine Zuflucht genommen. Nur auf der Synode vom Jahre 744 wird der Irrlehre Adalberts erwähnt und beschlossen, daß die Kreuze, welche er aufgepflanzt hat, verbrannt werden sollten. Wer sagt Ihnen denn aber, Excellenz, daß Klemens ein sehr ausgezeichneter Sendbote gewesen sei? Die Frau oder Konkubine und die zwei Kinder, die er mit herumgeführt zu haben scheint, werden doch seine apostolische Tüchtigkeit nicht beweisen sollen? Sonst haben wir nichts von ihm als einige dürftige Nachrichten. Oder haben Ew. Excellenz vielleicht durch Simonides in Leipzig ein bisher unbekanntes Manuskript über ihn erhalten?

Endlich soll es dem Bonifazius als Makel angerechnet werden, daß er diese beiden Pseudo-Apostel nicht neben sich dulden wollte, dann müßte auch der Apostel Paulus getadelt werden, daß er den Alexander und Hymenäus aus der Kirchengemeinschaft ausschloß. Entweder war Bonifazius von der Wahrheit seiner Lehre überzeugt, oder nicht; war er davon überzeugt — und daran werden Ew. Excellenz selbst nicht zweifeln, — dann mußte er auch sorgen, daß sie rein erhalten

werde, ſonſt gehört er unter die Knechte des Evangeliums, die da ſchliefen, als der Feind das Unkraut ſäete. Rechnen Sie es denn Ihren Miſſionaren als einen Makel an, wenn ſie ein Feld in Beſitz genommen und hier die katholiſchen Miſſionäre abwehren? Geſetzt, Ew. Excellenz wären preußiſcher Kultusminiſter und hätten durch eine Reihe von 15 bis 20 Jahren an der Organiſation der freien Gemeinden gearbeitet, Sie wären auch ziemlich zum Ziele gelangt, nun aber kämen ein paar lutheriſche Prediger, fromme und ſehr gelehrte Männer, gelehrter als Sie ſelbſt, welche Ihr Syſtem bekämpften und die Hierarchie wieder einführen wollten, würden Sie dieſelben wohl dulden und nicht vielmehr durch die Polizei fortbringen laſſen?

S. 92 ſagen Ew. Excellenz zur Vertheidigung des Konkubinats, deſſen Klemens beſchuldiget wird: „Die Prieſterehe war bekanntlich in der britiſchen Kirche, ja auch lange nachher noch in der angelſächſiſchen, durch Geſetz und Sitte geſtattet.“ Iſt wieder eine hiſtoriſche Unwahrheit. Hören Sie, was einer der gründlichſten Geſchichtsforſcher und Geſchichtsſchreiber Englands, Lingard, in ſeinem Werke „Alterthümer der angelſächſiſchen Kirche,“*) Kap. 2 am Ende ſagt: „Allein, nach einer ſorgfältigen und, wie ich glaube, unparteiiſchen Unterſuchung nehme ich keinen Anſtand, zu behaupten, jene Ehen der alten ſächſiſchen Geiſtlichkeit ſeien nichts als eine Einbildung und ein Produkt der Leichtgläubigkeit und des Vorurtheils. Wären ſie erlaubt geweſen, dann hätten ſie gewiß die Aufmerkſamkeit gleichzeitiger Schriftſteller auf ſich gezogen und wären Gegen-

*) Herausgegeben vom Verfaſſer. Breslau, bei Aderholz, 1847.

ſtand der Synodalbeſchlüſſe geworden, allein jede Bemühung, auch nur eine Spur ihrer Exiſtenz in den Schriften der gleichzeitigen Schriftſteller oder in Verordnungen der Synoden aufzufinden, iſt eine undankbare und vergebliche Arbeit. Jedes aus dem erſten Zeitalter der ſächſiſchen Kirche auf uns herabgekommene Denkmal giebt das ſtärkſte Zeugniß, daß der Cölibat der Geiſtlichen beſtändig und ernſtlich eingeſchärft worden." Da haben Ew. Excellenz nun wieder Ihr hiſtoriſches bekanntlich. Doch geſetzt, Ihr bekanntlich ſei wahr, ſo befand ſich ja Klemens nicht in England, ſondern in Frankreich oder Deutſchland. Nun aber hatte die Synode vom Jahre 744 Kanon VIII. verordnet: „Ebenſo iſt beſtimmt, daß kein Kleriker in ſeinem Hauſe eine Frauensperſon bei ſich wohnen haben ſolle, es ſei denn ſeine Mutter, Schweſter oder Nichte." Demnach mußte auch Klemens ſich dieſem Kanon unterwerfen, denn Jedermann ſoll die Geſetze des Landes achten, in dem er ſich aufhält. Sollte nun Bonifazius gleichgültig zuſehen, daß zum Hohne dieſer Synodalverordnung Klemens als Biſchof mit ſeiner Konkubine und zwei Kindern im Lande herumzog? Da wußte ſich 700 Jahre ſpäter der große Reformator Englands beſſer zu helfen!

Was Ew. Excellenz Gerede über die Irrthümer des Klemens betrifft, ſo übergehe ich daſſelbe, denn ich bin überzeugt, daß die Göttinger theologiſche Fakultät, nach der Erſcheinung Ihrer Briefe, Sie nicht zum zweiten Male promovirt.

S. 95 ſagen Ew. Excellenz: „Bis zum Anfange jenes Jahrhunderts waren die Biſchöfe im Morgen- und Abendlande noch immer, der Regel nach, von „Volk und Pfarrgeiſtlichkeit" (a clero et populo) gewählt, wie es die kanoniſchen

Verordnungen der weſtlichen Kirche noch heute beſtimmen.“ So viel Sätze ſo viel Unwahrheiten. Warum ſagen Sie im Deutſchen „von Volk und Pfarrgeiſtlichkeit“ und im Lateiniſchen kehren Sie es um, „von Geiſtlichkeit und Volk?“ Das Eine iſt hiſtoriſch ſo unrichtig wie das Andere. Zunächſt frage ich Ew. Excellenz, gab es denn in den erſten Jahrhunderten eine Pfarrgeiſtlichkeit, in dem Sinne, welchen wir darunter verſtehen? Mit nichten; das Pfarrſyſtem bildet erſt ſeit dem vierten Jahrhunderte ſich aus. Ferner, hat das Volk jemals ſeinen Biſchof gewählt? Nein, es hat nur ſeine Zuſtimmung (suffragium) gegeben, wenn es mit der Wahl zufrieden war, im Gegentheil wies es die Wahl zurück, und ſie mußte von neuem beginnen. Die Geiſtlichkeit wählte und beſonders die gegenwärtigen Biſchöfe. Die prägnanteſte Stelle bei Cyprian Ep. 68, ed. Bened. Da heißt es: Propter quod diligenter de traditione divina et apostolica observatione servandum est et tenendum quod apud nos quoque et fere per universas provincias tenetur, ut ad ordinationes rite celebrandas ad eam plebem, cui praepositus ordinatur episcopi ejusdem provinciae proximi quique conveniant, et episcopus deligatur *plebe presente*, quae singulorum vitam plerissime novit. Ich glaube, die Stelle iſt deuttich genug, um Ihre Meinung zu entkräften, als habe das Volk gewählt. Oder meinen Sie, daß die Biſchöfe nur zuſammengekommen wären, um zu ſehen, wen das Volk wählen würde? Da kennen Sie ſchlecht den Geiſt der katholiſchen Hierarchie: er weiß nichts von Ihren freien Gemeinden. Ihre Behauptung S. 97, daß es zu Bonifazius Zeiten, „nach dem Zeugniſſe der Schrift und der älteſten Kirchengeſchichte,“ ſich um die Herſtellung des Rechts der Gemeinde, eben wie der Pfarrgeiſtlichkeit, welche

in dieſer Gemeinde ſtand, hätte handeln ſollen, iſt baarer Unſinn. Cyprians Erklärung wird übrigens auch vom vierten Kanon des Concilii Nicäni beſtätiget. Allerdings ſind Fälle vorgekommen, wo die Gemeinde quasi per inspirationem die Wahl entſchied, wie bei der des Biſchofs Fabian von Rom, des Ambroſius von Mailand, allein das ſind Ausnahmen.

Ich übergehe das Uebrige dieſes Briefes, von freien Gemeinden u. ſ. w., die nie exiſtirt haben, denn es iſt ſo viel halb wahres, ganz unwahres, daß es für einen Hiſtoriker ein Ekel iſt, dieſe ſchmuzige Wäſche zu waſchen. Doch Eins noch; S. 96 ſchreiben Sie: „Die Entſtehung geiſtlicher Genoſſenſchaften konnte bei Ausſendung von Glaubensboten zur Ernennung von Biſchöfen in den Heidenlanden durch den Abt des ſendenden Kloſters führen, der ſelbſt nicht Biſchof war.“ Da ſoll der Ueberſetzer in's Engliſche und Franzöſiſche wohl ſchwitzen, ehe er einen geſunden Gedanken herausbringt. Ew. Excellenz ſcheinen ſagen zu wollen: „Die Aebte der Klöſter, obgleich ſie nicht Biſchöfe waren, konnten doch die auszuſendenden Miſſionare zu Biſchöfen ernennen.“ Iſt wiederum nicht wahr; nennen Sie mir einen Fall. Und was hätte die Ernennung genutzt, wenn ſie dieſelben nicht auch weihen durften? Davon ſagen Sie nichts.

Wir wollen ſehen, was die künftigen Briefe bringen.

Vierter Brief.

Excellenz!

Ew. Excellenz haben Ihren vierten Brief überſchrieben: „Die Tiarenpredigt des Biſchofs von Straßburg und das Manifeſt der deutſchen Biſchofsverſammlung in Würzburg im Herbſte 1848.“ Die Bonifaziusfeier ſcheint Sie doch ſehr verdroſſen zu haben, daß Sie davon gar nicht loskommen können. Es wundert mich nur, daß Sie nicht auch einen Speiſezettel aus der Küche des Biſchofs von Mainz ſich verſchafft, hier uns mitgetheilt und Ihre Gloſſen über die Gerichte gemacht haben. Die Beurtheilung der Puddings würde gewiß, bei dem Glanze Ihres deutſchen Stils, ein Meiſterſtück geworden ſein, welches man dreiſt der Schilderung des römiſchen Karnevals von Göthe hätte zur Seite ſtellen können. Indeſſen erfahren wir doch bei dieſer Gelegenheit, daß Herr von Dalwigk, groß-herzoglich heſſiſcher Staatsminiſter, die Woche vor der Tiaren-predigt, im Namen ſeines proteſtantiſchen Landesherrn den hohen geiſtlichen Herren ein Feſtmahl gegeben habe. Ja, fügen Ew. Excellenz hinzu, er habe ſogar, er ſelbſt ein Proteſtant, ſeinen hohen geiſtlichen Gäſten viel Freundliches und Zutrau-liches über die von ihnen geäußerten erleuchteten Geſinnungen

zu ſagen für gut und ſchicklich gefunden. Aber wie war das möglich, Excellenz! Hatte denn weder der Großherzog noch ſein Miniſter den Hirtenbrief des Biſchofs von Mainz geleſen oder hatten ſie ihn vielleicht nicht verſtanden oder ſind ſie gefühllos gegen die Ehre der deutſchen Nation? Wie müſſen nicht beide jetzt, nachdem ſie gewiß Kunde von Ihren Briefen erhalten haben, in Ihren Augen ſich beſchämt ſehen! Aber wie mögen auch die Proteſtanten am Rheine ſich glücklich fühlen, daß ein ſolches Licht, ein ſolcher Luzifer und Zeichendeuter wie Sie jetzt unter ihnen ſich befindet.

Und womit belohnt der Biſchof Räß von Straßburg eine ſolche Auszeichnung des proteſtantiſchen Miniſters von Dalwigk? Erſtens, er fordert in ſeiner Predigt am 21. Juni die Gläubigen auf, aus Dankbarkeit gegen den heiligen Bonifazius für die baldige Bekehrung der Engländer zum rechten Glauben und zum Stuhle Petri zu beten, denn dieſelben tränken ſeit 300 Jahren aus einer Quelle, deren Waſſer nicht in das ewige Leben fließe, und zweitens wird in einer Apoſtrophe an die Königin von England dieſe aufgefordert, die Tiara, welche mit Unrecht auf ihrem Haupte ſitze, demjenigen zurückzugeben, dem ſie rechtmäßig zuſtehe, dem Papſte in Rom. Jedoch haben Ew. Excellenz den Bericht aus der Neuen Preußiſchen Zeitung entnommen, können alſo nicht für die Wahrheit deſſelben einſtehen. Wir wollen ihn jedoch für treu halten, obwohl die Neue Preußiſche Zeitung für uns kein Evangelium iſt.

Daß Ew. Excellenz die Predigt des Biſchofs wegen dieſer Apoſtrophe die Tiarenpredigt nennen, kommt mir bei

Ihrer hohen bürgerlichen Stellung etwas ſcurril vor. Gewiß hat die Predigt ein ſpezielleres Thema behandelt, nach der ſie benannt werden mußte. Doch viel ſpaßhafter klingt es, daß Ew. Excellenz uns S. 118 im Ernſte verſichern, die Königin von England trage wirklich keine Tiara; als wenn der Redner und wir Alle das jemals geglaubt hätten. Aber die Königin von England hat die kirchliche Stellung, die Heinrich VIII. ſich anmaßte, ſie iſt das Oberhaupt der engliſchen Staatskirche, ſie iſt für die Hochkirche der Papſt, ſie ſchlägt nicht die Biſchöfe vor, ſondern ſie ernennt ſie ſchlechtweg, und wer könnte es ihr wehren, wenn ſie dieſelben auch weihen wollte? Die katholiſchen Fürſten und Fürſtinnen ernennen auch Biſchöfe, aber ihre Beſtätigung hängt von Rom ab. Eigentlich hätte ich, nach dem Eingange zu ſchließen, etwas ganz anderes erwartet, nämlich, daß Sie es als Anmaßung ſtrafen würden, daß wir Katholiken, die noch bis heute das reine Licht des Evangeliums nicht aufnehmen wollen, vom Biſchof Räß aufgefordert werden, für die Bekehrung einer ſo erleuchteten Nation, die jährlich dreißig Millionen Thaler, wie Sie oben ſagten, zur Bekehrung der Heiden ſpendet, zu beten. Statt deſſen regaliren Sie Ihre Leſer mit einer Anzahl Phraſen ohne Zuſammenhang und mit einer Vorleſung über die kirchlichen Rechte der Königin von England.

Doch nein, bald hätte ich Ew. Excellenz Unrecht gethan. Die Nutzanwendung auf jene Stelle aus der Predigt des Biſchofs von Straßburg folgt noch S. 119. Da ſagen Sie: „Der Geiſt, welcher ſich darin offenbart, iſt wirklich nicht der des Evangeliums. (Warum nicht?) Er ſieht vielmehr ſehr ähnlich dem des Religionshaſſes, welcher Europa ſchon ſo

lange mit Blut getränkt*) hat, dem Geiſte der Verfolgung und des Gewiſſensdruckes, welchen das Unbedingte jener Ausſprüche (welcher Ausſprüche?) nothwendig mit ſich bringt, und deſſen jüngſte Früchte wir bald zu betrachten haben werden."**) Erlauben nun Ew. Excellenz, daß ich Sie ein wenig katechiſire, denn Sie ſind Laie, ich Geiſtlicher, und freie Gemeinden in Ihrem Sinne giebt es noch nicht, wo die Laien gebieten und die Geiſtlichen gehorchen.***) Ich frage demnach: „Iſt es dem Geiſte des Evangeliums gemäß, für andere zu beten?" Antw.: „Ja, denn der Herr hat für uns gebetet, und die Apoſtel fordern uns wiederholt auf, für einander zu beten." Gut geantwortet. „Aber um was ſollen wir für andere beten?" Antw.: „Um alle guten Gaben, denn die kommen nach der Verſicherung des Apoſtels Jakobus von Oben herab." „Gehört wohl die wahre Erleuchtung im Glauben auch zu den guten Gaben?" „Dieſe vor allen anderen, denn ſie öffnet die Thüre zur Seligkeit." „Alſo dürfen wir wohl, wenn wir die Ueberzeugung haben, daß wir im rechten Glauben ſind, für die beten, die auf einem andern Wege ſich befinden?" „Wir dürfen es nicht nur, wir ſollen es als Chriſten, damit auch jene ſelig werden und damit recht bald ein Hirt und ein Schafſtall werde." „Aber wird nicht daraus Religionshaß,

---

*) Hieraus ſollte man ſchließen, daß Europa noch fortwährend mit dem Blute des Religionshaſſes getränkt werde! Man lerne doch erſt, ehe man als Schriftſteller auftritt, die Bedeutung der Tempora.

**) Wahrſcheinlich wieder ein Paar Konfeſſoren, wie die Madiai's.

***) In Frankreich, wo der Witz zu Hauſe iſt, dürfte eine freie Gemeinde nach Ihren Prinzipien ein treffliches Sujet zu einem Luſtſpiele abgeben.

und Verfolgung entſtehen, wie Manche behaupten?" „Das Gebet iſt ein Akt der Liebe, die Liebe aber kann keinen Haß erzeugen, ſo wenig als der Feigenbaum Diſteln." „Würde es uns aber nicht kränken, wenn wir hörten, daß diejenigen, die nach unſerer Ueberzeugung auf falſchem Wege ſind, für uns beteten, daß wir zu ihnen hinüberkämen?" „Keineswegs, ich werde dankbar ſogar für dieſen Beweis der Liebe ſein, wenn ich gleich Gott bitten müßte, daß er mich in meinem Glauben erhalte." Ew. Excellenz können demnach ganz ruhig ſein, weder das Gebet der Katholiken für die Bekehrung der Engländer zur katholiſchen Kirche, noch umgekehrt das Gebet der Engländer zur Bekehrung der Katholiken wird jemals Europa mit Blut tränken.

Ew. Excellenz ſind nun einmal im guten Zuge, ſelbſt den Geiſt Johannes des Täufers ſchwören Sie als Zeugen gegen die Hierarchie herauf und verſprechen uns eine Predigt, der Tiarenpredigt gegenüber. Als Textſpruch nehmen Sie Lukas 3, 7. 9, vgl. Matth. 3, 7—10. (Ihr Otterngezücht, wer hat euch gewieſen, dem künftigen Zorne zu entrinnen?) Aber wo bleibt denn die Predigt, wir vermiſſen ſie ungern! Statt deſſen wieder eine Vorleſung voll hiſtoriſcher Machtſprüche. Wir wollen nur einige hervorheben, S. 121: „Kaum waren im Metropolitanſyſtem des Bonifazius die alten Rechte der chriſtlichen Gemeinde beſeitigt, ſo wurde bekanntlich*) auch die Staatsgewalt unter Ludwig dem Frommen, Karl's des Großen ſchwachem und frömmelndem

*) Das „bekanntlich" in Ihren Briefen klingt in meinen Ohren, wie das bekannte: io non mi ricordo.

Sohne,*) zur Anerkennung des oberſten Rechts der Kirche gebracht. Das war das Werk eines Jahrhunderts. Als dieſes gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts vollbracht war, ſah ſich das Papſtthum, als Univerſalerbe des Römerreiches und aller Freiheiten und Rechte der chriſtlichen Gemeinde, nach einer geſetzlichen Baſis um.“**) Ew. Excellenz reiten wieder auf den Rechten der freien Gemeinden, um welche ſie Bonifazius betrogen haben ſoll. Guter Apoſtel der Deutſchen, das haſt Du gewiß nicht geahnet, daß eilfhundert Jahre nach Deinem Tode ein Rächer der durch Dich beſtohlenen freien Gemeinden (die allerdings nur im Kopfe Deines Gegners exiſtirten) am Neckar auftreten würde! Sie ſagen ferner: „Unter Ludwig dem Frommen ſei die Staatsgewalt zur Anerkennung des oberſten Rechtes der Kirche gebracht worden.“ Das verſtehe ich nicht, iſt vielleicht engliſch-deutſch, und ich ſetze eine Prämie darauf, wer mir durch grammatiſche Erklärung den Sinn, den Sie beabſichtigen, herausbringen kann. Ew. behaupten ferner, es ſei das Werk eines Jahrhunderts geweſen und ſchon in der Mitte des neunten Jahrhunderts vollbracht worden. Das iſt ja wieder falſch. Erſt unter Ludwig, wie Sie ſagen, habe das Werk angefangen, einhundert Jahre gedauert, und ſei bereits in der Mitte des

*) Solche Epitheta ſtehen doch einem gediegenen Hiſtoriker ſchlecht, es ſind bunte Lappen, weiter nichts, bei jungen Hiſtorikern läßt man ſie hingehen. Uebrigens war Ludwig nicht ſchwach, noch frömmelnd, nur der gewaltigen Aufgabe der Zeit nicht gewachſen, zwei Reiche, die auseinanderſtrebten, zuſammenzuhalten.

**) Ew. Excellenz ſcheinen Ihren Landsmann, den berühmten Münchhauſen, zu gründlich ſtudirt zu haben.

neunten Jahrhunderts vollendet geweſen! Ludwig aber kam erſt 814 zur Regierung, alſo reduzirt ſich das Jahrhundert auf 36 Jahre. Man ſollte meinen, Ew. Excellenz hätten Ihr Gedächtniß an der Themſe zurückgelaſſen. Nun aber kommt erſt eine Behauptung, die ich unter keine Kategorie zu ſubſumiren weiß, und die unſere bisherige Geſchichtskenntniß des neunten Jahrhunderts über den Haufen wirft: „Das Papſtthum habe ſich in der Mitte des neunten Jahrhunderts als Univerſalerbe des Römerreichs und aller Freiheiten und Rechte der chriſtlichen Gemeinde geſehen.“ Hiezu kann man nur lächeln, wie Sie im Eingange des Briefes erklärten, daß Sie über Manches der Bonifaziusfeier nur lächeln könnten! Einer Widerlegung iſt dieſe hiſtoriſche koloſſale Fiktion oder dieſer Unſinn nicht werth.

Sie fahren fort: „Die lächerliche Erdichtung der Schenkung Roms durch Konſtantin an Sylveſter iſt aus Bonifazius Zeit oder noch etwas älter und päpſtlichen Urſprungs.“ Warum nennen Sie die Erdichtung lächerlich? Ich glaube, die Unterſchiebung von Urkunden im Mittelalter iſt eben ſo wenig lächerlich, wie die ganzer Werke, welche den Apoſteln und Sibyllen in den erſten Jahrhunderten zugeſchrieben wurden. Es ſind ſträfliche Handlungen, aber wann haben dieſe je den Charakter des Lächerlichen gehabt? Sehr verpflichtet würden mich Ew. Excellenz haben, wenn Sie die Gefälligkeit gehabt hätten, uns die Beweiſe zu liefern, daß jene Urkunde der Schenkung Konſtantins aus Bonifazius Zeit, oder noch älter und päpſtlichen Urſprungs ſei. Bis jetzt hat man, wenn ich nicht irre, nur gewußt, daß Hinkmar von Rheims derſelben zuerſt i. J. 887 erwähnt, und hat den Verfaſſer der

Pseudo-Dekretalen für ihren Erdichter gehalten. Haben Sie die Güte, uns Ihre Beweisquellen für den älteren Ursprung und für den Verfasser, nämlich einen der Päpste, mitzutheilen.

Gerne möchte ich hier abbrechen, aber Ew. Excellenz sich steigernde Verhunzung der Geschichte hält mich fest, denn Sie müssen doch meinen, daß Sie noch gläubige Leser fänden, und schwerlich halten Sie selbst etwas auf Ihre geschichtlichen Bastarde. Die pseudoisidorschen Dekretalen sind Ihnen ein köstliches Feld für ihren unbesiegbaren Waffenruhm! Da treten Sie hervor wie aus dem Brautgemach, strahlend in Purpur gekleidet. Da seht ihr großen Kirchenrechtslehrer, Walter, Philipps, Richter, was für jämmerliches Volk ihr seid! Hört und faßt es zu Gemüthe! Der große Historiker, der eben aus jenem Lande kommt, wo, wie es heißt, man selbst dem Buddhaismus ein theologisches Kollegium stiften will, und Ew. Excellenz 100 Pfund dafür subskribirt hätten, hebt also an von erhabenem Pfühl: „Es ist so wenig wahr, was einige berühmte katholische Forscher in unserer Zeit haben glaubhaft machen wollen, daß diese kolossalste aller geschichtlichen Betrügereien [die Erdichtung der Mormonen giebt sich ja selbst als Roman*)] in dem alten Kirchenrechte ihre Grundlage finde, als die Behauptung haltbar, daß diese Sammlung allmälig gleichsam von selbst durch arglosen Glauben entstanden sei — nach der bekannten romantischen Annahme von dem dichtenden Volksgeiste und der generatio aequivoca

*) Davon ist nichts bekannt, denn noch mehrt sich die Anzahl seiner Anhänger.

in der Geſchichte; oder daß die Dekretalenſammlungen aus der Verfälſchung einiger wirklich alten und echten Ueberlieferungen hervorgegangen. Es erſcheint mir als eine große Demüthigung des deutſchen Geiſtes und der deutſchen Wiſſenſchaft, daß ernſten Forſchern ſolche Ausflüchte nöthig ſcheinen, um ihre Lehrbücher vor dem römiſchen Index der verbotenen Bücher oder vor dem Tadel unwiſſender franzöſiſcher Biſchöfe und ſchlauer jeſuitiſcher Kapläne zu ſchützen.“*) Es hieße dieſem prahleriſchen Paſſus zu viel Ehre anthun, wenn ich ihn widerlegen wollte. Ew. Excellenz kennen entweder die falſchen Dekretalen oder die trefflichen Forſchungen unſerer Kanoniſten nicht, denn was Sie als deren Meinung referiren, iſt Geſchwätz, oder Sie ſind beider gleich unkundig. Sie haben durch dieſe Ihre Urtheile nicht die deutſchen Kanoniſten, ſie haben vor allen kompetenten Richtern ſich ſelbſt verurtheilt. Ein Walter, ein Philipps ſind auch in Frankreich und England keine unbekannte Namen; man wird, wenn man dieſe Stelle lieſt, fragen, ob vielleicht die Seeluft, als Sie nach Deutſchland zurückkehrten, einen nachtheiligen Einfluß auf Ihre Gehirn-Nerven geübt habe.

Wirklich ergreifend iſt die Schilderung, welche Ew. Excellenz von den Wirkungen der falſchen Dekretalen machen, ſie ſind Ihnen die abſolute Lüge. „Jene Lüge,“ heißt es darin, „iſt vielmehr, wie Minerva aus Jupiters Haupte, bewußt und fertig aus dem hierarchiſchen (welchem?) Haupte hervorgeſprungen und hat ſich von Mainz

*) Soll mich wundern, ob unſere Koryphäen des Kirchenrechts einem kanoniſtiſchen in ſeiner Bude auftretenden Deklamator antworten werden.

aus wie ein großer Giftbaum über die weſtliche Chriſtenheit ausgebreitet.“*) Das nenne ich mir einen Schwung der Gedanken! Das praſſelt, wie wenn Jupiter ſeinen Donnerkeil hinter dem Ohre (vgl. Ovid's Metamorph.) hervorholt und auf Phaeton ſchleudert. Allein was gab's denn noch ſeit der Mitte des neunten Jahrhunderts in der weſtlichen Chriſtenheit zu vergiften? Sie haben ja oben ſelbſt erklärt, daß damals ſchon der Papſt die Rechte der Gemeinden und die höchſte geiſtliche und weltliche Macht in die Taſche geſteckt habe. Ja, das iſt wahr, ſagen Ew. Excellenz, er wollte aber hinterher einen Rechtstitel haben, um bei etwaigen Gegen-Anſprüchen ihn vorweiſen zu können, gerade wie die Zeitungen jetzt wiederholt melden, Louis Napoleon wolle den gegenwärtigen Friedenskongreß benutzen, um ſeine Herrſchaft legitimiren zu laſſen. Ich zweifle ſehr, ob die Päpſte in der Mitte des neunten Jahrhunderts, wenn ſie wirklich im Beſitze der abſoluten Macht waren, ſich dieſen Rath von Ew. Excellenz würden erbeten haben. War nicht Karl X. ein Mitglied der heiligen Allianz und was hat ſie ihm geholfen?

Doch wollen Ew. Excellenz einen Augenblick bei Seite treten und mir Ihr Ohr leihen? Haben Sie denn wirklich die falſchen Dekretalen geleſen und gründlich ſtudirt, daß Sie wie von dem Katheder herab, ohne die gelehrten Kanoniſten darüber zu hören, Ihr Urtheil ſprechen? Es ſcheint mir nicht, denn ſonſt hätten Sie, die Geſchichte des neunten Jahrhunderts

*) Ich kann mich nicht enthalten, dieſe Stellen zu unterſtreichen, ſie ſind zu glänzend. Was doch aus einem deutſchen Michel werden kann, wenn er 14 Jahre über die See geht!

in der Hand, zu ganz andern Resultaten kommen müssen. Ist Ihnen das Werk Gfrörers „Geschichte der ost- und westfränkischen Karolinger" bekannt? es scheint nicht, ich kann es Ihnen empfehlen.

Sie erklären sich endlich sehr zufrieden damit, daß dieser Giftbaum, die falschen Dekretalen, in den letzten zwei Jahrhunderten theils beschnitten, theils ausgerottet worden. „Gerade," schließen Sie, „zum wahren Vortheil jener Hierarchie erfolgten jene gesetzlichen Beschränkungen in allen katholischen Reichen und Staaten, oder bestanden wenigstens in Ruhe bis zum Jahre 1850," richtiger 1848. Und wie stand es mit Staat und Kirche 1848? Die Bürger errichteten Barrikaden gegen das Militär, und die Geistlichen hielten den gefallenen Bürgern Leichenreden, als wären Sie als Opfer für das Vaterland gefallen.

Ew. Excellenz sind ein böser Mann; Sie lassen nicht leicht Jemand, wenn Sie ihn einmal gefaßt haben, los, bis er Ihnen den letzten Heller bezahlt hat. Auch den Bischof von Ketteler lassen Sie nun nochmals vor Ihre Gerichtsstätte führen, um sein Urtheil von Ihnen zu empfangen.

Dieser Bischof von Ketteler hat voriges Jahr eine Schrift, Büchlein, wie Sie es nennen, herausgegeben unter dem Titel: „Das Recht und der Rechtsschutz der katholischen Kirche in Deutschland, mit besonderer Rücksicht auf die Forderungen des oberrheinischen Episkopats und den gegenwärtigen kirchlichen Konflikt," worin er, wie Sie sagen, alle Forderungen der Bischöfe auf vier zurückführt: „Sie verlangen erstens das Recht, ihre Priester zu erziehen und frei anzustellen, und über Priester und Laien die kirchliche Disziplin zu üben. Zweitens, ka-

tholiſche Schulen zu beſitzen und zu errichten. Drittens, das religiöſe Leben zu leiten, namentlich auch die zu deſſen Pflege dienenden Inſtitute und Genoſſenſchaften zu errichten und zu beſitzen, und viertens, das der katholiſchen Kirche gehörige, durch den weſtphäliſchen Frieden und im Reichsdeputations-Hauptſchluß ausdrücklich garantirte Vermögen auch ſelbſt verwalten zu können."

Ew. Excellenz fahren fort: „Dieſe vier Punkte ſind kurz und bündig, und werden hier ohne alle Vorrede ganz ruhig ausgeſprochen. Sie erinnern faſt an die Redensart der alten Janitſcharen, wenn ſie einen Chriſten beim Schopfe faßten, um ihm den Kopf abzuſchneiden: Halt' ſtill, es thut nicht weh! Unſchuldig wie ſie ſich geben, wiegen ſie ſehr ſchwer und ſchneiden ſehr tief in das Leben der Völker wie der Staaten ein." Jeder Leſer erwartet nun, daß Sie die letzten Behauptungen nachweiſen werden, ſtatt deſſen ſuchen Sie die Erläuterung in dem Manifeſte der im September, Oktober und November 1848 in Würzburg verſammelten Biſchöfe. Wir brauchen dieſe nicht; jene vier Forderungen ſind ſo einfach und klar, daß ſie ohne Kommentar verſtanden werden. Zunächſt meinen Ew. Excellenz, würde allen Staaten, welche dieſe vier Punkte bewilligten, der Kopf abgeſchnitten. Da nun aber vor der franzöſiſchen Revolution und dem joſephiniſchen Zeitalter kein Staat dieſe vier Punkte den Biſchöfen ſtreitig machte, ſo müſſen damals alle katholiſchen Staaten ohne Kopf herumgegangen ſein. Nicht wahr, der Miniſter eines ſolchen Staats hätten Sie wohl ſein mögen und können? Doch wir wollen uns einmal obige vier Forderungen näher anſehen, ob ſie wirklich für einen Staat ſo kopfabſchneideriſch ſind, wie

Sie behaupten. „Erſtens, die Biſchöfe verlangen ihre Prieſter zu erziehen.“ Nun frage ich Ew. Excellenz, wer ſoll denn die Prieſter erziehen, wenn nicht die Biſchöfe? doch nicht der katholiſche oder proteſtantiſche Miniſter des Kultus? Ich weiß in der That nicht, wem die Erziehung katholiſcher Prieſter natürlicher zukäme als dem Biſchofe, denn ſie ſind ja ſeine Stellvertreter als Pfarrer und Kapläne. Sie werden allerdings ſagen, man übergebe ſie den Univerſitäten. Dieſe aber ſind nur Lehr-, keine Erziehungsanſtalten. Und doch ſollten die Theologie Studirenden eine vorzügliche Erziehung erhalten, da ſie zu Erziehern des Volks beſtimmt ſind. Ich habe mich bei mir oft gewundert, wie wenig zur Bildung ſowohl katholiſcher als proteſtantiſcher Geiſtlichen geſchieht, während zur Bildung leiblicher Aerzte Anſtalten auf Anſtalten mit den größten Koſten errichtet werden. Die Kanzelberedtſamkeit iſt wahrlich keine kleine Sache; was geſchieht dafür? Ich habe für ein homiletiſches Seminar nicht einmal eine kleine Unterſtützung erhalten können. Und dann wundern ſich die hohen Behörden noch, daß die Leute nicht die Predigt beſuchen wollen. Welcher Gebildete kann auch den Gallimatthias ſo vieler Kanzelredner verdauen? Käme es mir darauf an, zu erfahren, wie ein Diplomat gebildet werden müſſe, ſo würde ich mir die Freiheit nehmen, an Ew. Excellenz mich zu wenden, gilt's aber der Erziehung eines Theologen, ſo würde ich ſchon den Biſchof von Mainz in Anſpruch nehmen. „Ferner frei anzuſtellen!“ Wer ſie erzieht, muß doch wohl am beſten wiſſen, wohin ſie paſſen. Es kann ein Geiſtlicher ſich zu einem Landpfarrer vorzüglich eignen, der für eine Stadt durchaus nicht paßt; ſoll dies der Präſident eines Regierungs-

kollegiums oder der Miniſter des Kultus, der vielleicht nicht im Stande iſt, die einfachſte Homilie zu beurtheilen oder zu entwerfen, entſcheiden?

Was endlich die kirchliche Disziplin über Prieſter und Laien anbelangt, ſo werden Sie dieſelbe doch wohl nicht für einen Kultusminiſter in Anſpruch nehmen? Es könnten ſich leicht Dinge dabei ereignen, die für einen Kultusminiſter höchſt fatal wären.

Die zweite Anforderung des Biſchofs Herrn von Ketteler iſt, katholiſche Schulen zu beſitzen und zu errichten. Die Staaten des Alterthums hatten gar keine Volksſchulen im Geiſte der Gegenwart, erſt Karl der Große und Alfred von England erfaßten die Idee der Volkserziehung durch Schulen und regten die Sache an, jedoch mittelſt der Kloſter- und Domſchulen. So haben ſich die Volksſchulen, ſelbſt Gymnaſien, bis in den Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts unter der Aegide der Kirche erhalten und fortgebildet. Aber nun erſchien das pädagogiſche Jahrhundert; ein Rouſſeau, Baſedow, Salzmann, Peſtalozzi verſprachen ohne Chriſtenthum das goldne Zeitalter der Menſchheit wieder herzuſtellen. Da wurden die Herren Regierungsräthe auf das Erziehungsweſen aufmerkſam und wußten ſeit circa 1810 die Kirche durch ihre Schulräthe ſo nach und nach zu beſeitigen, daß die Paſtoren froh ſind, wenn der Herr Schulrath mit ihnen nicht unzufrieden iſt, und bekommt einer wohl gar eine Belobung als Schulreviſor, dann wird ſie, wie ich geſehen habe, in goldenen Rahmen eingefaßt.

Aus den alten kirchlichen Schulen gingen in Preußen die Armeen hervor, die den großen Napoleon bis nach Elba

vertrieben und ſpäter nochmals bei Waterloo ſchlugen. Was hat das ſeit mehr als 45 Jahren in Preußen befolgte Schulſyſtem für Früchte getragen? Leſen Sie die Regulative des Herrn Miniſters von Raumer vom Jahre 1854, und Sie werden die Antwort finden. Alſo beinahe 50 Jahre haben wir in Preußen mit der proteſtantiſchen Schule nach den neueſten Syſtemen experimentirt und nun kehren wir zu dem Syſteme zurück, das wir 1810 verlaſſen haben! Hoffen Ew. Excellenz mit der Schule der freien Gemeinden beſſere Experimente zu machen? Mir ſcheint es, daß die Regierungen ſich freuen ſollten, wenn die Biſchöfe das Volksunterrichtsweſen in die Hände nehmen und ernſtlich pflegen. Sagen Ew. Excellenz, war es nicht im Großherzogthum Baden, dieſem konſtitutionellen Muſterſtaate Deutſchlands, wo die Regierung ſeit mehr als 20 Jahren ſich ganz in Beſitz der Schule geſetzt hatte! Und wie viel Schullehrer haben wohl an der Revolution in Baden i. J. 1849 nicht theilgenommen? Umgekehrt aber fragen Sie auch am Rhein und in Weſtphalen, wo der Einfluß der Geiſtlichkeit auf die Volksſchulen prävalirend iſt, wie viel Schullehrer ſich betheiligt haben. Die Regulative des Miniſters von Raumer enthalten ſehr ernſte Weiſungen. Aber ich zweifle dennoch, daß er ſeinen Zweck erreichen wird, denn werden Sie morgen Kultusminiſter, ſo wird das ganze jetzige Syſtem beſeitiget.

Drittens macht der Herr Biſchof von Ketteler den Anſpruch, das religiöſe Leben zu leiten, namentlich auch die zu deſſen Pflege dienenden Inſtitute und Genoſſenſchaften zu errichten und zu beſitzen. Ich frage Sie, wenn das religiöſe Leben einer Pflege bedarf, wer ſoll es denn leiten, wenn nicht

der Biſchof, es ſei denn etwa der Polizeiminiſter. Sagen Sie, welchen Nachtheil erleidet der Staat dabei? Es iſt hier wohl die Frage vor allen anderen zu beantworten: ſind ſolche Inſtitute heilſam, denn für abſolut nothwendig hat die katholiſche Kirche ſie nie erklärt? Die erſten drei chriſtlichen Jahrhunderte kannten ſie nicht, denn die chriſtlichen Gemeinden ſelbſt waren ſolche Inſtitute. Als aber im vierten Jahrhundert der Weltgeiſt in die Kirche eindrang, da entſtanden die Geſellſchaften der Mönche, deren kontemplatives Leben gleichſam eine ſichtbare Bußpredigt iſt. Der Occident erzeugte die Benediktiner, welche das kontemplative Leben mit dem Studium der Wiſſenſchaften und mit der Agrikultur verbinden. Als dieſe in Folge des Reichthums ausarteten, erweckte der Geiſt der Kirche die Orden der Dominikaner und Franziskaner. Die neuere Zeit hat die heilſamen Orden für Volksunterricht, Erziehung und Krankenpflege hervorgerufen, um die Wunden, welche die Induſtrie der Sittlichkeit ſchlägt, heilen zu helfen. Betrachten Ew. Excellenz Frankreich und Belgien! Die Revolution hatte alle Orden vertilgt, und ſiehe da, nirgends blühen ſie mehr als in dieſen Ländern. Es muß alſo wohl ein Bedürfniß dafür vorhanden ſein, denn ſonſt würden ſie in ſo aufgeklärten Ländern ſchwerlich einen ſo fruchtbaren Boden finden. Sehr natürlich, denn die Pflege der armen Kranken, die Erbauung von Schulhäuſern und die Beſoldung der Lehrer ſind für viele Kommunen bereits drückende Laſten, ſo daß ſie Gott danken müſſen, wenn ihnen eine Korporation von Schulbrüdern oder Schulſchweſtern oder barmherzigen Schweſtern zu Hilfe kommt und ihnen einen Theil der Laſt abnimmt.

Endlich viertens verlangt der Biſchof von Ketteler, daß der katholiſchen Kirche geſtattet ſein ſolle, ihr Vermögen ſelbſt zu verwalten. Ich frage Ew. Excellenz, ſoll denn die katholiſche Kirche, älter als jede andere Inſtitution, nicht das Recht im Staate haben, was jeder Kaſino-Geſellſchaft gewährt wird?

Es würde mir ſehr lieb geweſen ſein, wenn Sie die Ungerechtigkeit der Forderungen der katholiſchen Biſchöfe auseinandergeſetzt hätten, ſtatt deſſen ziſchen Sie, wie in ihrem Vorſpruche die Phariſäer.

Schon wollte ich dieſen Brief ſchließen, ohne auf Ihre Kritik der Denkſchrift, welche die im Jahre 1848 in Würzburg verſammelten Biſchöfe den 14. November (nicht den 11. November, wie Sie ſchreiben) erlaſſen haben, einzugehen, da fiel mir jedoch ein, Ihnen wäre nicht zu trauen, es wäre wohl möglich, daß bei der damaligen Aufregung die Biſchöfe ſich nicht durchweg korrekt ausgedrückt hätten. Da ſuche ich die Denkſchrift auf, ſchlage Sie über den erſten und zwar wichtigſten Punkt nach, über die Trennung der Kirche vom Staate. Sie ſagen nämlich oder laſſen die Biſchöfe ſagen: „Die — Trennung der Kirche vom Staate" erklären ſie geſchehen laſſen zu wollen, ohne ſie zu fürchten oder zu wünſchen. Alſo eine der Kirche ganz gleichgültige Sache! Nun aber hören Sie die Sprache der Biſchöfe: „Eine Trennung," ſagen ſie, „herbeizuführen vom Staate, d. h. von der öffentlichen, nothwendig auf ſittlicher und religiöſer Grundlage ruhenden Ordnung, liegt nicht im Willen der Kirche; wenn auch der Staat ſich von ihr trennt, ſo wird die Kirche, **ohne es zu billigen**, geſchehen laſſen, was ſie nicht

hindern kann; sie wird jedoch die von ihr selbst und im wechselseitigen Einverständniß geknüpften Zusammenhangsfäden ihrerseits nicht trennen, wo nicht etwa die Pflicht der Selbsterhaltung es geböte." Nun, wie steht's, Herr Ritter, ist dies dasselbe, was Sie uns oben berichtet haben? Sie haben wohl gedacht: mein guter Arndt und meine Leser geben sich nicht erst die Mühe, die vor 6—7 Jahren erschienenen Programme hervorzusuchen? Ganz mit dieser Erklärung des Manifestes stimmt eine andere Erklärung derselben Bischöfe vom 11. November „an die Gläubigen ihrer Diözesen" überein. Sie lautet: „Endlich, Geliebteste! und wie hätten wir es übersehen können und dürfen, haben wir auch die Stellung in Betracht ziehen müssen, welche bei der Veränderung aller bürgerlichen Verhältnisse die Kirche zu dem sich neugestaltenden Staate einnehmen wird; und wir sind nicht einen Augenblick im Zweifel gewesen, daß die Kirche eine Trennung des natürlichen Bandes zwischen ihr und dem Staate nicht wünschen könne und dürfe; ja daß eine solche Trennung, auch wenn sie von der andern Seite erstrebt würde, nie dauernd und völlig werden könne." Haben die Bischöfe also wirklich gesagt, wie Sie berichten, eine Trennung des Staats von der Kirche hätten sie weder zu fürchten, noch zu wünschen! Wenn Ew. Excellenz in allen diplomatischen Berichten so inexakt gewesen sind wie hier, so muß ich mich wundern, wie Sie 14 Jahre als preußischer Gesandter in England haben bestehen können. Die Bischöfe erklären offenbar, daß Sie eine Trennung des Staats von der Kirche nicht wollen, nicht für naturgemäß halten, Sie aber behaupten, die Bischöfe hätten die Trennung ganz gleichgültig betrachtet.

Ich breche hier ab, denn wollte ich nachweiſen, wie Ew. Excellenz den übrigen Theil der Denkſchrift ſchief beurtheilt haben, ſo müßte ich ſie ganz abdrucken laſſen. Die in Würzburg verſammelten Biſchöfe dürfen, obgleich die Stimmung ſeitdem ſehr rückläufig geworden, noch heute kein Wort von derſelben zurücknehmen; freilich vor Ew. Excellenz kann jene Denkſchrift keine Gnade finden, da ſie von den freien Gemeinden nichts weiß, noch wiſſen will.

Fünfter Brief.

—

Excellenz!

Den fünften Brief widmen Ew. Excellenz „dem badiſchen [Badiſchen]*) Kirchenſtreit in den Jahren 1853 und 1854 und bis auf den heutigen Tag.“ Ich habe dieſen Brief nur durchblättert, weil, ohne Akten, in einem ſo ſpeziellen Falle ſich doch kein gründliches Urtheil fällen läßt. Die Sache war ſeit der Regierung Kaiſer Joſeph's II. vorbereitet. Freiburg wurde am Oberrhein die Metropole des Joſephinismus. Als ich im Jahre 1835 einen Ruf als Profeſſor der Kirchengeſchichte nach Freiburg erhalten hatte, ſchrieb mir ein befreundeter ſehr toleranter Staatsmann: „Sie wollen den Ruf nach Freiburg annehmen? Aber Sie täuſchen ſich, wenn Sie glauben, dort etwas für die katholiſche Sache thun zu können. Voriges Jahr traf ich mit dem Badenſchen Miniſter N. N. in Frankfurt zuſammen. Derſelbe äußerte im Laufe der Unterhaltung: „die katholiſche Kirche in Baden ſei ein reifer Apfel, den man, ſobald es konvenabel erſcheinen ſollte, abnehmen

*) Auch Badiſch dürfte, nach Auguſt Wolf, unrichtig ſein; es ſollte heißen Badner.

werde." Indeſſen habe ich doch ſo viel aus Ihrer Relation entnommen, daß Sie dem Badenſchen Miniſterium gute Rathſchläge würden gegeben haben, wenn Sie wären befragt worden. Und ganz natürlich, da Sie ja als preußiſcher Geſandter ſchon ähnliche Knoten entwirrt hatten. Amüſirt aber hat es mich, mit welcher Leichtigkeit Ew. Excellenz S. 153 über die oberdeutſche Kirchenpragmatik 1830, dem Seitenſtücke zu Ihrer Berliner Uebereinkunft mit dem Erzbiſchof Spiegel 1834, hinweghüpfen. Ew. ſcheinen ſich nicht einmal des Namens „Kirchenpragmatik" zu erinnern. Was aber würden Sie ſagen, wenn die Biſchöfe hinter dem Rücken der oberdeutſchen Regierungen ein ähnliches Aktenſtück fabrizirt hätten, wie die bekannte Kirchenpragmatik? Zehn Bände Ihrer Briefe würden den Verrath der Biſchöfe nicht erſchöpfen. Da Sie jetzt in der Nähe von Karlsruhe leben, ſo zweifle ich nicht, daß die Badenſchen Miniſter ſich gelegentlich bei Ihnen Raths erholen werden.

Sechster Brief.

Excellenz!

Den sechsten Brief haben Sie überschrieben: „Der Streit der staatlichen Gesetzgebungen mit dem kanonischen Rechte Roms über Ehe, Erziehung und Vermögen.“ Ew. Excellenz Talenten, Gelehrsamkeit und großen Erfahrungen läßt alle Welt Gerechtigkeit widerfahren, allein wie kommt es, daß Sie in diesen Briefen alle drei Qualitäten verleugnen? Ihr Stil hascht nach Effekt, macht ihn aber nicht, abgesehen von den Inkorrektheiten; Sie mißverstehen, wie ich Ihnen nachgewiesen habe und noch nachweisen werde, die Geschichte,*) und treiben sich mit dem Gespenst herum, daß das Kirchenthum die Staatsgesetzgebung bereits so gut wie unter dem Pantoffel habe. Sie beginnen: „Wahrlich, mein verehrter Freund, nach dem, was wir in den beiden letzten Briefen zu erörtern und zu berichten gehabt, ist's bitterer Ernst mit der Erhebung des absoluten Kirchenthums wider den Staat.“ Aber wie konnten Sie bei diesem prophetischen Blicke das freie England ver-

*) Vgl. Adolf Müller, Worte an Stahl und gegen Stahl, Leipzig 1856, Einleitung.

laſſen und in ein Land kommen, das mit der ärgſten Tyrannei bedroht iſt? Haben Sie ſchon für Ihre Familie einen Heidelberger Katechismus angeſchafft? Wenn es nicht geſchehen iſt, thun Sie es ja, denn man ſagt, daß über alle Kalviner ein unbarmherziges Gericht ergehen ſoll, bei denen derſelbe nicht gefunden wird. Aber etwas ganz Neues erfahre ich von Ihnen S. 192, daß das kanoniſche Recht der Philologie und Hiſtorie und aller freien Philoſophie der Geiſter*) und der Entwickelung unſeres Geſchlechts Hinderniſſe und Widerſtand bereite! Sie ſagen: „Die Naturwiſſenſchaften ſind endlich faſt allenthalben freigegeben, aber Philologie und Hiſtorie und alle freie Philoſophie der Geiſter und der Entwickelung unſeres Geſchlechts findet mehr als je in unſern Tagen Hinderniſſe im kanoniſchen Recht und Widerſtand bei der auf daſſelbe geſtützten Hierarchie.“**) Ich bitte, geben Sie mir darüber eine Erklärung: was haben die Kanoniſten mit den Hiſtorikern, Philologen und Philoſophen zu thun? Wenn in neuerer Zeit die Philoſophie etwas an Kredit verloren hat, ſo müſſen Sie dieſes eher den Staatsmännern als den Kanoniſten zuſchreiben. Ich ſelbſt habe die Ehre, Doktor des kanoniſchen Rechts zu ſein, befördere aber bei den Studirenden der katholiſchen Theologie nach Kräften das Studium der Hiſtorie und Philologie. Ew. Excellenz wollen mir glauben, daß ich die fortgeſetzte

*) Giebt's auch eine Philoſophie der Körper?

**) Ich habe die Stelle wörtlich angeführt, weil ich beſorgte, man möchte mir nicht glauben, da man aus der Feder eines Diplomaten doch keine ſo argen Widerſprüche erwarten kann. Und was iſt das für eine neue Wiſſenſchaft: die freie Philoſophie der Entwickelung unſeres Geſchlechts?

Mottenklopferei gegen Ihre Briefe nur mit innerem Widerwillen treibe, aber wenn wir Deutſche und Katholiken es uns ſo ſchlechthin gefallen laſſen, vom erſten beſten Diplomaten wie Idioten behandelt zu werden, dann haben wir es verdient, und Sie könnten nach England an Ihre Freunde ſchreiben: Ich bin zur glücklichen Stunde nach Deutſchland gekommen, ich habe meinen Landsleuten ein Licht aufgeſteckt und Niemand hat es auszulöſchen gewagt. Mich wird die Geſchichte einſt als den Retter Deutſchlands vom Pfaffenthum preiſen!

Was Sie S. 192—193 von den Worten an: „Es handelt ſich" bis: „Ich meine die Ehe" ſagen, iſt ein völliger Gallimatthias, ſo daß ich ein Dutzend Fragen an Sie richten müßte, wenn ich zum vollen Verſtändniß gelangen wollte.*) Erſt nach dieſem Paſſus gewinnen wir wieder feſten Grund und Boden. Da ſagen Sie: „Nach der Anſicht der abſoluten hierarchiſchen oder ultramontanen Partei iſt es reine Gottloſigkeit des Staates, wenn er die Gültigkeit der Ehe in ihren rechtlichen Folgen abhängig machen will von einem Gelöbniß oder einer Erklärung der Brautleute vor ſtaatlichen Behörden und dem Eintragen ihrer ehelichen Verbindung in

*) Doch eine Behauptung, die klar iſt, muß ich herausheben. Sie ſagen: „Die Wiſſenſchaft und Bildung, welche unſer Jahrhundert ſo hoch ſtellt, iſt doch ganz entſchieden nicht das Werk jener Hierarchie: ſie iſt jetzt ihren Händen entgangen, wie früher ihrer Verfolgung." Der Haß gegen die Hierarchie ſcheint Sie ganz blind zu machen ſelbſt gegen die offenbarſten Zeugniſſe der Geſchichte. Wer waren denn durch das Mittelalter die Wiederbeleber und die Träger der Wiſſenſchaft, als jene Männer der Hierarchie?

ſtaatliche Regiſter.“ Ew. Excellenz ſollten es als ehemaliger Geſandter beim apoſtoliſchen Stuhle doch wiſſen, daß es in der katholiſchen Kirche keine Parteien giebt, keine ultramontanen und cismontanen, ſondern daß die dogmatiſchen, kanoniſchen und liturgiſchen Entſcheidungen in Rom von der ganzen katholiſchen Kirche angenommen werden. Selbſt die ſogenannten gallikaniſchen Freiheiten haben ihre Bedeutung verloren. Sie wollen demnach ſagen: „Nach der Anſicht der katholiſchen Kirche begeht derjenige Staat eine reine Gottloſigkeit, der die Gültigkeit der Ehe von der Civiltrauung abhängig macht.“ Eine Gottloſigkeit? Haben Sie bedacht, was eine Gottloſigkeit iſt? Ich bitte, ſagen Sie mir, wann, wo die katholiſche Kirche erklärt habe, daß der Staat eine Gottloſigkeit begehe, wenn er die Rechtmäßigkeit der Ehe von der Civiltrauung abhängig mache? Noch bis auf den heutigen Tag beſteht, meines Wiſſens, die Civiltrauung in Frankreich und den Rheinprovinzen, und kein Menſch denkt an eine vom Staat fortwährend begangene Gottloſigkeit. Wie hätte Benedikt XIV., dieſer gelehrte und gewiſſenhafte Papſt, die Civilehen zwiſchen Katholiken und Akatholiken in Holland für gültige Ehen, **matrimonia valida**, erklären können (Breve v. 4. Nov. 1741), wenn das Forum, vor welchem ſie geſchloſſen wurden, auf einem Akte reiner Gottloſigkeit beruhte? Der Staat kann nur eine Gottloſigkeit begehen, wenn er ſich von Gott losſagt, wie das in Frankreich der Fall war.

Ich ſelbſt als Profeſſor in Bonn habe einmal einer ſolchen Civiltrauung beigewohnt, hat mich aber ſehr wenig erbauet, obgleich die Brautleute ſehr diſtinguirte Perſonen waren. Ich habe bei dieſer Gelegenheit wirklich einen kleinen Abſcheu

vor den Civiltrauungen bekommen. Denn wie weit ſtehen ſie ſelbſt hinter der gewöhnlichſten kirchlichen Trauung zurück!

Doch ich muß Ihnen die Sache vorführen, daß Sie vor Ihrem Idol, der Civilehe, einige Achtung bekommen. Wir fuhren in einigen Wagen vor dem ſtattlichen Rathhauſe in Bonn vor, die Brautleute an der Spitze. Wir ſtiegen die Treppe hinauf und wurden in den gewöhnlichen Sitzungsſaal der Väter der Stadt eingeführt und eingeladen, uns um einen verbleichten grünen Tiſch niederzulaſſen. Das geſchah. Da erſchien in einem gewöhnlichen Frack der Bürgermeiſter, nahm ſeinen Platz ein, las einige Paragraphen vor, das Protokoll war bereits fertig, wurde unterſchrieben und die Sache war abgethan. Welch' ganz andern Eindruck machte dagegen die den folgenden Tag in der Münſterkirche eingeſegnete Ehe!

Den Verhandlungen über die Civilehe in der erſten Kammer in Berlin habe ich ſelbſt beigewohnt. Ich kann mich nicht erinnern, daß die katholiſche Partei beſonderen Widerſtand dagegen geleiſtet habe. Man ſah, ſo viel erinnere ich mich noch, für die katholiſche Kirche keine ſonderliche Gefahr darin. Die Bedenken waren meiſt formaler Natur. Das Geſetz darüber iſt zwar in Ausſicht geſtellt, dürfte jedoch noch lange auf ſich warten laſſen, aber durchaus nicht deswegen, weil der Staat eine Gottloſigkeit in den Augen der Ultramontanen beginge.

Ew. Excellenz fahren fort: „Das gebildete Bewußtſein der Völker erhebt ſich mit lauter Stimme ſeit drei Jahrhunderten dagegen." Gegen was? wahrſcheinlich gegen die vorgebliche Meinung der Katholiken, daß der Staat eine reine Gottloſigkeit begehe, der die Civilehe ſanktionire. Allein noch auf derſelben

Seite bekennen Sie, daß ſelbſt noch Friedrich der Große und die preußiſchen Geſetzgeber des vorigen Jahrhunderts und das allgemeine Bewußtſein der Zeit ſich in dem kirchenrechtlich geſchichtlichen Irrthume der Reformatoren befangen gefunden hätten, als wenn die geiſtliche Handlung die Schließung der Ehe mache. Ihre Apologie der bürgerlichen Ehe dürfte ſelbſt im Hauſe der Abgeordneten in Berlin nicht viel Anklang finden. Für das Kompliment, was Sie S. 199 den lutheraniſchen Theologen*) machen, indem Sie ſagen: „Was die lutheraniſchen Theologen endlich gegen die bürgerliche Ehe vorbringen, liefert nur einen neuen Beweis für die gänzliche Unfähigkeit dieſes Standes, ſich in klaren Rechtsbegriffen zu bewegen und die Wirklichkeit der Dinge zu verſtehen," mögen ſich die Herren ſelbſt bedanken.

Aber ehe ich in dem Punkte der Ehe von Ihnen Abſchied nehme, bitte ich mir doch zu ſagen, wie es gekommen ſein mag, daß die Geſetzgeber der alten Völker die Schließung der Ehe mit religiöſen Feierlichkeiten umgeben haben? Rom kannte durch 600 Jahre keine Eheſcheidung.**) Sollte Ihre Civilehe das geleiſtet haben? Sie nennen die Ehe eine Grundſäule des Staats, und mit Recht, und deshalb müſſe er ſich darum bekümmern, weil er ſonſt gottlos genannt zu werden verdiene. Aber verbietet denn die Kirche dem

*) Lutheraniſch offenbar eine neue Adjektiv-Bildung, nicht von Luther, dann müßte es heißen lutheriſch; ich vermuthe von Lutheraner, allein was ſind das für Theologen?

**) Ubi est illa felicitas matrimoniorum de moribus utique prosperata qua per annos ferme sexcentos ab urbe condita nulla repudium domus scripsit. Tertull. Apolog. VI.

Staat, ſich um die Ehe zu bekümmern? Die Civilehe iſt eine auf Sand errichtete Säule; der Stadtrichter oder Dorfſchulze, welche trauen, können auch konſequent wieder ſcheiden. Wäre eine Probe mit der Civilehe nicht zu bedenklich, ſo wünſchte ich, man machte ſie zunächſt in Berlin.

Wir kommen nun zum zweiten Punkte, dem der Erziehung.

„Auch hierüber war man," ſagen Ew. Excellenz, „vor der jetzigen geiſtlichen Schilderhebung*) zu einer praktiſchen Verſtändigung gelangt. Hinſichtlich der Bildung der Geiſtlichkeit hatte ganz Deutſchland, Preußen an der Spitze, das Syſtem Joſeph's II. angenommen: prieſterliche Erziehung erſt nach allgemeiner nationaler Schulbildung, Univerſität vor biſchöflichem Seminar." Das Umgekehrte iſt eher wahr. In Schleſien war ſchon ſeit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts eine von Kaiſer Leopold geſtiftete, aus zwei Fakultäten, philoſophiſche und theologiſche, beſtehende Univerſität von den Jeſuiten beſorgt. Außerdem gab es hier neun katholiſche Gymnaſien. Alſo was Ew. Excellenz Joſeph II. zuſchreiben, exiſtirte bei uns ſchon, ehe Joſeph geboren wurde. Ebenſo ſtand es in Ermland: es hatte ſein Collegium Hosianum, aus zwei Fakultäten beſtehend; Weſtfalen hatte in Münſter und Paderborn ſeine philoſophiſchen und theologiſchen Fakultäten, deren Vorleſungen erſt gehört werden mußten, bevor der Eintritt in das Seminarium Episcopale offenſtand. Das Erzbisthum Köln hatte ſeine aus vier Fakultäten beſtehende Univerſität, desgleichen

*) Welche Verleumdung, die nothgedrungene Remonſtration der katholiſchen Kirche gegen Ihre mit Graf Spiegel fabrizirte Vereinbarung eine Schilderhebung zu nennen.

Mainz. Wenn ich nicht irre, hatte auch Trier seine Universität. Der Sturm der Zeit hat alle diese katholischen Institute vernichtet. Selbst die Universität in Münster, die sich durch alle Stürme hindurch bis 1817 erhalten hatte und sehr nennenswerthe Dozenten besaß, mußte der in Bonn zu errichtenden Universität zum Opfer fallen. Auch Erfurt hatte seine Universität. Ist es nicht eine beklagenswerthe Erscheinung, daß über fünf Millionen Katholiken in Preußen nicht eine einzige Universität besitzen? Ausschließlich protestantisch sind Königsberg und Halle. Und wie verhält es sich mit der Parität in Bonn und Breslau? Und da erscheint Ihnen noch die katholische Hierarchie gefahrdrohend für die Rechte der Staaten? Und wenn nun endlich nach langer Geduld der Geist des Katholizismus ungeduldig wird und seine Mähnen schüttelt, dann nennen Ew. Excellenz dies eine geistliche Schilderhebung!

Sie schreiben ferner: „Die großen Priesterseminare der Bischöfe nach der Vorschrift des Tridentinischen Concils — die einzigen in Deutschland angenommenen Verfügungen*) über die bischöflichen Seminare — öffneten sich dem Jünglinge, nachdem er unter geistlicher Aufsicht durch die Universitätsbildung hindurchgegangen und so national und menschlich vorgebildet war.“ Pausbackiger Unsinn, Alles umgekehrt wahr. Die Verordnung des Tridentinischen Conciliums über die Errichtung der Seminaria Clericorum befindet sich Sess. 23. C. 18. Zunächst ist darin weder von großen, noch von kleinen Seminarien die Rede. Ew. Excellenz haben wahrscheinlich

*) Sie haben eben von einer Vorschrift gesprochen, nun verwandeln Sie dieselbe in Verfügungen, ohne syntaktische Verbindung.

etwas von den französischen petits séminaires — seminaria puerorum — gehört und daraus geschlossen, daß es auch grands séminaires geben müsse. Die Sache ist ganz einfach diese: In Folge des Emporblühens der Universitäten vom zwölften bis sechszehnten Jahrhunderte, als fast jede deutsche Reichsstadt eine Universität haben wollte, verfielen die Dom- und Klosterschulen. Allein die Kirche bedurfte mehr Diener, als die Universitäten lieferten, daher weihete man, ohne sorgfältige Prüfung, was sich präsentirte, zum großen Nachtheile der Kirche. Aber auch die Disziplin der Universitäten ließ Vieles zu wünschen übrig, wenn sie gleich nicht in einem solchen Verfall war, wie Hengstenberg die des siebzehnten Jahrhunderts schildert. Daher erließ das Concilium Tridentinum die Verordnung, daß bei jeder Kathedrale, Metropolitan- und größeren Kirche ein Seminarium clericorum sollte errichtet werden, worin Knaben von zwölf Jahren und darüber aufgenommen, erhalten und sittlich und wissenschaftlich für den geistlichen Stand gebildet werden sollten. Nach Empfang der heiligen Weihen sollten sie im Dienste der Kirche verwendet werden. Andere Verordnungen kenne ich nicht, in dieser aber ist weder von kleinen noch großen Seminarien die Rede. Dieser Unterschied scheint französischen Ursprungs zu sein. Gerade in Deutschland ist das Dekret des Conciliums über die Seminaria clericorum oder puerorum am wenigsten in Anwendung gebracht worden. In Breslau ist erst ein solches Seminarium unter von Diepenbrock gestiftet worden, in Münster unter dem Bischof Müller. In Deutschland traten nämlich in allen großen Städten die Jesuiten dazwischen, errichteten die Gymnasien und neben denselben Konviktorien,

in welche ſie Knaben von zwölf Jahren aufnahmen und gratis unterhielten. An dieſe Seminarien ſchloſſen ſich ihre Univerſitäten oder Lycäen an, wo Philoſophie und Theologie tradirt wurde; im biſchöflichen Seminar erlernten ſie nur den Ritus. Die plötzliche Aufhebung des Jeſuitenordens zerrüttete das ganze höhere katholiſche Schulweſen. Das war es, was Voltaire und ſeine Genoſſen gewollt hatten. Noch war hierin keine neue befriedigende Ordnung der Dinge, außer in Münſter durch Fürſtenberg, geſchaffen, da brach die franzöſiſche Revolution los, und Deutſchland brach zuſammen. Faſt alle ſeine höhern katholiſchen Bildungsanſtalten gingen unter, entweder weil ſie in franzöſiſche Hände kamen oder unter proteſtantiſche Fürſten. So hat die katholiſche Kirche Norddeutſchlands, trotz der ungeheuren Güter, die ſie hat hergeben müſſen, in Folge der Säkulariſationen, und trotz aller Bitten an den Thronen der Fürſten, welche durch ihre Güter bereichert worden ſind, nicht eine einzige rein katholiſche Univerſität erhalten können. Schon die Ehre des Proteſtantismus, der ſich der Toleranz und Liberalität der katholiſchen Kirche gegenüber rühmt, ſollte eine ſolche Bitte oder Forderung bereitwillig befriedigen.

Ferner ſagen Sie S. 201 unten: „Der erſte Erzbiſchof des hergeſtellten Erzſtiftes Köln hätte aus der franzöſiſchen Zeit ein Seminar vorgefunden, in welchem die größere Hälfte der Schüler die lateiniſche Meſſe kaum nothdürftig leſen, geſchweige denn erklären konnte.“ Iſt wieder nicht wahr, denn ich ſelbſt habe dieſe Seminariſten examinirt. Nämlich als der Erzbiſchof Spiegel ſein Amt antrat, beſchloß er, daß das biſchöfliche Seminar in Köln in Zukunft nur Kandidaten der

Theologie, die ihre Studien auf irgend einer Univerſität gemacht hätten, aufnehmen ſollte, demnach wurden faſt alle reſp. Kandidaten entlaſſen. Auf der Univerſität konnten ſie nicht inſkribirt werden, da ſie faſt alle kein Abiturienten-Zeugniß von einem Gymnaſium vorzeigen konnten. Das hohe Kultusminiſterium konſtituirte mich daher als außerordentliche Prüfungsbehörde für dieſe Jünglinge, ob ſie nämlich mit Erfolg die theologiſchen Vorleſungen hören könnten, und ſo viel ich mich erinnere, habe ich ſie mehr oder weniger vorbereitet gefunden. Der Erzbiſchof Graf von Spiegel aber überkam jenſeits des Rheins eine Geiſtlichkeit, die zwar, einige Männer ausgenommen, nicht wiſſenſchaftlich geſchult, aber ſehr ſittlich und eifrig in ihrem Berufe war. Das war das Verdienſt des Bisthums-Adminiſtrators der Diözeſe Aachen, zu der auch Köln gehörte, Fonk, eine alte Römernatur.

Was nun das Joſephiniſche Erziehungsſyſtem betrifft, dem Ew. Excellenz ſo vieles Lob ſpenden, ſo hat es doch im Jahre 1848 mit einem Bankerott geendigt. Und der Bankerott war nicht fingirt. Oeſterreich wird noch lange Zeit brauchen, ehe es aus dieſem geiſtloſeſten Syſtem des Unterrichts und der Erziehung ſich erholt.

Endlich geben Ew. Excellenz zum Schluſſe über den Punkt der Erziehung noch ein feines Beefſteak, nach engliſchem Rezept, zum Beſten. S. 205 ſagen Sie: „Wie es aber mit dem Einfluſſe dieſer Partei (der ultramontanen) auf die Volksbildung ſteht, beweiſt, was im vorigen Jahre in einer bedeutenden Stadt des alten Burgunderlandes vorfiel. Die Stadtbehörden ſahen ſich zur Cholerazeit gezwungen, den ſechs oder ſieben dort anſäßigen, wohlhabenden, proteſtantiſchen Familien

anzurathen, auf's Land zu ziehen während der Seuche, weil der Pöbel aufgeregt worden sei (derselbe, welcher 1848 über und über roth war), sie in der nächsten Nacht in ihren Häusern zu verbrennen, als ein angenehmes Opfer für die heilige Jungfrau, welche die Stadt mit der Plage heimsuche wegen der Anwesenheit jener Ketzer." Da ich wiederholt Ihnen schon nachgewiesen habe, daß Sie keinen historischen Glauben verdienen, so vergeben Sie, wenn ich an der Wahrheit dieses Berichtes zweifle. Denn wäre die Aufregung so groß gewesen, daß man die Familien die nächste Nacht habe verbrennen wollen, so würde der Pöbel sie schwerlich aus der Stadt haben abziehen lassen, oder hätte er sie abziehen lassen, so würde er dann unfehlbar sich an die Vertilgung ihrer Häuser gemacht haben. Doch sei die Geschichte wahr, so beweist sie nur, daß der Pöbel überall Pöbel bleibt. In Breslau wollte er, als die Cholera zum erstenmal eintrat, eines Abends das Haus des Geheimen Medizinalrath's Wendt, eines Katholiken, dem Polizeibureau gegenüber, stürmen, weil er diese Gästin eingeladen habe. Wollte ich Ihnen ein Paroli bieten, so würde ich Sie fragen, ob Sie nicht vielleicht, wenn Sie in Breslau gewesen wären, unter der Masse der Stürmenden sich dürften befunden haben?

„Der dritte Punkt," sagen Ew. Excellenz, „ist die Verwaltung des Kirchenvermögens." Sie meinen: „Auch hier ist es leicht nachzuweisen, daß ein unlösbarer Widerstreit besteht zwischen den Forderungen der ultramontanen Partei, den Nothwendigkeiten der Gesellschaft und den Rechten des Staats." Zunächst muß ich Sie wieder auf das Unschickliche aufmerksam machen, was darin liegt, die über den ganzen

Erdboden verbreitete katholiſche Kirche eine Partei zu nennen. Es ſcheint allerdings Ihre Abſicht zu ſein, jede Gelegenheit zu benutzen, um ihr eine Priſe zu bieten. Nun ſo ſei es denn! Jetzt aber erwartete auch jeder Leſer, daß Sie den unlösbaren Widerſtreit nachweiſen würden. Statt deſſen ſchwülſtige Phraſen! Man leſe: „Die Biſchöfe ſind nach jener Partei die alleinigen Träger und Verwalter des Kirchenvermögens. So ſagt der Erzbiſchof von Freiburg, ſo Biſchof Ketteler von Mainz, ſo ihr juriſtiſcher Kämpe, Freiherr von Linde, der Vertreter der Hoheit des Fürſtenthums Lichtenſtein im deutſchen Bunde.“ Wenn Ew. Excellenz das Kirchenrecht oder die Kirchengeſchichte eingeſehen und gelernt hätten, daß es bisher keine freien Gemeinden gab, außer etwa in England und Amerika, ſo würden Sie gefunden haben, daß die katholiſchen Biſchöfe von jeher an der Spitze der Verwaltung des Vermögens der Kirchen ihrer Diözeſen ſtanden, nicht als Eigenthümer, ſondern nur als Verwalter nach den Kanones. Leſen Sie einmal den Titel de Alienatione im kanoniſchen Rechte nach und Sie werden alle Achtung vor den Grundſätzen der kirchlichen Verwaltung bekommen. Oder verdienen die Biſchöfe am Rhein nicht das Vertrauen, was ihnen in Oeſterreich das jüngſte Konkordat ſchenkt? was man ſogar in Preußen den Biſchöfen in hohem Grade geſchenkt hat? Die Säkulariſationen haben leider bewieſen, daß die Biſchöfe nur zu gut gewirthſchaftet hatten! Die Staaten haben der Kirche mehr als einmal den goldnen Mantel abgenommen, aber das Umgekehrte iſt mir nicht bekannt. Doch was rechte ich mit einem Manne, dem es zur Gewohnheit geworden zu ſein ſcheint, Redensarten ſtatt Gründe vorzubringen!

„Preußen," fahren Sie fort, „wird die hinsichtlich der Dotation gegebenen Versprechen und Zusagen ausführen, aber es kann die Bischöfe und Kapitel nicht als Eigenthümer anerkennen. Es wäre eben sowohl Unrecht gegen die katholischen Laien (d. h. die ganze katholische Bevölkerung, außer den Priestern), wie Selbstmord des Staates als solchen. Das hat das katholische Belgien eben so wenig gethan, als Frankreich." Zunächst frage ich Ew. Excellenz, wann und wo haben denn die Bischöfe und Kapitel in Preußen das Eigenthumsrecht, im wahren Sinne des Wortes, wie Sie es hier zu verstehen scheinen, gefordert?

Warum Unrecht an den Laien? Glauben Sie, daß die Bischöfe und Kapitel die Dotationen dilapidiren würden? Warum Selbstmord am Staate, wenn er der Kirche läßt, was ihr gehört, oder ihr zurückgiebt, was er ihr versprochen hat? Der Fürstbischof von Breslau verwaltet sehr selbstständig seine bischöflichen Besitzungen in Oesterreichisch-Schlesien, aber er kann nicht einen Fußbreit davon verkaufen oder vertauschen oder Schulden darauf machen ohne anderweitige Genehmigungen. Ich bin überzeugt, daß wenn den Bischöfen und Kapiteln die Verwaltung ihrer Dotationen überlassen würde, sie nicht nur selbst dabei ihr Auskommen finden, sondern auch ein neuer Kirchenstock sich wieder bilden würde, an den der Staat bei neuen Finanznöthen rekurriren könnte. Also den Beweis des „unlösbaren Widerstreits" sind Sie uns schuldig geblieben.

Ew. Excellenz eilen endlich zum Ende Ihres Briefes mit dem Ausrufe: „Es drängt mich jedoch aufzutauchen aus der Beengung mittelalterlicher Zustände; und so soll die Betrach-

tung des tieferen Grundes der religiösen Verfolgungen in der Menschenbrust und ihrer Erscheinungen in der Weltgeschichte mit den ihr entgegenwirkenden edleren Kräften die Einleitung zu dem betrübenden Gemälde unserer Zeit selbst bilden."

Lassen Sie uns diesem Passus einige Augenblicke widmen: „Es drängt mich jedoch," sagen Sie, „aufzutauchen aus der Beengung mittelalterlicher Zustände." Ew. Excellenz scheinen mir wie aus einem tiefen schweren Traume zu erwachen, in welchem vielleicht die Kriege gegen die Albigenser, die Herrschaft Peters des Grausamen in Spanien, die Bleidächer Venedigs wie ein Alp Sie drückten, denn in dem ganzen Briefe ist ja gar keine Rede von mittelalterlichen Zuständen gewesen, sondern lediglich von den gegenwärtigen. Sie kommen mir mit Ihrer Phrase gerade so vor, wie man den Atlas zu malen pflegt, der die Welt auf seinen Schultern trägt. Nun, stark genug sind die Ihrigen, wenn sie eben so stark sind, wie ihr historisches Gewissen!

Siebenter Brief.

Excellenz!

Den siebenten Brief haben Sie überschrieben: „Der Streit der Priesterschaft mit den Gewissen und die jüngsten Verfolgungen.“ Ich glaube, man könnte für die richtige Erklärung dieser Ueberschrift eine Prämie setzen. Denn was heißt das: der Streit der Priesterschaft mit den Gewissen! Richtiger würde nach S. 213 die Ueberschrift lauten: „Der Jammer der Gegenwart.“ Oder ganz richtig nach S. 229: „Die Unduldsamkeit der Theologen ist es gewesen, welche das Christenthum ausschließlich und das deutsche Volk verfolgend gemacht hat.“ Das ist des Pudels innerster Kern! Aber Sie hatten doch einige Scheu, von vornherein mit der ganzen Schaar der Schwarzröcke aller Konfessionen anzubinden. Der ganze Brief enthält nun eine Uebersicht aller Verfolgungen um des Glaubens willen von Adam bis Madiai, ja noch ein paar Schritte weiter. Aber auf etwas haben Sie doch vergessen, auf die dreihundertjährigen schauderhaften Bedrückungen und Verfolgungen der armen Irländer um ihres Glaubens willen, auf die Hunderttausende, ja Millionen zu Grunde gerichteter Katholiken in diesem Lande. Was sind dagegen die Opfer

der Inquiſition? was die der Bartholomäusnacht, der Sizilianiſchen Vesper?

Allein freilich, wie hätten Sie es denn machen wollen, der engliſchen Nation ſolchen Weihrauch zu ſtreuen, als ſei von ihr die Freiheit des Gewiſſens und Glaubens zu einer Zeit ausgegangen (Bd. 2. S. 8), wo eine mehr als drakoniſche Geſetzgebung auf den Katholiken Irlands und Englands laſtete? Und ſollte es unwahr ſein, daß die oſtindiſche Geſellſchaft früher keine chriſtlichen Miſſionare in Indien zuließ, und daß heute noch engliſche Fabriken den Indiern ihre Götzenbilder liefern?

Indem Ew. Excellenz dieſen Brief am Tage der Apoſtel Petri und Pauli ſchreiben, treiben Sie ſich ſelbſt an, zur Höhe des apoſtliſchen Lichtes ſich zu erheben, ſich von den Apoſteln einweihen zu laſſen*) und von dieſer Höhe herab die gräuliche Rundſchau über die vorchriſtlichen und chriſtlichen Schlachtfelder der Gewiſſensverfolger zu halten. Ich gönne Ihnen herzlich den Genuß, welchen Sie bei dieſer Rundſchau gehabt haben, und proteſtire nur dagegen, daß die Unduldſamkeit der Theologen das Chriſtenthum ausſchließlich und das deutſche Volk verfolgend gemacht haben. Eine ſchwere Anklage, deren vollſtändige Widerlegung ich der Zukunft vorbehalte.

---

*) Ob der Apoſtel Paulus Ihnen die Weihe ſollte gegeben haben, muß ich ſehr bezweifeln, denn er war doch ein gewaltiger Hierarch. Kennen Sie ſeinen erſten Brief an die Korinther? den an die Galater? Wie wollen Sie mit Ihren freien Gemeinden dabei beſtehen? Er richtete ganz ernſtlich, aber ließ ſich nicht richten, als von Chriſto eingeſetzter Apoſtel. Er würde mit Klemens nicht anders verfahren ſein, als Bonifazius ea that.

Wenn wir die Geſchichte nicht in Pauſch und Bogen nehmen, wie Sie es thun, ſondern tempora et momenta berückſichtigen, ſo dürfte ſich doch ein etwas modifizirtes Reſultat ergeben. Hier nur einige Winke. Wer hat das erſte Verfolgungsedikt gegen eine chriſtliche Sekte erlaſſen, und deren Anhänger mit dem Feuertode bedroht? Es war der heidniſche Kaiſer Diokletian und zwar i. J. 287, alſo zu einer Zeit, wo er dem Chriſtenthume noch gar nicht abhold war. Es war die Sekte der Manichäer, deren Mitglieder ſich aus Perſien in die öſtlichen Provinzen einſchlichen. Die Häupter ſollten mit ihren Schriften verbrannt, die Anhänger enthauptet und ihre Güter eingezogen werden. Als Grund dieſer Strenge wird angegeben, daß die Sekte vieles Schändliche enthalte, die Unzucht der Perſer einführe und Unruhen hervorbringe. Dieſes Geſetz nun iſt die Grundlage der von Theodoſius an gegen die Häretiker, eigentlich nur gegen die Manichäer erlaſſenen Geſetze.

Hatte Diokletian Recht, ein ſolches Geſetz zu erlaſſen oder nicht? Sagen Sie Ja, dann fällt Ihre ganze Theorie über die Gewiſſensfreiheit zuſammen; ſagen Sie Nein, dann untergraben Sie die Grundſäule des Staats, die Ehe, denn mit den Anſichten der Manichäer über die Ehe kann kein Staat beſtehen.

Gehen wir einen Schritt weiter. Im J. 311 wurde durch die verletzte Eitelkeit eines reichen Weibes und zweier unehrlichen Laienälteſten ein großes ſehr verderbliches Schisma in der afrikaniſchen Kirche veranlaßt, der Donatismus. Bis dahin waren dergleichen Sachen in der Kirche abgethan worden; die diſſentirende Partei trat entweder aus oder wurde

ausgewiesen und bildete nun ihre eigene Kirche, ohne daß sie von der katholischen Kirche darin wäre behindert worden. Allein diesmal wandten sich die Schismatiker an Konstantin und verlangten ihn zum Schiedsrichter. Konstantin sträubte sich lange, gab endlich nach, bedachte aber nicht, was von ihm geschehen müßte, um seinem Richterspruche Nachdruck zu geben, wenn derselbe verworfen würde. Letzteres geschah, und was that Konstantin? Er schickte die Häupter der Donatisten in die Verbannung. War dies, Herr Doktor, nicht eine Gewissensverletzung und Verfolgung? Wer hat zuerst die blutigen Gesetze gegen die Manichäer in Anwendung gebracht? Es war ein kaiserliches Haupt, wenn gleich ein Anmaßer, Maximus; er ließ im J. 383 den Priscillian, einen Manichäer, und einige Andere, zum Tode verurtheilen, obgleich der Bischof Martinus von Tours und andere Bischöfe Galliens dagegen protestirten und hinterher denjenigen Geistlichen, die sich als Ankläger hatten gebrauchen lassen, die Kirchengemeinschaft versagten. So könnte ich Ihnen durch alle Jahrhunderte hindurch nachweisen, wie an den blutigen Opfern der Intoleranz die katholischen Theologen nur den kleinsten Antheil gehabt haben. Es ist also wiederum eine Verleumdung eines ganzen Standes, wenn Sie behaupten, daß die Unduldsamkeit der Theologen es gewesen sei, welche das Christenthum ausschließlich und das deutsche Volk verfolgend gemacht habe. Und nennen Sie mir doch die Verfolgungen, deren das deutsche Volk sich durch das Mittelalter bis zum Aufkommen der neuen Manichäer schuldig gemacht. Nur Heinrich III. ließ einige derselben, 1052, zu Goslar aufhängen.

S. 232 sagen Sie: „Mit dem unbedingten Kirchenthume tritt nothwendig Verfolgung ein. Es verneint das Gewissensrecht des Einzelnen und der Gemeinde, Denkfreiheit, und, was dasselbe ist, Lehr- und Redefreiheit über die höchsten Gegenstände des menschlichen Forschens und Nachdenkens.“ Zunächst frage ich, was Kirchenthum bedeutet? Christenthum, Lutherthum, Heidenthum, Preußenthum, Pfaffenthum haben ihren ganz bestimmten Inhalt; das erste bezeichnet das Wesen und den Geist der von Christo gestifteten Religion, und so haben auch die andern einen bestimmten Sinn, aber unter Kirchenthum kann ich mir nichts Bestimmtes denken. Sie haben dies Wort von Kirche gebildet, aber Kirche ist ein Institut, mit ihr läßt sich „thum“ nicht verbinden. So gut wie „thum“ mit Kirche verbunden werden kann, so gut auch mit Loge, aber wer in der Welt kennt ein Logenthum? wohl aber ein Maurerthum. Nun gar ein absolutes Kirchenthum! Sie müssen sich daher vorher richtig ausdrücken, dann werde ich auch auf die unerwiesenen Behauptungen antworten.

„Dieses Priesterthum und Kirchenthum,“ heißt es weiter, „verneint gleicher Weise den Staat, denn es will ihn zum Mittel machen, die Satzungen des Kirchenthums mit dem Schwerte der Gerechtigkeit zu vertheidigen und zu rächen, oder ihm das Strafrecht zu überlassen, und es fordert diese Knechtung als göttliches Recht, welchem zu widerstehen gottlos wäre.“ Wie kommt hier noch das Priesterthum zum Kirchenthum? sind beide identisch oder worin unterscheiden sie sich? Was nun das Raisonnement betrifft, so kann ich mir es nur dadurch erklären, daß Sie einmal etwas vom christlichen Staate des Mittelalters gehört haben, wo Staat und Kirche

einander die Hand boten und der Kaiſer der Schirmherr der Kirche war. Allein da Ihnen der Begriff chriſtlicher Kirche im katholiſchen und proteſtantiſchen Sinne ganz abhanden gekommen zu ſein ſcheint, ſo konnten Sie die Bedeutung der Concordia sacerdotii et imperii nicht faſſen. Dieſe Concordia hat aufgehört, nicht erſt ſeit der Reformation, ſondern ſeit den Hohenſtaufen, mithin auch das ganze Verhältniß, was aus ihr entſprang. Ew. Excellenz können demnach vor dem Schwerte der Gerechtigkeit und vor etwaiger Knechtung Ihres Gewiſſens ganz ruhig ſein.

Doch nein, ſo iſt es nicht, rufen Sie entgegen, „der Dämon hierarchiſcher Verfolgung erhebt ſich plötzlich in unſern Tagen wie aus dem Abgrunde — nicht in einer Kirche, ſondern faſt in allen, aber doch beſonders in der des Bonifazius, und verkündet Gewiſſensdruck als Beweis des Glaubens, gegenüber der Duldung, dem Kinde des Verderbens, welche der Unglaube dem Volke gepredigt habe.“ „Ich will Thatſachen erwähnen, welche den Befürchtungen von Millionen entgegenkommen, und Religionskriege und allgemeinen Untergang in nahe Ausſicht ſtellen. Es iſt die Luft, wenn gleich nicht die Weltzeit von 1617.“ Herr Geheimer Rath, bange machen gilt nicht! Es giebt in Deutſchland keine fetten Bisthümer und Abteien mehr, um deren Beſitz man ſich todtſchlagen ſollte; die Kinder der Induſtrie ſind keine Kinder des religiöſen Fanatismus, und Sie widerſprechen ſich ja ſelbſt wieder, indem Sie S. 5 erklärten: „Gläubigkeit wird gepredigt, aber ihre Prediger finden keinen Glauben, ſelbſt wo ſie und ihre Predigt es verdienen.“ Woher ſoll alſo der Fanatismus kommen? Selbſt der ruſſiſche, den Nikolaus mit allen

Mitteln angeregt, ſcheint an den Bajonetten der Franzoſen, Engländer und Türken ſich verblutet zu haben. Gehen Sie einmal in die beiden Häuſer in Berlin, da können Sie lernen, um was es ſich jetzt handelt. Die Gefahren, die für Deutſchlands Ruhe und Civiliſation in der Ferne lauern, ſind ganz anderer Natur. Aber wohl kann das religiöſe Element, wenn gewiſſe politiſche Konjunkturen eintreten ſollten, ſehr einflußreich werden. So verlor Holland Belgien, nicht weil die katholiſche Partei die Revolution begonnen oder unterſtützt hätte, allein ſie ſah ruhig zu und ließ ſie geſchehen. De Potter und Thielemanns, wie ihre Briefe bezeugen, bauten auf die Paſſivität der katholiſchen Bevölkerung ihren Revolutionsplan.

Wir wollen uns nun auch die Opfer hierarchiſcher Verfolgung der neueſten Zeit, die Sie uns vorführen, etwas näher betrachten. Die edlen Ehegatten Madiai eröffnen natürlich den Zug. Sie ſind, nach Ihrer Erklärung, nicht als Opfer der Toskaniſchen Juſtiz gefallen, auch nicht als Opfer der Grauſamkeit des aufgeklärten Großherzogs Leopold, ſondern weil man in Florenz die Freundſchaft oder Unterſtützung Roms und der ultramontanen Partei um jeden Preis erlangen wollte. Eine ganz neue Aufklärung! Aber wozu bedurfte der Großherzog dieſer Unterſtützung, und weshalb mußte er ſie durch eine ſeinem Gewiſſen widerſtrebende Härte erkaufen? Darüber hätten Sie uns aufklären ſollen, ſonſt werden Ihnen nur politiſche Gimpel glauben. Nach meinen Berichten verhält ſich die Sache mit dem edlen Paare folgendermaßen: Die Madiai waren Sendlinge der engliſchen Propaganda, die ihre Kolporteurs mit Traktätlein und Bibeln durch ganz Frankreich ſendet und auch das obere Italien in Angriff genommen hat.

Dieſer Sache iſt Palmerſton ſchwerlich fremd, der gerne überall Feuer anbläſt, und beſonders in Italien in den Jahren 1848 und 1849 ſeine Meiſterſchaft darin bewieſen hat. Dieſe Intentionen der engliſchen Propaganda konnten der großherzoglichen Regierung nicht unbekannt ſein. Sie beſchloß daher, ein Beiſpiel zu ſtatuiren, damit anderen die Luſt verginge, ihre Proſelytenmacherei im Gebiete des Großherzogthums zu treiben. Daher einerſeits die außerordentliche politiſche Theilnahme, welche dieſe ſonſt obſkuren Leute fanden, andererſeits die Zähigkeit des Großherzogs, ſie zu begnadigen. Die politiſche Unzufriedenheit, die nun einmal in Italien herrſcht, kommt der engliſchen Propaganda entgegen, daher natürlich das Beſtreben der Regierung, dieſen fremden Sendlingen das Handwerk zu legen. Auf jeden Fall, wie Sie ſelbſt erklären, waren die Madiai kein Opfer hierarchiſcher Verfolgung.

Aber auch das zweite Subjekt, der Domenico Cechetti in Toskana, iſt kein Opfer hierarchiſcher Verfolgung, ſondern wie Sie ſelbſt ſagen, der Verwaltungsbeamten. Aus den Aktenſtücken, die Sie mitgetheilt haben, geht nicht undeutlich hervor, daß er ebenfalls ein Organ der engliſchen Propaganda war und Proſelytenmacherei zu treiben verſuchte. Ihr Bericht über denſelben iſt übrigens nicht gemäß den Aktenſtücken. Sie fragen, weshalb wurde er auf ein Jahr in Ketten nach dem Zuchthauſe abgeführt? und antworten ſich ſelbſt ganz ſentimental: „Weil er auf ſeinem Stübchen mit Frau und Kind im Stillen die Bibel geleſen, ja gebetet, vielleicht einem Hausgenoſſen vertraulich von ſolchem ſtrafbaren Beginnen geredet hatte.“ Allein das Urtheil des Florentiner Präfekturrathes ſagt ausdrücklich, daß er religiöſe Konventikel in ſeinem

Hauſe gehalten und Proſelytenmacherei getrieben habe. Sie war bei dieſem Manne, einem Fabrikarbeiter, um ſo gefährlicher, weil er am Ende alle übrigen Arbeiter in's Verderben hineinziehen konnte. Ich begreife nicht, wie ein Mann wie Sie ſo untreu in ſeinen Relationen ſein kann.

Endlich bringen Sie uns ein Opfer der Hierarchie, aber auch hier müſſen wir das Ende des Prozeſſes abwarten und den Bericht, welchen die öſterreichiſchen Behörden darüber veröffentlichen werden. Ihr Bericht iſt einſeitig und auch nicht einmal nach den beigebrachten Aktenſtücken exakt. Sie erzählen: „Ein ehemaliger Laienbruder des Ordens der barmherzigen Brüder in Prag, Johannes Evangeliſta Borczynski in Prag, zwanzig Jahre der Arzt der Anſtalt, hatte nach dem Landesgeſetze ſich zum Uebertritte in Gegenwart zweier Zeugen vor der katholiſchen Behörde gemeldet. Er war dann ſchleunigſt über die Grenze nach Preußen gegangen, da ihm nicht verhehlt ward, man werde einen ſolchen Schritt, ungeachtet der beſtehenden Landesgeſetze, in Oeſterreich nie zulaſſen, ſondern vielmehr ihn ſelbſt in den Kerker werfen. Er kam zurück mit den ordnungsmäßigen (?) Zeugniſſen und Urkunden über ſeine geſetzmäßige Aufnahme in die evangeliſche Kirche. Den Geſetzen des Kaiſerſtaates vertrauend, kehrte er den 29. März dieſes Jahres in aller Stille nach ſeinem Geburtsorte Proßnitz in Mähren zurück, wo er ruhig im Vaterhauſe lebte.“ Dieſe Relation iſt mehrfach unrichtig. Nach der kaiſerlichen Verfügung vom 30. Januar 1849 ſoll der Uebertretende vor dem Seelſorger derſelben Kirchengemeinde, zu welcher er bisher gehörte, in Gegenwart zweier von ihm ſelbſt gewählten Zeugen, zweimal, von vier zu vier Wochen, die

Erklärung seines beabsichtigten Uebertritts abgeben, und sich darüber ein Zeugniß vom Geistlichen ausstellen lassen, oder verweigert es dieser, von den Zeugen. Dieses Zeugniß hat er dem Seelsorger der Kirchengemeinde, zu der er übertritt, vorzuweisen. Der Seelsorger nun des B. war der Kuratus des Klosters, in welchem er sich befand. Hat er vor diesem seine Erklärung abgegeben? Aus allen Umständen geht hervor, daß dies nicht geschehen, darum wollte ihn auch kein evangelischer Geistlicher, wie es in einem Berichte aus Breslau heißt, aufnehmen. Der Bericht aus Breslau sagt weiter: „Bei Gelegenheit einer Versetzung im Ordenshaus zu Teschen vollzog er die gesetzlich vorgeschriebene Meldung bei dem römischen Parochus (?), zeigte den beabsichtigten Uebertritt dem Klostervorstand in Prag und Ordensprovinzial in Wien an, und wanderte nach Preußen. Hier trat er den 17. Januar 1855 zu Petershain bei Niesky zur protestantischen Kirche über." Wer war der katholische Parochus, vor dem er seine Erklärung abgab? Schwerlich der Kuratus des Klosters in Prag oder in Teschen, denn dies würde nicht verschwiegen worden sein. Ein anderer katholischer Pfarrer hatte kein Recht, sie entgegenzunehmen, und schwerlich dürfte er auch einen dafür gefunden haben, schon aus Furcht vor Straffälligkeit. Sein Zeugniß, mit welchem er also nach Mähren zurückkehrte, konnte nur seinen Uebertritt bezeugen. Hier griff ihn die Polizei auf, brachte ihn in sein Kloster nach Prag, aus dem er entwichen war, zurück und setzte ihn in's Gefängniß. Inwieweit die Berichte über seine angeblich harte Behandlung wahr sind, muß dahingestellt bleiben. B. würde meine Achtung verdienen, wenn er den Muth gehabt hätte, seine

Gesinnung und Ueberzeugung vor dem Kuratus des Klosters oder vor dem Konvente zu erklären. Versagte ihm dieser das Zeugniß, so blieben ihm der Rekurs an den Kaiser übrig und die Berufung auf das kaiserliche Gesetz. Aber man würde ihn sogleich eingesperrt haben! Wer um Christi Willen seinen Glauben ändert, muß auch den Muth haben, ihn bis zum Tode zu bekennen. Noch mehr aber würde B. in unserer Achtung steigen, wenn er, wie die Christen der ersten Jahrhunderte, die Leiden des Gefängnisses mit Geduld und Standhaftigkeit ertrüge, statt in bittern Klagen sich zu ergießen. Allein es ist die Frage, ob die von Ihnen beigebrachten Briefe echt sind, denn es läßt sich nicht wohl erklären, daß, wenn sein Gefängniß so hart wäre, er mit der Welt in Briefwechsel stehen könnte. Ja, Herr Geheimer Rath, ich hege sogar Zweifel, ob Sie diese Briefe für echt halten, denn Sie müßten sonst sich doch sagen, daß deren Bekanntmachung sein Gefängniß noch mehr erschweren könnte.

Endlich bringen Sie noch einen Bericht über die neueste Verfolgung der protestantischen Väter in Frankreich. Ein zum Protestantismus übergetretener Offizier will seine zwei mit der ersten Frau katholischer Religion erzeugten Kinder für die protestantische Kirche gewinnen. Dagegen erklärt sich der Familienrath und will die Kinder der Sorge des Vaters entziehen. Das Civilgericht der Stadt Orleans erklärt sich für diesen. Die Sache schwebt noch in der zweiten Instanz. Also abermals kein Opfer der hierarchischen Verfolgung Demnach, Herr Geheimer Rath, was bleibt Ihnen übrig, um Ihre Furcht vor neuen Blutscenen und die schwere Anklage gegen die hierarchische Verfolgungswuth zu

begründen? Lediglich der Kloſter-Bruder Borczynski. Und auch B. dürfte als Konfeſſor Ihnen wenig Ehre machen.

Und wo bleiben denn nun die Beweiſe, daß beſonders in der Kirche des Bonifazius, wie Sie S. 234 behaupten, der Dämon hierarchiſcher Verfolgung aufgeſtiegen ſei? Die erſten beiden Scenen ſpielen in Italien, die dritte in Böhmen und Mähren, wo Methodus und Cyrill predigten, und die vierte in Frankreich. Wo bleiben die Beiſpiele hierarchiſcher Verfolgung aus Sachſen, Thüringen, Heſſen, Franken und Baiern?

Achter Brief.

Excellenz!

Ew. überſchreiben dieſen Brief: „Weltgeſchichtlicher Rückblick und Löſung der Verwicklungen vom Standpunkte des wahren chriſtlichen Staates.“ Sie konnten dieſen Brief mit den Worten des Tacitus beginnen: **Initium mihi operis Serv. Galba iterum, S. Vinius consules erunt.** Nur daß Sie ſtatt der beiden Konſuln zweimal Bonifazius ſetzten. Dieſen großen Mann können Sie nun einmal nicht los werden; wie der Geiſt des Banko ſteht er Ihnen überall vor Augen. Was hilft's? Der Baum, den er vor eilfhundert Jahren gepflanzt, grünt noch, wenn gleich geſpalten, ganz fröhlich fort und trägt herrliche Früchte. Darum hätte allerdings Biſchof von Ketteler ſeinem Bilde von der Gegenwart etwas lichtere Farben geben können. Was meinen Sie, wer wird über uns nach eilfhundert Jahren ſchreiben und was wird dann noch von unſern Thaten übrig ſein? „So ſind wir denn,“ fahren Sie fort, „auf den Punkt gelangt, von welchem wir nach der zu Anfang beſprochenen Methode unſern Geſichtspunkt zu einem weltgeſchichtlichen erweitern, um zu ſehen, ob wir nicht auf dem Grunde der vor uns liegenden Thatſachen und im

Lichte einfacher Wahrheit, von jenem Standpunkte aus, zu einer praktiſchen Löſung der von uns aufgezeigten Verwickelungen gelangen und dadurch dem Verſtändniſſe der Zeichen der Zeit näher kommen können.“*)

Alſo endlich kommen wir zur Sache, zur Löſung der Widerſprüche der Zeit, oder rücken doch dem Verſtändniſſe der Zeichen der Zeit, wie Sie ſagen, näher. Ach wären Sie bei dieſen Gedanken geblieben! aber Sie tauchen die Leſer noch einmal in Ihren ſchmuzigen Strom der Geſchichte unter, indem Sie das bereits Geſagte rekapituliren, die Gewiſſensfreiheit auf den Thron erheben und ihr ein Oſiannah ſingen. Leider werden nur die wenigſten Leſer durch dieſe Epiſode ihre Begriffe über Gewiſſensfreiheit berichtigen oder erweitern. Das Sprichwort ſagt: Qui bene distinguit, bene docet, aber das distinguere ſcheint nun einmal Ihre Sache nicht zu ſein.

Doch wir wollen die Leſer nicht länger aufhalten, um ſie in das Heiligthum der Löſung der Streitfragen unſerer Zeit und der Begründung wahrer Gewiſſensfreiheit einzuführen. Leider muß ich Ew. Excellenz bekennen, daß ich mich ſehr getäuſcht ſah. Da Ihnen, wie ich bisher gefunden habe, die chriſtliche Freiheit in der Freiheit der Gemeinde und der Gemeinden, und die des Einzelnen wieder Ihren Grund in

*) Ew. Excellenz ſcheinen ganz vergeſſen zu haben, was Sie Bd. 1 S. 24 als Zeichen der Zeit bezeichnet haben, nämlich den Vereinsgeiſt und die offenbar ſehr geſtiegene Macht der Geiſtlichkeit. Zum Verſtändniß dieſer beiden Gegenſtände kommt ja kein Wort im achten Briefe vor.

der Gemeinde hat,*) so hegte ich nun die Erwartung, daß Sie allen Schutt, der auf den christlichen Gemeinden seit den Tagen der Apostel lastet, und den die Reformatoren nur zum Theil und für kurze Zeit weggeschafft hatten, ganz hinwegräumen, das heißt, daß Sie erklären würden, was Alles in der katholischen und protestantischen Kirche fallen müßte, um dem Pfaffenthum ein Ende zu machen. Zweitens, daß Sie auseinandersetzen würden, wie eine christliche Provinz nach Gemeinden apostolischer Art organisirt werden müsse. Doch wir wollen sehen, was Sie uns bringen.

„Wir fanden," sagen Sie, „in unserer frühern Betrachtung, in welchen unlösbaren Widerstreit der Absolutismus im Staate mit dem der Kirche gerathen war, und wir wurden durch die Geschichte selbst dahin geführt, daß das Verschwinden des christlichen Volkes, als der geordneten Christengemeinde, und der geistigen Freiheit, als der Lebensluft des Glaubens, wohl die tiefsten Gründe dieser Unlösbarkeit sein dürften." Ja, wenn ich nur irgend im christlichen Alterthume die geordnete Christengemeinde in Ihrem Sinne finden könnte! Doch gehen wir weiter.

„Ist unsere Ansicht," fahren Sie fort, „die richtige, so muß die Rettung klar, das Wort der Lösung leicht sein in allen christlichen Staaten, möge die gänzliche Trennung der Regierungsgewalt von der Kirchengemeinde vollzogen sein oder

*) Wenn ich Sie mißverstanden habe, so messen Sie mir nicht die Schuld bei. Sie tadeln wiederholt Bonifazius, daß er die Gemeinden Deutschlands um ihre christliche Freiheit gebracht; was kann dies anders heißen, als um das Selfgovernment?

nicht. Ich meine natürlich in der Feſtſtellung der Grundſätze; die Allgemeinheit unſerer gegenwärtigen Aufgabe ſchließt von ſelbſt das Eingehen auf die Einzelheiten in der Anwendung der leitenden Grundſätze aus."

Und worüber ſtellen, oder wollen Sie uns die Grundſätze feſtſtellen? Sie antworten: „Ueber die Ehe, die Erziehung und Vermögensverwaltung." Herr Doktor, das iſt ja wieder die alte gelbe Poſtkutſche, die uns ſchon oft von Dresden nach Leipzig und zurückgebracht hat. Nun wir wollen ſehen, ob Sie ihr eine beſſere Konſtruktion gegeben haben. „Der erſte Widerſtreit fand ſich bei der Ehe," ſagen Sie, „und hier ſind es insbeſondere drei Punkte, welche die Geſetzgeber in Verlegenheit bringen:

Das Verhältniß des Staats zur Schließung der Ehe;

das Verhältniß zur Auflöſung der Ehe;

das Verhältniß zu den gemiſchten Ehen als ſolchen."

Napoleon, ſagen Sie, habe die Löſung über das Verhältniß des Staates zur Schließung der Ehe gefunden in der Civilehe und in der Einführung der Civilſtandsregiſter. Hiergegen erlaube ich mir nur zu bemerken, daß die Civilehe nur in katholiſchen Ländern eingeführt werden kann, ohne daß zu befürchten ſteht, die Ehe ſelbſt werde rückſichtlich ihrer Würde und Heiligkeit einen empfindlichen Schlag erhalten. Denn in der katholiſchen Kirche iſt die Ehe ein Sakrament, daher können es nur ganz leichtſinnige Katholiken ſein, die ſich mit der Civiltrauung begnügen. Dagegen in der proteſtantiſchen Kirche iſt ſie nur ein bürgerlicher Vertrag. Die Folgen laſſen

ſich leicht ermeſſen. Wenn am Rhein und in Frankreich die Proteſtanten dennoch die Ehe auch kirchlich vollziehen, ſo iſt dabei das Beiſpiel der Katholiken gewiß nicht ohne großen Einfluß. So zeigt ſich der Einfluß des Katholizismus auf den Proteſtantismus in den weſtlichen Provinzen in der geringen Anzahl der Eheſcheidungen; in den öſtlichen Provinzen verhält es ſich umgekehrt, da haben die laxen Grundſätze des Allgemeinen Landrechts einen merklichen Einfluß auf den Katholizismus ausgeübt.

Zweitens, wer ſoll die bürgerliche Trauung vollziehen? Der Schulze auf dem Lande, der Bürgermeiſter in den kleinen Städten? Daß dies nicht angehe, haben Sie ſelbſt eingeſehen, denn Sie ſagen S. 52: „Man laſſe alſo die bürgerliche Trauung nur in den einigermaaßen bedeutenden Städten ſtattfinden; Schulze oder Bürgermeiſter der Heimath, mit einigen andern Vertretern der Bauern- oder Bürgerſchaft, ſeien dabei als Zeugen gegenwärtig. Niemand wird Mühe oder Koſten eines ſolchen Brautzuges ſcheuen.“ Große Täuſchung! Dieſer Vorſchlag iſt in den öſtlichen Provinzen, Oberſchleſien, Polen, Preußen, wo die größeren Städte weit auseinanderliegen, durchaus unausführbar. Man denke ſich eine arme Magd und einen armen Knecht, die kaum die Trauungskoſten bezahlen können: ſie ſollen mit einem Gefolge von vier bis fünf Perſonen einen Weg von vier bis fünf Meilen im Winter bei ſchlechten Wegen machen und dann noch wieder zurückkehren! Und wer zahlt die Bewirthungskoſten am Trauorte? Und wie, wenn ſie das Heimkehren beim Fuſel vergeſſen! Ew. Excellenz werden hieraus ſich überzeugen, daß Napoleon den Knoten des erſten Punktes für Deutſchland nicht gelöſt hat.

Aber ebensowenig den Knoten des zweiten Punktes: „das Verhältniß zur Auflösung der Ehe.“ Den Standpunkt des Allgemeinen Landrechts verwerfen Sie gänzlich und mit Recht, das Napoleonische Recht befriediget Sie auch nicht, der Regierungsentwurf, welcher im vorigen Jahre den Kammern vorgelegt wurde, würde Sie befriedigen, wenn er nicht am Polizeizwange litte. Eine Lösung wissen Sie nicht zu finden. Sehr natürlich, denn es giebt keine, so lange man zwei Prinzipe, das des Allgemeinen Landrechts und das der heiligen Schrift, vereinigen will. Der Regierungsentwurf stand mit einem Fuße auf der Bibel, mit dem andern auf dem Allgemeinen Landrechte. Konsequent ist allein das kanonische Recht, was auf der heiligen Schrift fußet. Allein das ist ein Joch, was der Protestantismus nicht zu tragen vermag. Ein Expediens dürfte es noch geben, Reform des Allgemeinen Landrechts mit einer einzigen Ehescheidungsbehörde in jeder Provinz.

„Was nun den zweiten Streitpunkt,“ sagen Ew. Excellenz, „zwischen Staat und Hierarchie betrifft, die Erziehung, so ist die Volkserziehung noch viel mehr die heiligste Pflicht als das heiligste Recht des Staates.“ Wenn diese Behauptung wahr ist, dann haben fast alle Staaten Europa's bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts sehr pflichtwidrig gehandelt, denn sie haben sich bis dahin fast gar nicht um die Volkserziehung gekümmert; in England und Amerika scheint dies noch heute der Fall zu sein. Wir wollen die Sache näher betrachten. Staat und Kirche machen in unsern Tagen auf das Recht der Erziehung Anspruch; beide erklären sich auch dazu verpflichtet. Sieht man auf die Anciennität, so steht

mehr die Rede ſein. Die Religionslehrer auf den Gymnaſien konnten es nicht einmal bis zum Range eines Oberlehrers bringen, ſchwerlich iſt je einem der Titel Profeſſor ertheilt worden. Die Religion wurde lediglich Sache des Gedächtniſſes. Am vollſtändigſten, ſo viel mir bekannt iſt, hat ſich die Badenſche Regierung in den Beſitz der Schule geſetzt, dafür aber auch im J. 1849 die Früchte geerntet. Doch vergeblich ſind alle dieſe Erfahrungen.

Es fragte Jemand einſt Voltaire, warum er nur auf den Sturz der Jeſuiten hinarbeite, und nicht auch auf den der übrigen Orden? Weil, erwiderte er, wenn die Jeſuiten gefallen ſind, die übrigen Orden nachſtürzen müſſen. Die Geſchichte hat ſeine Vorausſehung gerechtfertiget. Die Jeſuiten hatten in den katholiſchen Ländern ſich faſt aller Erziehungsinſtitute bemächtiget, ihre Disziplin war bis auf die letzte Zeit muſterhaft, und darum gingen aus ihren Schulen gute Bürger hervor. Die Erziehung mußte ihren Händen entwunden werden, wenn man den neuen Staatstheorien Succeß verſchaffen wollte. Die Jugend mußte von der religiöſen Erziehung emanzipirt werden. Nicht gleiches Lob will ich der wiſſenſchaftlichen Seite ihrer Erziehung zollen, ſie war einſeitig, genügend für das 16. Jahrhundert, in welchem ſie eintraten, aber nicht mehr für das 18. Jahrhundert. Es ging den Jeſuiten, wie den Ruſſen im letzten Kriege. Wie dieſe es unterlaſſen hatten, ſeit 1815 die Kriegskunſt weiter zu kultiviren, ſo die Jeſuiten das Unterrichtsweſen.

Das Beſtreben nun, der katholiſchen Kirche auch die Volkserziehung, denn auf den Gymnaſien hat ſie wenig mehr, auf den Univerſitäten nichts zu ſagen, zu entwinden, dauert faſt

in ganz Deutſchland fort. Gelingt es, wie ich ſehr befürchte, dann grauet mir allerdings vor der Zukunft. Sutor ne ultra crepidam. Mag die Regierung ihre Tüchtigkeit in der Geſetzgebung, Verwaltung und im Richteramte zeigen, in der Erziehung wird ſie immer nur Stümperhaftes, wo nicht Verkehrtes leiſten. Es liegt nicht in ihrem Berufe. Die revolutionäre Richtung hat ihr das Ding aufgepackt.

Ich kann demnach Ihr Programm, daß die Volkserziehung nicht nur das heiligſte Recht ſondern auch die heiligſte Pflicht des Staates ſei, nicht unterſchreiben. Dennoch bin ich weit entfernt zu behaupten, der Staat habe kein Aufſichtsrecht über das Schulweſen, denn die wiſſenſchaftliche Bildung liegt vielfach in ſeinem Intereſſe, aber er kann nicht erziehen, weil er keine religiöſe Geſinnung ſchaffen kann, aus der die Gerechtigkeit hervorgeht, und weil er keinen Einfluß auf's Gewiſſen hat. Der Staat gebietet und verbietet, aber die Motive zur freien, willigen Befolgung ſuppeditirt die Religion.

„Endlich der Punkt des Vermögens und des Beſitzes," fahren Ew. Excellenz fort, „hat ſich immer in der Geſchichte als der gefährlichſte bei dem Widerſtreite des Beamtenthums und des Prieſterthums gezeigt." Ew. ſprechen hier wohl nur von den Zeiten von der Säkulariſation her, denn bis dahin war die Kirche im ruhigen und unbeſtrittenen, wenn gleich nicht unbeneideten Beſitze. Seit der Säkulariſation aber beſitzt ſie ja kein Vermögen mehr, was der Rede werth wäre. Es ſind ja weſentlich nur die Gehalte des Biſchofs und der Kapitel, und dann die Pekulia der einzelnen Inſtitute und Kirchen nebſt den Fundationalien. Sollen die Biſchöfe nicht einmal ſo viel Vertrauen mehr verdienen, daß

ſie dieſe Reſte ehrlich und treulich verwalten werden? Ew. Excellenz haben ganz Recht, wenn Sie ſagen, das Beamtenthum habe ſeinen Antheil an dem Widerſtreit. Es ärgert letzteres, daß die Kirche, die ja Vielen von demſelben längſt überflüſſig iſt, noch eine Beihilfe aus der Staatskaſſe bezieht und noch einiges Vermögen beſitzt. Es gleicht jenem Schäfer, von dem die Sage erzählt, daß er, als er auf einer Leiter in den Himmel ſtieg, unterwegs zurückſchauend und noch ein grünes Fleckchen bemerkend, zurückkehrte und es erſt abweidete.

Ich ſchließe dieſe Korreſpondenz mit dem Bedauern, daß Ihre Behandlung der Geiſtlichkeit aller Konfeſſionen mich genöthiget hat, Ihnen, wie ich beſorge, manches Unangenehme zu ſagen. Allein wir Katholiken haben nur zu lange die Geduldigen geſpielt zum großen Nachtheil der katholiſchen Sache. Das aber hätten Ew. Excellenz als ein wirkliches Zeichen der Zeit anführen können, daß der litterariſche Klerus der katholiſchen Kirche ſeit den 14 Jahren, wo Sie in England waren, viel rühriger und muthiger geworden iſt.

Beleuchtung der Schriften:

„Ueber die chriſtliche Toleranz. Ein Vortrag, auf Veranſtaltung des Evangeliſchen Vereins für kirchliche Zwecke gehalten den 29. März 1855, von Friedrich Julius Stahl."

und

„Wider Bunſen von Stahl. Berlin, 1856."

Zwei entſchiedenere Gegner dürfte es ſchwerlich in der proteſtantiſchen Kirche Deutſchlands geben, als Dr. Bunſen und Dr. Stahl. Jener will alle kirchlichen Inſtitutionen über den Haufen werfen und ſeine freien Gemeinden einführen, welchen ſich ſelbſt die Biſchöfe unterordnen; Oberkirchenrath, Konſiſtorien, Superintendenten müſſen fort, denn ſie beſchränken die Freiheit des Gewiſſens, des höchſten Regulators in religiöſen Angelegenheiten. Dieſer ſucht ſo viel als möglich die Einheit der proteſtantiſchen Kirche wiederherzuſtellen, ſo zwar, daß Jener ihn ganz ernſtlich des Katholiſirens beſchuldiget. „Herrn Stahl's Anſicht," ſagt er, „iſt nicht halbkatholiſch, ſondern ganz katholiſch, oder (damit keine Unklarheit bleibe) ganz papiſtiſch," Bd. 2. S. 139. Bevor ich jedoch auf ihre Glaubensſyſteme eingehe, einige Worte über den Vortrag:

„Die chriſtliche Toleranz" und über die Schrift: „Wider Bunſen von Stahl." Das Thema „die chriſtliche Toleranz" iſt nicht nur intereſſant und von großer Bedeutung, ſondern auch zeitgemäß; denn iſt gleich die Glanzperiode der vulgären Toleranz, von der die Rede hier iſt, ſeit dem Kölner Ereigniß vorüber, ſo fehlt es ihr doch noch lange nicht an zahlreichen Anhängern, welche in ihr das Heil der Menſchheit erblicken. Und Herr Dr. Bunſen hat ſo recht allen alten Unrath wieder aufgeregt, um den chriſtlichen Frieden zu verpeſten. In der katholiſchen Kirche hat das Wort Toleranz niemals einen guten Klang gehabt, denn in dem Sinne, in welchem es in Leſſing's „Nathan" Epoche machte, mußte ſie entſchieden dagegen proteſtiren. Sie hat darum auch viel zu dulden gehabt, indem man ihr deshalb Unverträglichkeit, Unduldſamkeit, Hochmuth vorwarf. Daher können wir Katholiken den Vortrag des Herrn Dr. Stahl vom 29. März nur mit aller Anerkennung begrüßen, wenn wir gleich in der Durchführung nicht mit allen Punkten uns einverſtanden erklären können. Und bei aller rückſichtsvollen Behandlung der katholiſchen Kirche fehlt es doch nicht an einigen ſcheelen Seitenblicken.

Zunächſt muß ich bedauern, daß der Redner es nicht für angemeſſen gefunden hat, eine hiſtoriſche Einleitung über das Aufkommen des Wortes Toleranz, ſeine Einbürgerung in der Politik und im bürgerlichen Leben, und ſeinen allmäligen Rückzug voranzuſchicken; der Vortrag würde unſtreitig an Intereſſe und Popularität gewonnen haben, denn dieſes Wort hat ſeine Geſchichte. Noch mehr aber, wenn er ſeinem Vortrage die klaſſiſche Form einer Rede gegeben hätte. Sie iſt für die Wirkung eines Vortrags von vielfachem Werthe. Doch zur Sache.

Der Redner erklärt sich S. 3 entschieden gegen die vulgäre religiöse Toleranz, nach welcher jeder Mensch seines Glaubens leben und dem Glauben des Andern gleiche Achtung zollen solle. „Gerade," sagt er, „den äußersten Gegensatz gegen diese Toleranz der Aufklärung bildet die Offenbarung Alten und Neuen Testaments. Der Gott der heiligen Schrift ist nicht tolerant, er ist ein eifersüchtiger Gott. Das oberste der Gebote ist: Du sollst nicht andere Götter haben neben mir. Die nachdrücklichste Einschärfung an das Volk des alten Bundes war es, jedwede andere Religion im Lande auszurotten. — Auch der Apostel Paulus verkündet: „„Wer anderes Evangelium lehrt, der sei verdammt."" — Ja, das Christenthum ist entgegen der Toleranz der Römischen Religion, entgegen der Toleranz der griechischen Philosophie, ja selbst entgegen dem Judenthume, das die Heiden ihren Irrthümern überließ, als die Religion der Intoleranz in die Weltgeschichte eingetreten. Sein Kern ist die Exklusivität, seine Wirkungsart ist die Aggression gegen alle andern Religionen, die Propaganda unter allen Völkern. Und wie könnte dies auch anders sein? Seiner eignen göttlichen Wahrheit gewiß, wie könnte es duldsam sein gegen den Irrthum, der Gott die Ehre und den Menschen das Heil entzieht?"

Ich kann als Katholik mit diesen Erklärungen nur einverstanden sein. Es giebt nur eine Wahrheit im Christenthum, und diese Wahrheit ist Jesus Christus, bezeugt durch die Propheten im Alten Bunde, und bezeugt im Neuen durch den Vater im Himmel und durch das Blut Tausender von Blutzeugen, und jede Kirche, die nicht die Ueberzeugung hat, daß sie die Wahrheit des Evangeliums zuverläßig und voll-

ſtändig habe, iſt eine blinde Führerin der Blinden. Aber Millionen Proteſtanten muß dieſe Erklärung paradox klingen, wie denn auch Dr. Bunſen ſich veranlaßt gefunden hat, zwei lange Briefe den übrigen achten, oben beleuchteten, gegen den in Rede ſtehenden Vortrag Stahl's hinzuzufügen. Sie bringen mancherlei dagegen vor, aber die Sache ſtoßen ſie nicht um, ja erſchüttern ſie nicht einmal.

Auch dürften, erſchreckt durch dieſe Theorie, Tauſende fragen: Was ſoll aus der Menſchheit werden, wenn die Toleranz verbannt wird und die Intoleranz im Leben ſich wieder geltend macht? Zunächſt müſſen die Juden in Angriff genommen werden, als die älteſten und verbiſſenſten Feinde des Chriſtenthums; wir müſſen die Waffen nicht für, ſondern gegen die Türken gebrauchen; die Heiden in Amerika, Afrika, Aſien unbarmherzig niederſchlachten, wenn ſie ſich nicht wollen taufen laſſen! Die Sache verliert ſchon viel von ihrem ſchrecklichen Ausſehen, wenn in Erinnerung gebracht wird, daß hier nicht von einer politiſchen Toleranz oder Intoleranz die Rede ſei, ſondern lediglich von einer religiöſen. Da nun aber das Reich Chriſti nicht von dieſer Welt iſt, ſo ſtehen ihm auch keine eignen weltlichen Waffen zu Gebote; ſeine Waffen zum Angriff gegen den Unglauben, den Indifferentismus, den Aberglauben Anderer ſind keine andern als Gebet, Belehrung, Ermahnung, Hinweiſung auf ein jüngſtes Gericht und vor Allem ein muſterhaft chriſtliches Leben, wodurch nach dem Zeugniß der Apologeten der erſten Jahrhunderte die Chriſten die zahlreichſten Eroberungeu machten. Wenn jedoch Herr Dr. Bunſen befürchtet, die Kirche gehe bereits darauf aus, die weltliche Macht zur Knechtung der Gewiſſen für ſich zu

gewinnen, ſo kann er in Betreff der katholiſchen Kirche ganz ruhig ſein. Wer ſich einen Mächtigeren zum Bundesgenoſſen nimmt, wird bald ſein Unterthan. Nur auf den ihr gebührenden Rechtsſchutz wird die Kirche von Seiten des Staats ſtets Anſpruch machen. Der Staat aber, wenn er das lebendige Bewußtſein hat, daß ſeine von Gott ihm geſetzte Aufgabe ſei, die Maxime des Rechts in ſeiner Sphäre zu realiſiren, wird ſich in das religiöſe und konfeſſionelle Gebiet nicht einmiſchen und ſich aufdringen. Denn es gehört nicht vor ſein Forum, zu entſcheiden, welche Religion oder Konfeſſion die allein wahre ſei, ſo ſehr es auch in ſeinem Intereſſe iſt und ſeine Aufgabe erleichtert, wenn wahre Gottesfurcht alle Unterthanen beſeelt, denn ſie werden dann um des Gewiſſens willen, nicht aus Furcht vor Strafe, den Staat ehren und ſeine Geſetze befolgen. Leider daß die chriſtlichen Fürſten ſeit Konſtantin ſich ſo oft in die kirchlichen Streitigkeiten einmiſchten, ja ſie provozirten! Daher iſt es auch ein ſchlimmer Umſtand für die Ausübung unparteiiſcher Gerechtigkeit, daß die proteſtantiſchen Fürſten zugleich die Biſchöfe ihrer Kirche ſind, und natürlich auch faſt alle höhern Beamten. Die Verhandlungen der letzten Jahre in den Kammern zu Berlin haben mehr als zu viel Beweiſe gegeben. Man fängt zwar in neuerer Zeit an, von einem chriſtlichen Staate zu reden, allein darauf kann nur hiſtoriſche Beſchränktheit verfallen. So wenig das heilige römiſche Reich deutſcher Nation wieder herzuſtellen iſt, ſo wenig ein chriſtlicher Staat. Vor Allem müßten die Juden wieder zu fürſtlichen Kammerknechten gemacht werden, aber kein Artikel der preußiſchen Verfaſſung ſteht feſter als der Art. 12, und zwar um der Juden willen!

So lange alſo der Staat das Schwert der Gerechtigkeit mit Gerechtigkeit handhabt, dürfen wir für den ſozialen Frieden von Seiten der Intoleranz nichts befürchten. Wenn ich aber gleich das Gebiet des Staats auf die Rechtsſphäre beſchränke, ſo will ich jedoch damit nicht ſagen, daß der Staat ſich gleichgültig gegen neu ſich bildende oder fremde Religionsgeſellſchaften zu verhalten habe. Sie ſind verpflichtet, ihm treu und ehrlich ihr Prinzip und ihre Grundlehre vorzulegen, und der Staat hat zu beurtheilen, ob ſie zuläßig ſind oder nicht, d. h. ob ſie mit der Staatsordnung ſich vertragen. So legten die Apologen ihre Bekenntniſſe den römiſchen Obrigkeiten vor.

Doch wir kehren zu unſerm Redner zurück. Derſelbe hat zwar der vulgären Toleranz den Krieg angekündiget und ſie als das gezeichnet, was ſie iſt, er giebt uns aber auch für dieſelbe eine edlere Toleranz, nicht erwachſen auf dem Boden des Indifferentismus, ſondern auf dem Boden der chriſtlichen Liebe. S. 5 ſagt er: „Nichts deſto weniger ſchließt auch das Chriſtenthum eine Toleranz in ſich von einer Tiefe, wie ſie vor und neben ihm in keines Menſchen Sinn gekommen iſt. Es iſt dies eine Toleranz anderer, gediegenerer Art, als die Toleranz der Aufklärung oder Philoſophie.“

„Zunächſt überbietet das Chriſtenthum jedwede andere Denkart in demjenigen, was die allgemeine Grundlage aller Toleranz iſt, in der Liebe, die alles trägt und duldet, in der Demuth, die, der eignen Sünde bewußt, über den Nächſten nicht richtet, in der Hochhaltung des Ebenbildes Gottes im Menſchen, welche ihm freie, innerliche Entſchließung gönnt, in der Beſcheidung, daß der Weltrichter Weizen und Unkraut jenſeits ſondert.“ Wie ſehr wünſchte ich, der Redner hätte

den hier ausgesprochenen Grundgedanken festgehalten und ihn zum eigentlichen Thema seines Vortrages gemacht. Die Entfaltung der Natur der christlichen Liebe in Bezug auf anders Glaubende, die Darstellung des christlichen Lebens in den ersten Jahrhunderten den Juden, Heiden und Häretikern gegenüber, die Bekehrung der heidnischen Völker durch die christlichen Glaubensboten, die zahlreichen Institute zum Heile des Nächsten hätten ihm einen reichen Stoff gegeben zu dem herrlichsten und lehrreichsten Gemälde. Es würde sich gezeigt haben, daß der Geist der Kirche, die Förderung der Ehre Gottes und des Heiles der Menschheit sich immer gleichgeblieben, wenn gleich praktische Verirrungen, wie die gewaltsamen Bekehrungen der Völker, die Verfolgung der Häretiker, sich nicht rechtfertigen lassen. Man bedenke aber, daß der Geist des Christenthums ununterbrochen mit dem Geiste der Welt zu kämpfen hat. Wird dieser, wenn er in seiner natürlichen Gestalt erscheint, zurückgewiesen, so bietet er wohl gar sich jenem unter frommer Gestalt zum Beistande an.

Der Redner hat einen andern Weg eingeschlagen, um seine Toleranz anders Gläubiger zu motiviren. Er begründet sie auf die doppelte Art der Zurechnung, nämlich der Zurechnung nach der Natur und der Zurechnung nach der Gnade. Doch wir wollen ihn selbst hören: „Das Christenthum kennt keine Unterscheidung," sagt er, „zwischen religiöser und moralischer Verirrung. Unglauben und falsche Lehre stehen unter demselben göttlichen Gerichte, wie Sünde und Laster. Allein das Christenthum macht einen Unterschied zwischen dem, was nur die Erkenntniß des Verstandes, und dem, was die Sehnsucht des Herzens, der Zug des Willens, das

verborgene Leben in Gott ist, und es macht ferner eine Unterscheidung zwischen der Gottesfurcht, die der Mensch von Natur haben kann, und der Gottesfurcht, die ihm nur durch die besondere Gnade Gottes wird. Darum, wenn Unglauben und falsche Lehre nicht offenbar aus der Wurzel der Ruchlosigkeit, der Profanität, der Fleischlichkeit kommen, so erheischen sie eine Duldung ganz anderer und spezifischer Art, als die moralische Uebertretung; weil der Mensch nicht Richter darüber ist, ob sie im Nächsten ihren Sitz nur im Mangel der Verstandesbegriffe, oder aber in der Willensrichtung haben, und ob sie daraus entspringen, daß er die dargebotene Gnade Gottes von sich stieß, oder daß Gott selbst noch die Decke vor seinen Augen hält. Das Christenthum kennt nicht zweierlei Art der Sünde, Sünde gegen den Glauben und Sünde gegen die Tugend, aber es kennt zweierlei Art der Zurechnung, Zurechnung nach der Natur und Zurechnung nach der Gnade. Selbstsucht, Hochmuth stehen unter der Zurechnung nach der Natur; Rationalismus, Pantheismus stehen unter der Zurechnung nach der Gnade. Gotteslästerung, Meineid stehen unter der Zurechnung nach der Natur, deshalb straft sie die Obrigkeit; Abfall vom Christenthume, Ketzerei stehen unter der Zurechnung nach der Gnade, und die Obrigkeit darf sie deshalb nicht bestrafen. Vor Gott steht sich dies Alles gleich, es steht sich aber nicht gleich vor den Menschen."

So geistreich diese Motivirung erscheint, so kann ich doch mit derselben mich nicht einverstanden erklären. Der Redner sagt: „Wenn Unglauben und falsche Lehre nicht offenbar aus der Wurzel der Ruchlosigkeit, der Profanität u. s. w. kommen,

ſo erheiſchen ſie eine Duldung ganz anderer und ſpezifiſcher Art, als die moraliſche Uebertretung.“ Aber wie, wenn Unglauben und falſche Lehre aus ſo unreiner Quelle wirklich und unverkennbar kommen, bin ich dann dem Ungläubigen keine Duldung ſchuldig? Soll dann die Obrigkeit ihn ſtrafen? Den wirklichen Atheiſten, aus welcher Quelle auch ſein Atheismus entſpringt, kann ſie wenigſtens zu ſolchen Funktionen nicht zulaſſen, bei denen der Eid erforderlich iſt, denn es hieße mit dem Namen Gottes Spott treiben.

Ferner ſagt der Redner: Die Obrigkeit ſtrafe deshalb Gotteslästerung und Meineid, weil ſie unter der Zurechnung nach der Natur ſtünden. Aber warum ſtraft ſie nicht auch Selbſtſucht, Hochmuth und hundert andere Sünden, welche nach des Redners Erklärung gleichfalls unter der Zurechnung nach der Natur ſtehen? Auch die Heiden ſtraften den Meineid, obgleich ſie die Zurechnung nach der Natur und der Gnade nicht kannten. Mich bedünkt es, der Staat ſtrafe den Meineid, weil er eine ſchwere Rechtsverletzung ſowohl gegen den Einzelnen, zu deſſen Nachtheil er geſchworen wird, als gegen die Grundlagen des Staates iſt. Sobald der Staat die Rechtsſphäre verläßt, geräth er in einen moraliſchen Sumpf, aber er muß die Kirche in der Bearbeitung des moraliſchen Feldes ſchützen und unterſtützen. Eben ſo läßt ſich die Rechtsverletzung bei der Gotteslästerung (Blasphemie) nachweiſen.

Mich dünkt, daß die chriſtliche Toleranz keine reinere und mächtigere Quelle hat, als das Gebot: „Du ſollſt Deinen Nächſten lieben wie Dich ſelbſt.“ In den Worten: „Dein Nächſter“ liegt Alles, was mich antreibt, die Pflicht der chriſtlichen Toleranz zu üben. Indeſſen bin ich ſehr gerne

bereit, mich gelegentlich eines andern und eines beſſern belehren zu laſſen, denn die Sache iſt, zumal in unſern Tagen, von hoher Wichtigkeit. Jemehr nämlich der Geiſt des Indifferentismus einer lebendigeren Theilnahme an Religion und Kirche in allen Konfeſſionen weicht, deſto näher auch die Gefahr eines neuen religiöſen Fanatismus. Und in der That wird die katholiſche Kirche, nach Mittheilung des Redners, bereits davon bedroht. Denn S. 21 ſagt er: „Aber auch außer der evangeliſchen Allianz (die ſich 1845 zu Liverpool gebildet) geht eine mächtige Bewegung durch den ganzen evangeliſchen Weſten, die auf allgemeine evangeliſche Verbrüderung und gemeinſamen evangeliſchen Kampf gegen die römiſche Kirche dringt, und es uns als Starrheit und Intoleranz auslegt, daß wir uns nicht daran betheiligen.“

Wider Bunſen von Stahl.

Als Dr. Bunſen ſeine Briefe über das Bonifazius-Feſt ſchrieb, kam ihm die Rede Stahl's über „die chriſtliche Toleranz“ zu Geſicht. Sie überraſchte ihn nicht wenig. „Denn,“ ſagt er Bd. 1. S. 48, „das konnte ich mir nicht verhehlen, daß, wenn die von ihm gepredigten Grundſätze der Toleranz und Gewiſſensfreiheit die richtigen wären, uns gar keine Möglichkeit gelaſſen ſein würde, die Urheber jener Verfolgungen (von denen oben die Rede war) unſerer Brüder zu tadeln und ihr Thun als Intoleranz und Verfolgung zu rügen und anzugreifen.“ Bunſen fand ſich daher aufgefordert, in

zwei Briefen, dem neunten und zehnten, Stahl's Theorie über Toleranz und Union anzugreifen und zu bekämpfen.

Da beide Männer von ganz entgegengesetzten Prinzipien ausgehen, Bunsen den Schwerpunkt des Christenthums in die freie Gemeinde, Stahl denselben in die Kirche, erbaut auf den Grund der Augustana, legt, so hätte Jener vom protestantischen Standpunkte aus erst die Lehre des Letzteren über die Kirche angreifen und ihre Unhaltbarkeit darthun, andererseits die Wahrheit seiner Theorie vom historischen Standpunkte aus, denn das Christenthum tritt als historisches Faktum in die Welt, erweisen sollen. Statt dessen bekritelt er einzelne Aeußerungen, was natürlich zu keinem sichern Ergebniß führen konnte.

Dr. Stahl hat sich veranlaßt gefunden, hierauf zu antworten in der Broschüre: „Wider Bunsen von Stahl." Die Schrift besteht aus fünf Kapiteln nebst Vorwort, überschrieben: Freiheit, Christenthum, Toleranz, Kirche, Union. Bunsen ist darin sehr scharf mitgenommen, und der kirchlichen wie politischen Demagogie angeklagt. Wir wollen sehen, was er darauf antworten wird.

Religiöses System des Herrn Dr. Bunsen

und

religiös-kirchliches des Herrn Dr. Stahl.

Das religiöse System Bunsen's haben wir im Allgemeinen schon kennen gelernt; es ist sehr einfach. Das Joch des Glaubens drückt seine Gemeinde nicht sonderlich. Sie macht sich selbst den Glauben mit Beihilfe der Bibel und betet ihr eignes Kalb an. „Aber vor Allem," sagt Bunsen, „wird man die Gewissen beruhigen, man wird glaubhaft und unmißverständlich sagen müssen, daß man der Gemeinde keine Glaubensregel und höchste Norm auflegen wolle, als das Wort Gottes, wie es im Bewußtsein der Gemeinde lebt." Also weder das apostolische Symbolum, noch das Nicänische, noch das Athanasianische, noch auch die Augustana haben eine weitere Bedeutung, als die Gemeinde sie ihnen bewilliget. Dem zu Folge versteht es sich von selbst, daß jede Hierarchie überflüssig ist. Synodalverfassung mit der Konsistorialverfassung sind in der protestantischen Kirche überwundene Zustände. „Die," sagt er Bd. 2 S. 254, „noch von der General-Synode von 1846 angenommene Mischung freier Synodal- mit der Konsistorialverfassung ist, als dauernd gedacht, ein überwundener Irrthum. Es war bei Einigen

ein verzweifeltes Abkommen, bei Andern ein Kind politiſcher Unmündigkeit.“ Worin beſteht alſo Bunſen's Religion, wenn ſie kein fixes Dogma, keine Hierarchie hat? In religiöſen Erweckungen und in Gebetvereinen.

Indeſſen ſo paradox auch Bunſens Gebilde erſcheinen mag, ſo iſt es vom Standpunkte der Reformation, in ihrem erſten Stadium, nicht ohne Berechtigung. Indem Luther die Erklärung der heiligen Schrift freigab, das allgemeine Prieſterthum und die Rechtfertigung durch den Glauben allein lehrte, eine Lehre, die konſequent durchgeführt alle Sakramente überflüſſig machte, indem er ferner päpſtliche wie biſchöfliche Gewalt für überflüſſig erklärte, konnte von keiner Kirche mehr die Rede ſein: die Bahn war gebrochen, die jetzt Bunſen bis zum äußerſten Ziele zurückgelegt hat. Daß Luther an eine ſolche Auflöſung oder richtiger Aufdenkopfſtellung des ganzen chriſtlichen Weſens nicht gedacht habe, wird Jedermann gerne zugeben. Aber die Neigung dazu zeigte ſich doch ſchon, als er auf der Wartburg ſich befand, und nur ſeine gewaltige Perſönlichkeit ſtellte die Ordnung wieder her. Hierauf folgte der Bauernkrieg, der eine gewiſſe Zurückhaltung und Vorſicht nothwendig machte, und endlich trat der Reichstag von Augsburg mit ſeiner Augustana confessio als ein gewaltiger, wenn gleich nur von Menſchenhänden gebauter Damm dazwiſchen. Die Reformation wurde fixirt, die Auguſtana wurde Glaubensnorm, die Bibel und die Theologen traten in Stücken, wo ſie ſprach, ſogar in den Hintergrund. Die Fürſten, welche ſie dem Kaiſer und Reiche überreicht hatten, erwarben ſich dadurch das Epiſkopat und Schutzamt der proteſtantiſchen Kirche. Selbſt die Magiſtrate der freien

Reichsstädte maßten sich das Episkopat an und reformirten. Mit welchem Rechte dies Alles geschah, lassen wir hier unerörtert. Eine Beglaubigung wie die Apostel hatten die sogenannten Reformatoren wenigstens nicht aufzuweisen. Und das Merkwürdigste war, daß sie sich fortwährend selbst reformirten, also an eine höhere ihnen verliehene Inspiration nicht dachten. Die letzte Ausgabe der loci communes von Melanchthon, von welchen Luther bei der ersten Erscheinung behauptete, es wäre seit den Tagen der Apostel kein besseres Buch erschienen, sieht der ersten kaum mehr ähnlich. Selbst die Augustana erlitt Veränderungen. Dennoch herrschte sie in der lutherischen Kirche bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Mit der Augustana beginnt das zweite Stadium der Reformation, die freie Schriftforschung und Auslegung wird beschränkt, es bildet sich eine lutherische Kirche unter dem Schutze der Fürsten. Auf diesen von Menschenhänden erbauten Damm, wie oft er auch bereits durchbrochen worden, hat sich Herr Dr. Stahl gestellt, und vertheidiget ihn wie ein ritterlicher Kämpe. Zunächst fühlt Stahl das Bedürfniß einer Kirche und einer Vereinigung aller Protestanten, ist daher dem Sektengeiste abhold. S. 22 seines Vortrags spricht er sich darüber wie folgt aus: „Der Beruf des deutschen Protestantismus ist nicht das Bündniß der Sekten, sondern die Einheit der Kirche. Ob lutherische, reformirte, unirte Kirche, das ist der schwere Kampf, den wir unter uns selbst auszufechten haben; aber unter allen Fällen (?) wird das Resultat nur Kirche, sei es eine weiter oder enger bestimmte Kirche sein. Durch die ganze Geschichte des deutschen Pro-

teſtantismus war das geiſtliche Leben immer in der Kirche, und nicht in den Sekten." Stahl bekennt ſich ferner zur unveränderten Auguſtana. „Wir haben," ſagt er S. 22, „ein großes öffentliches weltgeſchichtlich abgelegtes Bekenntniß an der Auguſtana, der die übrigen gleichſam als Kommentare ſich unterordnen," denn nur die unveränderte iſt öffentlich vorgetragen worden. Drittens, Herr Stahl erkennt eine Gebundenheit in der Schriftforſchung. „Unſere Schriftforſchung ſelbſt (S. 23) geht auf die Einheit der Kirche; denn das evangeliſche Prinzip der freien Schriftforſchung, das zuerſt durch die deutſche Reformation verkündigt wurde, verſtehen und üben wir nicht anders, als zugleich in der Gebundenheit durch die Ehrfurcht vor dem Glauben der Jahrhunderte und vor dem Zeugniß der beſonders erleuchteten Männer und Zeiten."

Zählt Herr Dr. Stahl zu den Jahrhunderten auch die vor der Reformation und zu den erleuchteten Männern die Kirchenväter, dann darf es ihn nicht befremden, wenn er der Hinneigung zum Katholizismus beſchuldiget wird, denn er ſteht wirklich mit einem Fuße auf katholiſchem Boden. Der Herr Redner hat dies auch gefühlt, daher fährt er fort: „Damit ſuchen wir nicht, wie uns vorgeworfen wird, in halbkatholiſcher Auffaſſung*) das Reich Gottes in der äußern Inſtitution der Kirche, ſtatt in dem Heil der einzelnen Seele. Wir leugnen nicht, daß die einzelne Seele das letzte Ziel und der höchſte Maaßſtab iſt, ſondern wir leugnen nur, daß die einzelne Seele, d. i. die Seele in ihrer Vereinzelung,

*) Wie mag wohl die ganz katholiſche Auffaſſung lauten?

der Sitz der göttlichen Mittheilungen und Gnadenerweisungen sei.“ Glaubt wohl Herr Stahl, daß wir Katholiken die äußere Institution der Kirche als das Hauptziel des Christenthums betrachten, und nicht die einzelnen Seelen? Durchstreift der Missionar die rauhesten und wildesten Gegenden um der bloßen äußern Institution willen, oder um die Seelen zu gewinnen?

Wohl nicht mit Unrecht glaubt Dr. Bunsen den Redner hier auf einem Widerspruch gegen seine Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben zu ertappen. Er bemerkt nämlich zu dem Passus: „Wir leugnen nur, daß die einzelne Seele u. s. w.“ „„Er leugnet entweder Nichts oder Alles. Entweder er leugnet nicht, daß der seligmachende Glaube persönlich sei, und wozu dann der Ausfall gegen die Independenten? Oder er leugnet das protestantische Grundprinzip der Rechtfertigung?““ Dr. Stahl hat sich („Stahl wider Bunsen,“ S. 122) zu rechtfertigen gesucht, allein seine Rechtfertigung will uns selbst nicht befriedigen.

So stehen beide Dioskuren, lucida sidera, mit gezücktem Schwerte einander gegenüber. Wir sind begierig auf die Fortsetzung des Kampfes.

Druck von Graß, Barth & Comp. (W. Friedrich) in Breslau.

Krüger's Andachtsbuch.

Mit Genehmigung hoher geistlicher Behörden ist erschienen:

Der Herr sei mit Dir und Deinem Geiste!

Andachtsbuch für die Gebildeten unter den Katholischen des weiblichen Geschlechts.

Von **Dr. Daniel Krüger,**

Kanonikus der Kathedral-Kirche, Fürstbischöflichem Vikariatamtsrath, Domprediger und Katechet an der Domschule zu Breslau.

Dritte Ausgabe.

Nach dem Tode des Verfassers umgearbeitet und sehr vermehrt von **Jos. Maria Siegl.**

Mit einer Abbildung der heiligen Jungfrau unter dem Felsen nach Leonardo da Vinci, im schönsten Stahlstich. 8. 34¼ Bogen auf Velinpapier und sauber geheftet 26¼ Sgr.

Ihre Majestät die Königin von Sachsen haben huldreichst geruht, die Dedikation dieses Andachtsbuches anzunehmen.

Kirchliche Approbationen.

Breslau.

Das Andachtsbuch: „Der Herr sei mit Dir und Deinem Geiste", von Dr. Daniel Krüger, umgearbeitet und sehr vermehrt von Josef Maria Siegl, enthält einen großen Reichthum frommer Empfindungen, Ergießungen des Herzens und Erhebungen des Gemüths zu Gott, in edler oft feuriger Sprache, so daß es den Gebildeten des weiblichen Geschlechts, für welche es vorzüglich bestimmt ist, mit Recht zur Erbauung kann empfohlen, werden.

Breslau, 2. März 1843.

(L. S.) **Dr. Ritter,**

Kapitular-Vikar und General-Administrator des Fürstbisthums Breslau.

Trier.

Dem Andachtsbuche: „Der Herr sei mit Dir und Deinem Geiste", bestimmt für die Gebildeten unter den Katholischen des weiblichen Geschlechts, von Dr. Daniel Krüger, 3. Auflage, umgearbeitet und sehr vermehrt von Josef Maria Siegl, — welches nichts gegen die katholische Glaubens- und Sittenlehre enthält, ertheilen Wir hiermit Unsere Approbation und freuen Uns, dasselbe als ein Buch empfehlen zu können, welches Geist und Gemüth ungemein anspricht, dem frommen Sinne kräftige Nahrung bietet und überhaupt eine vortreffliche Anleitung zu Gebet und Betrachtung ist.

Trier, 20. April 1843.

(L. S.) **Wilhelm, Bischof von Trier.**

Außer Obigen sind noch erfolgt die kirchlichen Approbationen von dem Hochwürdigsten Erzbischöflichen Ordinariat **Köln**; von den Hochwürdigsten Herren Bischöfen zu **Würzburg, Fulda** und **Limburg.** — Solche Empfehlungen oberhirtlicher Behörden der Kirche werden gewiß dazu beitragen, das allgemein beliebte Krüger'sche Andachtsbuch, welches in seinen früheren Auflagen bereits viel Segensreiches gewirkt, in immer weitern Kreisen zu verbreiten. — Dasselbe ist auch als Brautbuch, in höchst eleganten Sammet-Bänden, zu haben.

Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung ist erschienen.

Religions-Geschichte

vom katholischen Standpunkte aus, für höhere Schulanstalten verfaßt

von

C. Barthel,

Director des königlichen katholischen Schullehrer-Seminars in Breslau.

Fünfte verbesserte und vermehrte Auflage.

Mit Genehmigung der geistlichen Behörde.

8. 17¼ Bogen. Preis nur 12 Sgr.

Die Offenbacher Katholische Kirchenzeitung sagte über die erste Auflage obiger Schrift: „Die Religionsgeschichte des Herrn Barthel ist ein im wahrhaft katholischen Sinne ausgezeichnetes Werk, welches mit echt historischem Geiste die wichtigsten Begebenheiten mit Meisterhand skizzirt und ein trefflich gezeichnetes, klares und wirksames Bild liefert, was den Leser anzieht, belehrt und erhebt. — Diese Religionsgeschichte muß ein allgemeines Haus- und Schulbuch für Katholiken werden."

Buchhandlung **Josef Max** und **Komp.** in **Breslau.**

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

1) Die christliche Lehre von der Sünde. Dargestellt von Julius Müller. Neue Ausarbeitung. 2 Bde. gr. 8. 5 Thlr. 15 Sgr.

Die neue Ausarbeitung des 1. Bandes und der hinzugekommene 2. Band, welcher das Werk schließt, von zahlreichen Bestellern lange erwartet, wird wohlwollender Theilnahme sich vielfach zu erfreuen haben. Als eine höchst bedeutende Erscheinung im Gebiete der theologischen Literatur ist dieses Werk längst anerkannt; in seiner jetzigen Vollendung wird es eine befriedigende Entwickelung der hier behandelten Lehre sicher herbeiführen.

2) Das Verhältniß der dogmatischen Theologie zu den antireligiösen Richtungen der gegenwärtigen Zeit. Eine dogmatische Vorlesung von Julius Müller. gr. 8. Geheftet. 7½ Sgr.

Obige Schrift wird als offenes Wort über die höchsten Interessen der Gegenwart, als ein unmittelbarer Erguß des davon bewegten Geistes auch in weiteren Kreisen gewiß anregend wirken, und wer in dieser Vorlesung des berühmten Herrn Verfassers auch nur eine vorläufige Verständigung sieht, wird doch mit Freude inne werden, daß diese geeignet ist, sonstigen Unverstand siegreich zu widerlegen.

3) Das christliche Leben, seine Entwickelung, seine Kämpfe und seine Vollendung. Dargestellt in einer Reihe Predigten von Julius Müller. 2. vermehrte Auflage. gr. 8. Geheftet. 1 Thlr. 10 Sgr.

Das Schlesische Literatur-Blatt sagt unter andern: „Es ist eine durchaus helle und verständliche, durch edle Einfachheit und treffend gewählte, folgerichtig durchgeführte Bilder erhabene Darstellungsweise, in welche die sinnreichsten, geist- und gemüthvollen Entwickelungen der im Evangelio dargebotenen Wahrheiten höchst anziehend eingekleidet sind, wodurch sich diese Kanzel-Vorträge empfehlen. — Hier ist keine bloß trockene Sittenlehre, hier ist kein schwülstig unklares Glaubenssystem: hier ist reines unverfälschtes Wort Gottes, was vom Herzen zum Herzen dringt und nicht blitzend glänzt, sondern dauernd und segensreich erleuchtet," und empfiehlt dieses Werk zugleich auch als ein Musterwerk angehenden Predigern.

Buchhandlung **Josef Max** und **Komp.** in **Breslau.**

JAN 16 1991

JAN 16 1991